Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

*kultur*land oldenburg

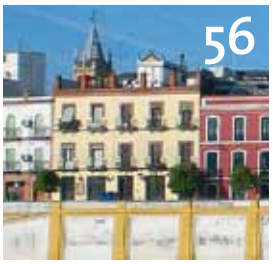
Ausgabe 2.2012 | Nr. 152
3,80 €

oldenburgische landschaft

- Max Herrmann – Vom Meisterschüler zum Maler-Meister
- Groningen – jung, lebendig, kulturell anregend
- Michael Karl Harms – Ein „Neuer Wilder“ aus Wilhelmshaven

Inhaltsverzeichnis

2 **Vom Meisterschüler zum Maler-Meister**
Helga Brandhorst hütet den Nachlass von Max Herrmann
6 **Das letzte Abendmahl**
Erinnerungen an unvergessliches Treffen mit Max Herrmann
8 **Doppelbegabung als Maler und Musiker**
Max-Herrmann-Werkschau in Berlin – Busfahrt der Oldenburgischen Landschaft zur Eröffnung
In memoriam
11 Hermann Havekost
12 Professor Dr. Gerhard Wietek
14 **„Das Weltall ist sehr lebendig“**
Dr. Ulf Beichle über Meteoriteneinschläge, den kosmischen Staubsauger und das Massensterben der Saurier
18 **Keine „Fußnotenfrau“**
Museumspädagogin Dr. Doris Weiler-Streichsbier
20 **Groningen – jung, lebendig, kulturell anregend**
Die Partnerstadt Oldenburgs
24 **Marie Ulfers und ihre Romane**
28 **Empathie und Erinnern**
Schüler auf historischer Zeitreise
30 Kultur in der Region:
34 **Ergiebige Grabungen – aber kein Kirchengrundriss**
Die Suche nach der ersten Kirche von Großenmeer
36 **Harpstedts Anschluss an die weite Welt**
100 Jahre Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahn
38 **„Kultur als heimliche Währung“**
Oldenburg profitiert zunehmend vom Städtetourismus
40 **Bunt, vielfältig und einzigartig**
Der „Park der Gärten“ in Bad Zwischenahn
42 **Ein „Neuer Wilder“ aus Wilhelmshaven**
Michael Karl Harms und seine Malerei
48 Aus der Uni
52 Plattdüütsch
56 Neues aus der Landschaft
Verano en Sevilla
Sommer in Sevilla
58 Neuerscheinungen
60 So schön ist das Oldenburger Land
62 kurz notiert
67 Zum guten Schluss



Titelbild:

Das Titelbild zeigt ein Gemälde der „Kaiser-Wilhelm-Brücke“ in Wilhelmshaven von Michael Karl Harms. Dem Künstler ist ein ausführlicher Beitrag ab Seite 43 gewidmet. Die Kaiser-Wilhelm-Brücke wurde 1908 fertiggestellt. Die kühne Eisenkonstruktion ist das Wahrzeichen der Stadt am Jadebusen.

Redaktionsschluss
für Heft 153, 2. Quartal 2012,
ist der 15. August 2012.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher
durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt
an jedem vierten Donnerstag im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:
www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)
Heinrich Siefer (HS.) Niederdeutsch

Weitere Autoren:
Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Matthias Struck (MS.)
Torsten Thomas (TT.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung: mensch und umwelt, 26122 Oldenburg
Druck: Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
Verlag: Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
©2012 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Mit dieser Sommerausgabe unserer Zeitschrift *kultur*land oldenburg möchte ich mich persönlich bei Ihnen vorstellen. Am 3. März 2012 wurde ich auf der Landschaftsversammlung in Vechta zum Präsidenten der Oldenburgischen Landschaft gewählt. Die Oldenburgische Landschaft und ihre direkte Vorgängerin, die 1961 gegründete Oldenburg-Stiftung, sind mir seit über vier Jahrzehnten eng vertraut. Bereits als Jugendlicher konnte ich Anfang der Siebzigerjahre an den Jugendseminaren der Oldenburg-Stiftung beziehungsweise der Oldenburgischen Landschaft teilnehmen. Seither sind mir Kunst, Kultur und die Naturräume des Oldenburger Landes ans Herz gewachsen. Die drei Säulen der landschaftlichen Kulturarbeit „Kultur fördern, Tradition pflegen, Natur schützen“ sollen auch Leitlinien meines Wirkens als Präsident sein. In den vergangenen drei Monaten konnte ich bereits mit den Vertretern der Kulturinstitutionen des Oldenburger Landes intensive Gespräche führen. Besonders am Herzen liegt mir die Jugend im Oldenburger Land, wobei ich keinesfalls die außerordentlichen Leistungen der älteren Generationen übersehen möchte. Aber in der Zeit der großen politischen und kulturellen Zusammenhänge, die man unter dem Begriff „Globalisierung“ zusammenfasst, kommt den überkommenen und natürlich gewachsenen Regionen eine immer größere Bedeutung zu. Längst erlebt der Begriff „Heimat“ eine Renaissance, und er bedeutet keinesfalls mehr Heimattümelei. Wenn man wissen will, wo man angekommen ist, dann muss man auch wissen, woher man kommt. In diesem Sinne möchte ich gerade einer zeitgemäßen Aufarbeitung der regionalen Geschichte neue Möglichkeiten und mehr Aufmerksamkeit sichern. Mit den Präsidenten unserer beiden Universitäten in Oldenburg und Vechta sowie den Vertretern der Fachhochschul-Standorte in Elsfleth, Oldenburg und Wilhelmshaven sind bereits Gespräche geführt oder vereinbart worden. Auch die Reihe unserer wissenschaftlichen Veröffentlichungen soll kontinuierlich fortgesetzt werden, und dabei möchte die Oldenburgische Landschaft durch gezielte Unterstützung jungen Menschen Anreize bieten, ihre Arbeit in den Dienst und zum Wohle der Oldenburgischen Identität zu stellen.

In den nächsten Monaten werde ich gemeinsam mit der Geschäftsführung die Landkreise und die kreisfreien Städte des Oldenburger Landes besuchen.

Ich freue mich auf alle, die die Oldenburgische Landschaft auf diesem Weg begleiten. In dieser Ausgabe wird dem Oldenburger Maler Max Herrmann eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Oldenburgische Landschaft hat am 23. und 24. Mai eine Exkursion nach Berlin durchgeführt, wo die Mitreisenden auch an der Eröffnung einer Ausstellung mit Werken von Max Herrmann im Herzen von Berlin-Mitte teilgenommen haben. Es ist die erste große Präsentation dieses Künstlers in der Hauptstadt.

Ich freue mich bereits sehr auf die anregenden Gespräche und stehe Ihnen allen jederzeit für Rückfragen zur Verfügung.

Ich wünsche Ihnen allen einen erholsamen Sommer und viel Freude bei der Lektüre dieser Zeitschrift.

Herzlichst

Präsident der Oldenburgischen Landschaft

Vom Meisterschüler zum Maler-Meister

Helga Brandhorst hütet den Nachlass von Max Herrmann – Verlust des Frühwerks wird zur künstlerischen Zäsur

Von Rainer Rheude (Text) und Peter Kreier (Fotos)

Da ist die Geschichte mit dem Bild von Ille Kahn. Die Entdeckung dieses bisher einzigen existierenden Frühwerkes von Max Herrmann (1908 – 1999) in Halle war für Helga Brandhorst eine spannende Spurensuche. Und „für die Kunstgeschichte der Klassischen Moderne im Oldenburger Land eine Sensation“, urteilte jedenfalls die NWZ, als das Bild zum ersten Mal in Oldenburg präsentiert wurde. Auch wenn am Ende dieser Spurensuche noch ein Rest an Unaufgeklärtem blieb, für die langjährige Lebensgefährtin des Oldenburger Künstlers und Hüterin seines Werkes war die Entdeckung des Bildes ein neuerlicher Ansporn in ihrem beharrlichen Bemühen, Max Herrmann in einer breiteren Öffentlichkeit endlich jenen Rang verschaffen zu können, den ihm Kunstkenner schon lange zubilligen: Dass er mit seinem Œuvre von rund 700 Bildern nicht nur einer der bedeutendsten abstrakten und informell arbeitenden Maler Norddeutschlands war, sondern zurecht auch in einer Reihe steht mit den beiden anderen Oldenburger Künstler-Ikonen Franz Radziwill und Horst Janssen.

„Max war diese Art von Anerkennung eigentlich nicht so wichtig“, sagt Helga Brandhorst, „er wollte immer nur machen, machen.“ Ihr allerdings bedeutet es als Nachlassverwalterin einiges, dass ihm nun in der Saarländischen Galerie in Berlin, nur wenige Schritte entfernt von der Straße Unter

Oben links: Max Herrmann. *Foto: Frauke Brandhorst*

Helga Brandhorst im Atelier von Max Herrmann in Oldenburg-Eversten. Auf der Staffelei im Hintergrund steht das einzige erhaltene Frühwerk des Malers, das Porträt von Ille Kahn, das Helga Brandhorst in einem Antiquariat in Halle aufgespürt hat. Das Porträt belegt den Einfluss von Max Beckmann, das Stillleben von Masken auf der Rückseite den von Otto Dix; bei beiden war Herrmann Meisterschüler.

den Linden, eine umfangreiche Ausstellung gewidmet ist, zu der selbstredend auch das Kahn-Porträt gehört. Rund 50 Bilder präsentiert die Galerie. Es ist die umfassendste Werkschau seit der großen Ausstellung im Oldenburger Prinzenpalais zu seinem 100. Geburtstag vor vier Jahren. Max Herrmann wurde schon zu Lebzeiten und auch nach seinem Tod mit diversen Ausstellungen gewürdigt, vom Frankfurter Museum für Angewandte Kunst über das Art Institute of Chicago bis hin zuletzt Anfang des Jahres im Dom-Museum Bremen, das sich auf seine sakralen Schöpfungen konzentriert hatte, auf seine zahlreichen Kirchenfenster in Nordwestdeutschland. In der Ausstellung in der Hauptstadt sieht Helga Brandhorst auch eine Gelegenheit, womöglich internationale Galerien und internationales Publikum auf den Maler aus Oldenburg aufmerksam zu machen. Aus Prag wurde bereits im Vorfeld Interesse bekundet. Sieben Wochen lang steht sie Tag für Tag den Besuchern der Galerie als Ansprechpartnerin zur Verfügung.

Zurück zum Porträt von Ille Kahn, das Helga Brandhorst bei einem Besuch in Herrmanns Geburtsstadt Halle an der Saale vor drei Jahren durch Zufall aufspürte. Ein Bekannter war in einem halleschen Antiquariat auf ein zweiseitig bemaltes Bild mit der Signatur „M. H." gestoßen. Mit seinem Anruf bei Helga Brandhorst setzte er Recherchen in Gang, die am Ende sowohl das Porträt eindeutig identifizierten als auch mit hoher Wahrscheinlichkeit dessen Herkunft klärten. Zunächst freilich stand die Entdeckerin vor einem Rätsel: So unkompliziert sich klären ließ, dass es sich tatsächlich um ein Werk aus der frühen Schaffensphase von Max Herrmann handelte, so spekulativ blieb zunächst, wer da porträtiert worden war. War es die junge Gret Palucca, mit der Herrmann zeitweise befreundet war, später eine berühmte Tanzpädago-

Von Helga Brandhorst entworfene Schalen, die Max Herrmann bemalt hat. Ein Spätwerk, das nach dem Urteil von Max-Herrmann-Kenner Hans Jessen durchaus neben Keramiken von Picasso gestellt werden kann.

gin in Dresden, oder war es doch Ilse Kahn aus Halle, genannt Ille? „Seine große Liebe in jungen Jahren, eine nicht unproblematische Beziehung“, wie Helga Brandhorst aus den vielen stundenlangen Gesprächen mit Max Herrmann weiß und wie auch Briefe belegen, die ihr im Zuge der Recherchen vom Sohn der Porträtierten in Hamburg überlassen wurden.

Es waren intensive Gespräche über Gott und die Welt und natürlich immer wieder über die Kunst, die Max Herrmann und Helga Brandhorst fast jeden Abend in ihrem Haus in Oldenburg-Eversten führten, nachdem sie tagsüber in ihren Ateliers gearbeitet hatten. Er im Atelier im Obergeschoss, das bis heute nahezu unverändert ist, die Pinsel liegen noch so pedantisch nebeneinander aufgereiht, wie er es immer gerne hatte. „Ordnung schaffen – im Leben und im Bild“, beschrieb er einmal sein Lebensmotto, das sich auch in einem geregelten Tagesablauf ausdrückte. Dazu gehörte, dass sich der ehemalige Musikerzieher an der Pädagogischen Hochschule und Chorrepetitor am Oldenburgischen Staatstheater jeden Tag an den Flügel setzte und am liebsten Werke von Sebastian Bach oder John Cage spielte. Sie arbeitete in ihrem Keramik-Atelier, das ursprünglich für beide im Garten gebaut worden war, was sich jedoch rasch als nicht praktikable Wunschvorstellung herausstellte. „Das passte einfach nicht zusammen. Max ging bald wieder in sein Atelier zurück“, erzählt Helga Brandhorst. Was aber nicht ausschloss, dass sie gemeinsam Vasen, Schalen und Reliefs entwarfen und er zuweilen ihre Arbeiten bemalte. Kennengelernt hatte sie, die früh Witwe mit drei Kindern geworden war, den Maler und seine Frau Juliane Büttner, die mehr als ein halbes Jahrhundert lang verheiratet waren, 1989 in einer Galerie in der Oldenburger Innenstadt. Er lud sie zu einem Besuch in

sein Haus ein, nicht ohne sie zu bitten, doch „einen „Rosinenkuchen mit ganz viel Rosinen“ mitzubringen. Sie hat den Rosinenkuchen in den Jahren, in denen sie nach dem Tod seiner Frau mit ihm zusammenlebte, noch viele, viele Male gebacken.

Die Auffindung des Kahn-Porträts aus dem Jahr 1929 war für die Fachwelt deshalb so reiz- und wertvoll, weil es einerseits ein Dokument für den Einfluss ist, den Max Herrmanns berühmte Lehrer Otto Dix in Dresden und Max Beckmann in Frankfurt in den 1920er- und 1930er-Jahren auf ihren Meisterschüler ausübten: Die Rückseite mit einem Stillleben von Masken steht unverkennbar den Arbeiten von Dix nahe, das Porträt dem Stil Beckmanns. Andererseits verweist es als gegenwärtig einziges bekanntes Werk aus Herrmanns Lehr- und Wanderjahren auf den unglücklichen Umstand, dass sein gesamtes Frühwerk gegen Ende des Zweiten Weltkrieges bei einem Bombenangriff zerstört worden ist. 1934 hatte er sich, nach einem ersten kurzen Intermezzo zwei Jahre zuvor, endgültig in der neuen Wahlheimat Oldenburg als freischaffender Künstler niedergelassen, 1937 Juliane Büttner geheiratet und war in ein Haus am Hauptbahnhof gezogen – just in das einzige Haus weit und breit, das dann von einer der wenigen Bomben getroffen wurde, die überhaupt über Oldenburg abgeworfen worden sind. Diese traumatische Erfahrung war für Herrmann zugleich eine künstlerische Zäsur: Fortan arbeitete er zunehmend in expressiver Farbigkeit und Abstraktion.

Helga Brandhorst begnügte sich bei der Spurensuche in Halle nicht damit, auf dem Gemälde Ille Kahn zweifelsfrei zu identifizieren und es schließlich zu erwerben, sondern sie spürte ausgiebig auch dessen etwas mysteriöser Herkunft nach. Mysteriös deshalb, weil mit ziemlicher Sicherheit festzustehen scheint, dass das Bild von der Tochter eines mit Herrmann befreundeten halleschen Bildhauers an das Antiquariat verkauft worden war, die inzwischen betagte Frau aber aus schleierhaften Gründen jede Nachfrage zu ihrer Bekanntschaft mit Max Herrmann und zu dem Bild unwirsch abblockt. Sehr zum Bedauern von Helga Brandhorst, weil sie nicht grundlos vermutet, dass sie mithilfe dieser Frau vielleicht noch weitere Frühwerke ausfindig machen könnte. Hatte ihr doch ihr Lebensgefährte oft davon erzählt, wie produktiv er in jungen Jahren gewesen sei und dass er der Familie des Bildhauers sogar mehrere Bilder verkauft respektive überlassen habe. Doch bis heute ist kein weiteres Frühwerk mehr aufgetaucht.

Es mag, neben dem pragmatischen Grund, als freischaffender Künstler den Lebensunterhalt sichern zu müssen, auch mit dem Verlust des Frühwerkes zusammenhängen, dass sich Max Herrmann nach Kriegsende mit großem Elan der Malerei widmete, als gelte es, den erlittenen Verlust auszugleichen – und sich zugleich seit Anfang der 1960er-Jahre mit ebenso großer Begeisterung und Produktivität mit sakraler Kunst beschäftigte. Die kirchlichen Aufträge für Glasmalereien oder Glasbetonfenster boten ihm die Gelegenheit, seine künstlerischen Überzeugungen von moderner und experimenteller Kunst, die

Das Palais am Festungsgraben, nur wenige Schritte von der Straße Unter den Linden entfernt, ist der Schauplatz der Berliner Max-Herrmann-Ausstellung in der Saarländischen Galerie.

seinerzeit nicht allerorten goutiert wurden, in einem quasi öffentlichen Raum umzusetzen. Denn nicht immer schien er für sein Gefühl bei kommunalen Aufträgen oder Ausstellungen in Oldenburg und umzu angemessen zum Zuge zu kommen, auch weil er, wie Helga Brandhorst sagt, „ganz gewiss kein Diplomat war“, sondern sich mitunter „impulsiv“ mit Stadtbauräten oder Museumsdirektoren anlegte. Seine geistige Geradlinigkeit hatte den politisch eher links zu verortenden Max Herrmann schon davor bewahrt, sich von den Nazis einspannen zu lassen (weshalb sein Urteil über den Zeitgenossen Radziwill nicht sehr freundlich ausfiel, wie Helga Brandhorst erzählt).

„Zu wenig wusste ich über diesen Künstler“, gesteht der Bremer Professor em. Dr. Michael Müller im Katalog zur Max-Herrmann-Ausstellung im Bremer Dom-Museum, die von Januar bis März zu sehen und von ihm mit kuratiert worden war. „Bei einem Besuch im Atelier bei Helga Brandhorst war ich beeindruckt von dessen schöpferischer Vielseitigkeit und begann zu begreifen, es mit einem weit über Norddeutschland hinaus wichtigen Vertreter der abstrakten Moderne des 20. Jahrhunderts zu tun zu haben.“ Max Herrmann, so räumt er ein, sei „in seiner Bedeutung für die Kunst der Nachkriegszeit bislang eher unterschätzt worden“. Helga Brandhorst will dazu beitragen, die zu seinen Lebzeiten nicht sonderlich ausgeprägte Anerkennung und Wertschätzung des Künstlers und seines Werkes zu mehren.

Sie selbst verbindet freilich viel mehr mit ihm: „Die Erinnerung an ein wunderschönes Leben.“

Das letzte Abendmahl

Erinnerungen an ein unvergessliches Treffen mit Max Herrmann

Von Jörg Michael Henneberg (Text) und Peter Kreier (Fotos)

Max Herrmann begegnete ich Mitte der 80er-Jahre. Er war einer der bedeutendsten Künstler der Klassischen Moderne im Oldenburger Land und ein häufiger Gast der heute bereits legendären Vernissagen in der Galerie von Brigitta Jacob in der Roonstraße in Oldenburg.

Für mich waren besonders die Diskussionen über Kunst und Ausstellungen zwischen Max Herrmann, seiner Ehefrau Juliane und dem auch bereits lange verstorbenen Architekten Guido Debove von besonderem Interesse. Max Herrmann erinnerte sich immer wieder an seine Studienjahre in Dresden und Frankfurt, wo er Meisterschüler zunächst von Otto Dix und dann in Frankfurt von Max Beckmann gewesen ist. Auch seine Ehefrau Juliane beteiligte sich sehr rege und informiert an diesen Gesprächen, und es waren sicherlich die letzten Gelegenheiten, den ganzen geistigen Schwung der Oldenburger Kunst- und Kulturszene vor der Nazi-Diktatur, hier in einem beeindruckenden Nachhall, zu erleben.

Die Galerie von Brigitta Jacob hatte ein bemerkenswertes Programm zeitgenössischer Kunst, und das Niveau der Ausstellungen entsprach dem in den großen deutschen Kunstmetropolen Berlin und Köln.

Max Herrmann war ein eifriger Kritiker der „Jungen Wilden“ und der Abstraktion, sodass man sagen kann, diese Diskussionsrunden waren eine Art Kunstseminar. Persönlich nähertreten durfte ich ihm dann am Ende seines Lebens, als er nach dem Tod seiner Frau Juliane mit Helga Brandhorst zusammenlebte und mit ihr die Keramik als Medium für Malerei entdeckte. Im Vorfeld seines 90. Geburtstages planten der leider viel zu früh verstorbene Direktor des Stadtmuseums Oldenburg, Professor Dr. Ewald Gäßler, und ich eine Ausstellung. Diese Präsentation war als Retrospektive angelegt, sie zeigte aber auch einen großen Teil der seit den frühen 90er-Jahren entstandenen Keramiken. Diese Gefäße waren von Helga Brandhorst geformt worden und wurden dann von Max Herrmann bemalt. Seine besondere Affinität zur angewandten Kunst, er war schließlich Absolvent der Burg Giebichenstein bei Halle, und den Gedanken des Werkbundes und des Bauhauses eng verbunden, fand hier in seinem Spätwerk einen ganz besonders hoch stehenden Abschluss.

Parallelen zum Spätwerk von Pablo Picasso und seinen Keramiken liegen dabei sicherlich auf der Hand. Aber es war auch eine Rückerinnerung von Max Herrmann an seine kreativen Ursprünge.

Bei einem Besuch in seinem Atelier am Böversweg in Oldenburg fielen mir von Helga Brandhorst getöpferte und von Max Herrmann mit Malerei akzentuierte Abendmahlskelche und Oblatenschalen ins Auge. Diese sakralen Gefäße waren von

einer beeindruckenden und lebendigen Farbigkeit und sie bedeuteten auch eine kleinteilige Entsprechung zu seinen großartigen Arbeiten für den sakralen Raum, die Max Herrmann ab den späten 50er-Jahren im gesamten Nordwesten geschaffen hat.

Max Herrmann war ein Künstler der Klassischen Moderne, aber er war auch ein Maler und Gestalter, der besonders stark in der kunsthistorischen Tradition gebunden war. Auf meine Frage, wie er denn auf Keramik als Material für diese Vasa sacra gekommen war, antwortete er, dass Jesus und seine Jünger wohl doch eher aus tönernen Gefäßen gespeist und getrunken hätten als aus den edlen liturgischen Metallen wie Gold und Silber, wie sie seit dem hohen Mittelalter fast ausschließlich für Messgefäße verwendet wurden.

Aus diesem Gespräch entwickelte sich ein gemeinsames Projekt. Max Herrmann wollte für die evangelisch-lutherische Gemeinde in Jade auch ein Abendmahlgeschirr fertigen, da sich in dieser Kirche eines der oldenburgischen Zentralwerke der Klassischen Moderne, das Altarbild „Auferstehung Jesu“ von Jan Oeltjen, befindet. Jan Oeltjen war wie Max Herrmanns Ehefrau Juliane der Vereinigung für Junge Kunst verbunden, die sich unter dem Druck der NS-Regierung in Oldenburg 1933 auflöste. Diese historische Verbindung war für Max Herrmann Grund genug, sakrale Gefäße für Jade zu schaffen. Eine schwere Erkrankung vor und nach dem 90. Geburtstag hat die Ausführung dieses Projektes verzögert, aber nicht aufgehoben. Wenige Wochen vor seinem Tode am 18. November 1999 stellten er und Helga Brandhorst den Kelch und die Patene (Oblatenschale) fertig. In feiner linearer Ornamentik war das Christusmonogramm zu erkennen. Der Pastor der Trinitatis-Kirche in Jade schlug vor, das Abendmahlgeschirr mit einem Abendmahl nach evangelisch-lutherischem Ritus seiner Bestimmung zu übergeben. Diese Abendmahlfeier fand gut eine Woche vor Max Herrmanns Tod statt. Eine kleine Gemeinde hatte sich am Böversweg in Oldenburg zusammengefunden, und als Altar diente der Modellierblock im Atelierhaus von Max Herrmann und Helga Brandhorst. Mit dieser Abendmahlfeier hatte sich der Lebenskreis von Max Herrmann geschlossen. Unvergesslich ist mir das ein paar Tage später nachfolgende Gespräch, das nicht nur um die eingangs erwähnte Klassische Moderne kreiste, sondern auch als einen besonderen Akzent die Italienische Frührenaissance zum Thema hatte. Hier maß Max Herrmann besonders dem Werk von Piero della Francesca (um 1420 bis 1492) ganz besondere Bedeutung bei. Für ihn waren dieser Maler und seine Fresken in San Francesco in Arezzo Sinnbild für Licht und Klarheit. Auch das letzte Abendmahlgeschirr von Max Herrmann ist ein Sinnbild der Klarheit und für das Schließen seines Lebenskreises. Ist es doch formal auf die Gestaltungen, wie sie die Burg Giebichenstein und das Bauhaus vermittelten, zurückzuführen.

Doppelbegabung als Maler und Musiker

Max-Herrmann-Werkschau in Berlin – Busfahrt der Oldenburgischen Landschaft zur Eröffnung

Von Rainer Rheude (Text) und Peter Kreier (Fotos)

Nur für ein paar Augenblicke blitzte das Vorurteil des Bremer Moderators auf – um dann von umso tieferer Bewunderung verdrängt zu werden. Es war am 10. September 1998, als dem damaligen Moderator des Fernsehregionalmagazins „buten un binnen“ ein Beitrag zum 90. Geburtstag eines Oldenburger Malers angekündigt wurde und ihm „nichts Gutes“ schwante. Hans Jessen erwartete einen Wald- und Wiesenmaler, „Heidelandschaft, Nordsee und so“. Doch schon nach den ersten Filmsequenzen war er „wie elektrisiert“, und seine Skepsis schlug um in eine bis heute anhaltende Begeisterung und Verehrung für Max Herrmann. Der inzwischen zum ARD-Hauptstadtkorrespondenten avancierte Jessen ist einer der besten Kenner von Werk und Leben des Oldenburger Künstlers. Bei der Eröffnung der Max-Herrmann-Ausstellung in Berlin ließ er die Gäste teilhaben an der Faszination, die er Herrmanns abstrakter Kunst zuschreibt.

Die Saarländische Galerie im Palais am Festungsgraben, unweit der Straße Unter den Linden und dem Kronprinzenpalais, in dem in den 1920er- und 1930er-Jahren, bis zum Bildersturm der Nazis, die wichtigsten Werke zeitgenössischer Kunst ausgestellt wurden, ist ein würdiger Ausstellungsort für das Werk des 1999 verstorbenen Malers. Denn die Werkschau mit einem guten halben Hundert Exponaten, zur Verfügung gestellt von Herrmanns Lebensgefährtin Helga Brandhorst, belegt und betont den nationalen Rang, den die Fachwelt mittlerweile dem Oldenburger Künstler beimisst. Jessen apostrophierte ihn als „Kantor der Klassischen Moderne“, in Anspie-

Als „eine Schlüsselgestalt der oldenburgischen Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts“ bezeichnete der Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Thomas Kossendey, den Maler bei der Eröffnung der Max-Herrmann-Werkschau in der Saarländischen Galerie in Berlin. Der Berliner Hauptstadt-Korrespondent und frühere Bremer „buten-un-binnen“-Moderator Hans Jessen (Bild unten) führte die Besucher, darunter eine Reisegruppe der Oldenburgischen Landschaft, die mit dem Bus gekommen war, in Leben und Werk des Malers ein.

lung darauf, dass ihm in der Malerei eine ähnliche Rolle zukomme wie jenen Kantoren, auf deren Leistung die Blüte der Kirchenmusik im Barock beruht habe. „Max Herrmann hat dazu beigetragen, dass die deutsche Nachkriegskunst ihre Qualität auch jenseits der allgemein beachteten Zentren entfaltete. Seine Arbeit verdient auch heute noch jede Aufmerksamkeit“, schloss Jessen seinen schwungvollen Einführungsvortrag.

Zu Beginn hatte er den künstlerischen Werdegang Herrmanns skizziert. Dass ihn Otto Dix und Max Beckmann, die beiden herausragenden Maler ihrer Zeit, Ende der 1920er-, Anfang der 1930er-Jahre als Meisterschüler und damit als zukünftigen Kollegen akzeptierten, sage schon einiges über das künstlerische Potenzial des jungen Herrmann aus. Doch er sei seinen Lehrmeistern nicht stilistisch gefolgt, noch habe er sie gar kopiert, sondern er habe, was es von ihnen zu lernen gab, in eine eigenständige Bildführung umgesetzt. Zwar zeigten frühe Werke gewisse Parallelen zu den Lehrmeistern, aber diese dienten der Selbstfindung und Abgrenzung. Zu einer einschneidenden Erfahrung wurde für Herrmann, der seit 1934 in Oldenburg lebte, seine Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg, als er erfahren musste, dass sein gesamtes künstlerisches Frühwerk bei einem Bombenangriff zerstört worden war. „Er war auch da wieder pragmatisch, robust und energiegeladen“, schilderte Jessen den Neuanfang und zitierte den Künstler: „So ein erzwungener Neubeginn hat auch etwas Befreiendes.“ Er führte ihn von der figurativen Gebundenheit in die Abstraktion.

Herrmann habe sich im Strom der europäischen Moderne jener Nachkriegsjahre bewegt, sagte Jessen, doch sei er weder ein Revolutionär noch ein Erfinder gewesen. „Er war ein Finder“, der seine eigenen Ausdrucksfor-

men fand, „da ist nichts nachgemacht, nichts ‚im Stil von' – es ist vielmehr immer authentisch der Künstler Max Herrmann." Die Rhythmisierung der Liniensetzung und Farbakkorde, die musikalischen Gesetzen folge, sei Ausdruck seiner Doppelbegabung als Maler und Musiker. „Ich will nicht sagen, er hat Musik gemalt, das würde beiden Kunstformen nicht gerecht. Aber die innere Ordnung seiner Gemälde entspricht der inneren Ordnung von Musik – und das ist ein Wesensmerkmal seiner Malerei." Seine eigenständigsten und überzeugendsten Werke schuf Max Herrmann nach Auffassung von Jessen in dem, was man „angewandte Kunst" nennt. In diesen Arbeiten, vor allem in der Gestaltung von Glasfenstern in Kirchen, habe er den vorgegebenen Raum nicht als Einschränkung empfunden, „sondern als Herausforderung zur Gestaltung, als Provokation zur Schöpfung". Was ihm auf den gigantischen Flächen der Kirchenfenster gelang, sei ihm auch im kleinen, intimen Maßstab der Keramikmalerei gelungen. Dieser eigenartig geformte Malgrund forderte den Künstler zur Gestaltung auf, die angewandte Kunst wurde zum Ausdruck höchster Freiheit, bis hin zu dem „Vergnügen, wenn die Abstraktion auf einmal figürliche Form annimmt". In der gemeinsamen Arbeit mit Helga Brandhorst sei ein Höchstmaß an Symbiose von Künstler und Werk erreicht worden, ein Spätwerk, das nach dem Urteil von Jessen durchaus neben Keramiken von Picasso gestellt werden kann.

Kurze Pause nach langer Anfahrt: Mitglieder der Oldenburger Delegation unmittelbar vor der Eröffnung der Max-Herrmann-Ausstellung in der Berliner Galerie.

Die Oldenburgische Landschaft, die eigens eine Busreise zur Ausstellungseröffnung organisiert hatte, habe sich seit vielen Jahren dem „immensen Lebenswerk" Max Herrmanns gewidmet, um es nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, hatte Präsident Thomas Kossendey zur Begrüßung gesagt. Er pries die Hartnäckigkeit, mit der Helga Brandhorst als Nachlassverwalterin die Erinnerung an ihren Lebensgefährten wachhalte; Kossendey seinerseits hat beim niedersächsischen Wissenschaftsministerium erfolgreich um finanzielle Unterstützung für die Ausstellung in Berlin geworben. Der Präsident nannte den Maler eine „Schlüsselgestalt der oldenburgischen Kunstgeschichte im 20. Jahrhundert" und einen „aufrechten Demokraten", der 1932 zum ersten Mal ins Oldenburger Land gekommen war, an die Heimvolkshochschule von Bertha Ramsauer in Husbäke, damals „ein Hort demokratischer und humanistischer Kräfte" in einem bereits von den Nazis regierten Land. Die Ausstellung in der Saarländischen Galerie („Als Birkenfeld noch zu Oldenburg gehörte, war das Saarland ja unser Nachbar") werde gewiss dazu beitragen, dem „Allround-Talent" Herrmann über die Landesgrenzen Oldenburgs hinaus die ihm gebührende Anerkennung zu verschaffen.

Saarländische Galerie – Europäisches Kunstforum
Am Festungsraben 1, Berlin:

Die Ausstellung „Max Herrmann (1908 – 1999)" ist bis 29. Juli 2012 zu sehen;

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag, 15 bis 19 Uhr.

Der Verein „Saarländische Galerie – Europäisches Kunstforum" fühlt sich dem grenzübergreifenden kulturellen Austausch zwischen Luxemburg, Frankreich, Deutschland und Tschechien verpflichtet und bindet Kooperationspartner aus Luxemburg, Frankreich, dem Saarland, Berlin und der Tschechischen Republik mit ein. Vorsitzender ist Prof. Dr. Christoph Stölzl.

„ … all das zwischen Lesen und Schreiben leisten, was für die Wissenschaft nützlich ist.“

Zum Gedenken an Hermann Havekost

Hermann Havekost. *Foto: Universitäts-Bibliothek Oldenburg*

Es gibt nur wenige Juristen, die vor dem Studium und währenddessen zur See gefahren sind. Ebenso selten sind Bibliotheksdirektoren, die programmieren können und sich zum Ende und nach ihrer Dienstzeit im Nebenerwerb als Landwirte betätigen. Und wohl niemand vereinigte wie Hermann Havekost die Erfahrungen aus den Berufs- und Lebenswelten von Seeleuten, Juristen, Bibliothekaren, Programmierern und Bauern in einer Person. Nach schwerer Krankheit verstarb am 13. März 2012 im Alter von 76 Jahren der vielseitige und unkonventionelle Gründungsdirektor der Oldenburger Universitätsbibliothek.

Geboren in Elsfleth und aufgewachsen in Brake, Bookholzberg, Hude und Bremen, ging Hermann Havekost zum Jura-Studium nach Mainz und anschließend zum Industriekurier, dem späteren Handelsblatt, nach Düsseldorf. Zurück in Bremen legte er dort zunächst das zweite juristische Staatsexamen und anschließend die Staatsprüfung für den höheren Bibliotheksdienst ab.

Mit seiner Berufung zum Gründungsdirektor an die Universität Oldenburg zum Januar 1974 konnte Havekost seine Reformvorstellungen von einer modernen Bibliothek verwirklichen. Sie sollte zum Studieren und wissenschaftlichen Arbeiten mit frei zugänglichen Buchbeständen einladen. Anfang der 1980er-Jahre nahmen seine Planungen für ein modernes Bibliotheksgebäude architektonische Gestalt an. Unter einem Dach wurde nicht nur die Bibliothek, sondern auch Universitätsverlag und -Druckzentrum sowie Studios für die Medienproduktion untergebracht. Denn das Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) sollte nach Havekosts Vorstellungen „all das zwischen Lesen und Schreiben leisten, was für die Wissenschaft nützlich ist“. Es entstand am Uhlhornsweg ein attraktiver Neubau, dessen offene Architektur bis zum heutigen Tage eine unverwechselbare und inspirierende Atmosphäre bietet. Auch mit der frühen Einführung der Datenverarbeitung und moderner integrierter Organisationsstrukturen war Havekost ein Reformpionier. Über Oldenburg hinaus galt sein Engagement bibliotheks- und berufspolitischen Themen. Viele Jahre war er stellvertretender Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare und Mitglied in Kommissionen des Berufsverbandes. Er organisierte 1986 den Deutschen Bibliothekarstag mit über 1.500 Teilnehmern und damit die bis dahin größte Tagung an der Universität.

Neben den wissenschaftlichen Dienstleistungsfunktionen hat Havekost auch die kulturelle Funktion der Bibliothek für Stadt und Region betont. Er motivierte zur Organisation einer Bibliothekskonzertreihe, organisierte Ausstellungen, so zu Artists Books und Buchprojekten, und verwandelte die Bibliothek für Bibliotheksbälle in eine „Swinging Library“. Mit viel Leidenschaft engagierte sich Havekost für den Erhalt der niederdeutschen Sprache. So unterstützte er das plattdeutsche Literaturtelefon und Dr. Marron C. Forts Forschungen zum Saterfriesischen. In der Oldenburgischen Landschaft engagierte sich Havekost als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur. 1991 zur Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse (KIBUM) organisierte er die wissenschaftliche Begleitausstellung „500 Johr Nedderdüütsche Böker för Kinner un junge Lüüd“. Überhaupt ist die Erfolgsgeschichte der KIBUM ganz maßgeblich auch mit seinem Namen verbunden.

Hermann Havekost verkörperte nicht den typischen wissenschaftlichen Bibliothekar und war schwer zu „klassifizieren“. Denn er vereinigte in seiner Person viele Widersprüche: Ordnungswunsch und Chaos, soziale Rücksichtnahme und hohe Leistungsansprüche, kindlichen Spieltrieb und preußische Pflichtauffassung, Planung und Spontaneität.

Nach seiner Pensionierung betrieb Hermann Havekost eine kleine Landwirtschaft im Everstener Moor mit dem Anbau von Heidelbeeren und der Zucht von Bunten Bentheimer Schweinen sowie mit Enten und Hühnern. Dort genoss er im „Klönschnack met sin Nabers“ die von ihm geliebte Direktheit der plattdeutschen Sprache noch bis kurz vor seinem Tode.

Hans-Joachim Wätjen
Direktor der Universitätsbibliothek Oldenburg

Sein Lebenswerk ist uns Verpflichtung

Die Oldenburgische Landschaft trauert um den Pfingstmontag, 28. Mai 2012, verstorbenen Professor Dr. Gerhard Wietek

Für seine Verdienste um die oldenburgische Kunst- und Kulturgeschichte zeichnete ihn die Oldenburgische Landschaft bereits 1995 mit der Ehrengabe aus. Es ist bezeichnend für Gerhard Wietek, dass er die mit der Ehrung verbundene Geldsumme nicht in Empfang genommen hat, sondern für die landschaftliche Kulturarbeit zur Verfügung stellte.

Am 23. Juni 1923 in Tscherbeney, Schlesien, geboren, studierte Gerhard Wietek nach dem Zweiten Weltkrieg und schwerer Kriegsverletzung an den Universitäten Erlangen, München und Kiel. Zunächst sah er die Medizin als seine Berufung, wechselte aber sehr schnell zur Kunstgeschichte, zur Geschichte und zur Literatur. 1951 wurde er mit einer Arbeit über „Goethes Verhältnis zur Architektur“ promoviert.

Nach einer Zeit als Volontär in Schleswig-Holstein führte ihn sein wissenschaftlicher Werdegang 1955 an das Landesmuseum Oldenburg. Obwohl er bereits 1959 die Stadt wieder verließ, hat er hier entscheidende Anregungen gegeben, die bis heute das Fundament jeder kunsthistorischen und kulturhistorischen Beschäftigung mit dem ehemaligen Herzogtum Oldenburg bilden.

Bereits 1956 erschien seine Monografie „Das Oldenburger Land“ im Deutschen Kunstverlag in München. Hier brachte er erstmals unsere Region einem breiten Leserkreis als geschlossene Kulturregion ins Bewusstsein und machte auf ihre Kunstschätze aufmerksam.

Die Gründung der Oldenburg-Stiftung, der unmittelbaren Vorgängerin der Oldenburgischen Landschaft, hat von Professor Dr. Gerhard Wietek entscheidende Impulse empfangen, und bis heute ist unser besonderes oldenburgisches Bewusstsein zu einem Großteil seinem unermüdlichen Wirken zu danken. Gerhard Wietek wandte sich in Oldenburg der lange vernachlässigten oldenburgischen Kunstgeschichte zu. Die letzten Veröffentlichungen lagen damals bereits vier Jahrzehnte zurück und stammten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Mit seiner bahnbrechenden Ausstellung „Maler der Brücke in Dangast von 1907 bis 1912“, die er 1957 als Ausstellung des Oldenburger Kunstvereins im Schloss zeigte, setzte Gerhard Wietek den Anfang der „Brücke“-Forschung überhaupt.

Bis zum Tod Schmidt-Rottluffs 1976 war er dem Künstler freundschaftlich eng verbunden. Es ist das Verdienst Gerhard Wieteks, Oldenburg und die Geschichte des Deutschen Expressionismus zueinandergebracht zu haben. Die Dangaster Jahre von Erich Heckel und von Karl Schmidt-Rottluff wurden von Gerhard Wietek als die entscheidenden Jahre der „Brücke“ dargestellt, und so fand Dangast Eingang in die deutsche Kunstgeschichte. Wer heute nach New York in das Metropolitan-Museum of Modern Art oder in die Sammlung Thyssen nach Madrid kommt, findet dort korrekt be-

Gedanken zur gegenwärtigen Museumssituation

Von Gerhard Wietek

(...) Es ist unzweifelhaft, daß die einst als Bildungsstätten gepriesenen Museen heute weitgehend zu Orten der Beliebigkeit geworden sind, in denen Jeder Jedes tun oder lassen kann, ohne sich dem inzwischen negativ besetzten Begriff der Ordnung verpflichtet zu fühlen. Kunst ist unversehens zur Behauptung mutiert, seitdem keine objektiven Kriterien für Qualität mehr existieren, an deren Stelle das lediglich Neue, Ungewöhnliche, Sensationelle und schließlich der Marktwert getreten ist, der anderswo bestimmt wird. Zu den unvermeidbaren Folgen gehört es, daß der Einfluss privat-kommerzieller Sammler oder deren Erben auf die Museen kaum jemals so groß war wie heute, da die oft in Jahrhunderten zusammengetragenen eigenen Bestände vielerorts in die Depots wandern mussten, um privaten Kollektionen zu deren Aufwertung Platz zu machen und damit ihren ursprünglichen Auftrag nicht selten ins Gegenteil verkehrten. (...) Die historisch wie geographisch fest verwurzelten Standorte der öffentlichen Sammlungen sind fragwürdig geworden, seitdem Besucher nicht mehr Museen aufsuchen müssen, weil diese zu ihnen auf den Weg gebracht werden. (...)

Aus einem unveröffentlichten Manuskript, Archiv der Oldenburgischen Landschaft

Professor Dr. Gerhard Wietek.
Foto: privat

zeichnet Dangaster Bilder von Karl Schmidt-Rottluff. Auch dessen Holzschnittfolge „Der Gang nach Emmaus“ gelangte auf Vermittlung von Gerhard Wietek in die Vatikanischen Museen. An eine Privataudienz bei Papst Paul VI. und ein späteres Zusammentreffen aus diesem Anlass mit dem heutigen Papst Benedikt XVI. erinnerte er sich gerne.

1959 wurde Gerhard Wietek Direktor des Altonaer Museums in Hamburg, das von ihm wieder aufgebaut wurde. Einzigartig ist die von ihm dort zusammengetragene Sammlung gemalter Künstlerpostkarten der Klassischen Moderne. Während des Prager Frühlings 1968 zeigte er diese Kollektion in Prag, und er hatte nicht geringe Schwierigkeiten, die kostbare Fracht, die auch einige Dangaster Arbeiten der „Brücke-Künstler“ enthielt, in den Westen zurückzubringen. Es ist bezeichnend für Gerhard Wietek und seinen Pragmatismus, dass er die kostbaren Arbeiten kurzerhand neben seiner Brieftasche in der Westentasche mit sich führte.

1978 wurde er zum Landesmuseumsdirektor des Landes Schleswig-Holstein berufen und wurde gleichzeitig Leiter des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums auf Schloss Gottorf. Auch hier war der Expressionismus, und ganz besonders dessen Dangaster Jahre, sein Arbeitsgebiet. Er hat Schloss Gottorf zum „Versailles des deutschen Expressionismus“ gemacht, wie die Presse zu Recht urteilte. Obwohl die Oldenburger Zeit nur knapp vier Jahre dauerte, blieb er Kunst und Kultur Oldenburgs ein Leben lang verbunden. 1978 empfing er Königin Margarethe II. von Dänemark auf Schloss Gottorf und nutzte die Gelegenheit, die Königin auf das Oldenburger Wunderhorn anzusprechen. Wenn er einen Wunsch frei hätte, so sagte er ihr, dann wünschte er sich, dass das Oldenburger Wunderhorn von Kopenhagen nach Oldenburg zurückkehre.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Museumsdienst hat sich Gerhard Wietek immer wieder seinem Lebensthema, dem Deutschen Expressionismus, und besonders Karl Schmidt-Rottluff zugewandt.

1986 erschien anlässlich des 200-jährigen Bestehens der Landessparkasse zu Oldenburg sein epochales Werk „200 Jahre Malerei im Oldenburger Land“, bis heute das entscheidende Nachschlagewerk für alle, die sich mit der oldenburgischen Kunstgeschichte befassen.

1990 folgte der Briefwechsel des Kunsthistorikers Wilhelm Niemeyer mit Franz Radziwill und 1994 das grundlegende Werk über Schmidt-Rottluff und seine Oldenburger Jahre. Wenig später folgte eine Darstellung der angewandten Kunstwerke von Karl Schmidt-Rottluff.

2003 gab die Oldenburgische Landschaft Gerhard Wieteks Briefwechsel mit der Malerin Emma Ritter heraus, und als letzte Veröffentlichung folgte 2010 im Wienand-Verlag „Karl Schmidt-Rottluff, Zeichnungen und Postkarten“, herausgegeben mit Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft, Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg, Bremer Landesbank, Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg und der EWE-Aktiengesellschaft.

Bis zu seinem Lebensende war er unermüdlich tätig. Noch kurz vor seinem Tod war er ein wichtiger Ansprechpartner für alle Fragen der oldenburgischen Kunst- und Kulturgeschichte, und eine schriftlich formulierte, sehr präzise Antwort erfolgte in der Regel nur wenige Tage später.

Das Oldenburger Land trauert um eine herausragende Persönlichkeit. Gerhard Wietek ist nur wenige Wochen später seiner geliebten Frau Amai gefolgt, die am 7. April 2012 verstorben ist und mit ihm gemeinsam dieses herausragende Lebenswerk ermöglicht hat.

Wir werden sein Andenken in Ehren bewahren. Sein Lebenswerk ist uns Verpflichtung.

Thomas Kossendey
Präsident
der Oldenburgischen Landschaft

„Das **Weltall** ist sehr lebendig“

Dr. Ulf Beichle über die Gefahr von Meteoriteneinschlägen, den kosmischen Staubsauger und das Massensterben der Saurier

Das Heck dieses „Chevrolet Malibu“ wurde 1992 bei New York vom Meteoriten „Peekskill“ glatt durchschlagen. Das Landesmuseum Natur und Mensch ist stolz, das begehrte Schauobjekt in die Meteoriten-Ausstellung geholt zu haben. Aus Berlin kommt das kleine „Peekskill“-Stückchen (Bild rechts, oben), 30 Millimeter breit und 9,2 Gramm schwer. Der Meteorit überstand den Einschlag fast ohne Kratzer, lediglich ein bisschen roter Lack vom Auto blieb an dem zwölf Kilogramm schweren Meteoriten hängen. Fotos: Peter Kreier

Herr Dr. Beichle, wie groß ist die Gefahr, in unseren Breitengraden von einem Meteoriten getroffen zu werden?

Dr. Ulf Beichle: Diese Gefahr ist gering, zumindest was größere Objekte anbetrifft. Zwar wird die Erde häufig mit Sternschnuppen bombardiert, aber die Lufthülle fängt so gut wie alles ab. Die Meteoriten kommen fast ausschließlich aus dem 500 Millionen Kilometer von der Erde entfernten Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter, in dem mehr als 100.000 Stein- und Metallbrocken um die Sonne kreisen, mit einem Durchmesser von einigen Metern bis hin zu mehreren Hundert Kilometern. Durch gelegentliche Kollisionen werden einzelne Brocken aus der Bahn geworfen und rasen mit bis zu 100.000 Stundenkilometern durchs All. Den Großteil der festen Körper zieht allerdings Jupiter wie ein kosmischer Staubsauger an. Jupiter und die Erdatmosphäre sind unser Schutzschirm, zum Glück.

Sie haben die Ausstellung um „Benthullen“ herum gruppiert, den größten Steinmeteoriten Deutschlands, der seit mehr als 60 Jahren im Magazin des Museums liegt und zum ersten Mal in einem großen Rahmen öffentlich präsentiert wird. Welche Geschichte steckt hinter diesem Fund?

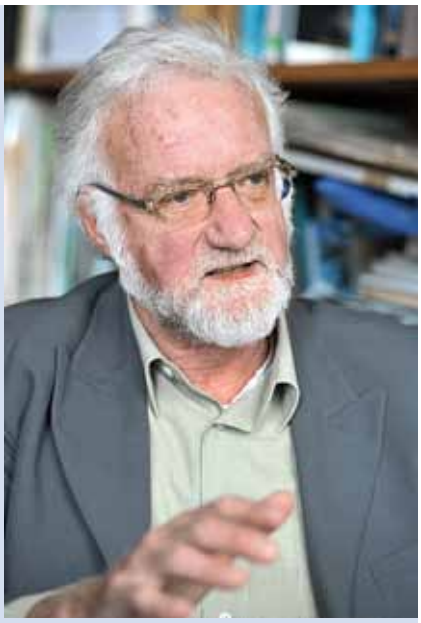
Es ist eine wirklich interessante Fundgeschichte. Der Meteorit ist seit 1949 bei uns im Haus, als der damalige Museumsdirektor Professor Hartung ihn auf einem Steinhaufen in Benthullen entdeckte. Ein paar Jahre zuvor war der Stein beim Torfstechen unter einer zwei Meter dicken Torfschicht gefunden worden, wo er, von der Außenluft abgeschnitten, sich gut erhalten hat. Die Untersuchungen ergaben, dass er um 1880 hier auf die Erde gestürzt sein muss, ohne dass es beobachtet worden wäre. Und dass er nach dem Zusammenstoß, der ihn aus dem Asteroidengürtel geschleudert hatte, rund 50 Millionen Jahre unterwegs war und dabei Milliarden von Kilometern zurückgelegt hat.

Wie lassen sich solche Daten bestimmen?

Das lässt sich aus einer Kombination von mineralogischen Untersuchungen berechnen. Die Auswertung geschieht anhand von kleinen, abgesägten Probestückchen. Sie lassen Rückschlüsse auf die Hitzeeinwirkung zu, „Benthullen“ hatte ursprünglich einen Durchmesser von 1,50 bis 1,80 Metern, schrumpfte aber beim Eintritt in die Erdatmosphäre zusammen auf 30 Zentimeter und gute 17 Kilogramm Gewicht. Nur zum Vergleich: Der bisher schwerste Meteorit, gefunden in Namibia, wiegt 60 Tonnen! Durch Analysen der Edelgase, die in Meteoriten eingelagert sind, im Wesentlichen Argon, kann man die Zeitdauer der Reise bestimmen. Die Institute, die kostspielige und aufwendige Apparaturen zur Analyse von Meteoriten besitzen, sind über die ganze Welt verteilt. Wie auch die weltweit vielleicht zwei Dutzend führenden Meteoritenforscher.

Woran kann ein Laie eigentlich erkennen, dass ein ungewöhnlicher Stein, den er gefunden hat, womöglich ein Meteorit ist? Es gibt ja Menschen, deren Hobby es ist, Meteore mit ihren Leuchtspuren zu beobachten und zu verfolgen, um dann gezielt deren Einschlagsorte ausfindig zu machen und auf Meteoritensuche zu gehen.

Zwei Merkmale, die für alle Stein- oder Eisenmeteorite gelten, sind das zur Größe relativ hohe Gewicht – auch der Steinmeteorit enthält Eisen – und die Reste von Schmelzkruste,



Dr. Ulf Beichle ist seit 1995 am Landesmuseum für Natur und Mensch in Oldenburg. Er leitet die Abteilung Naturkunde und ist stellvertretender Direktor. Naturwissenschaften interessieren ihn seit seiner Jugend, vor allem Biologie, Chemie und Astronomie. Zusammen mit Museumsdirektor Dr. Peter-René Becker und Kollegen konzipierte er die Ausstellung über Meteoriten.

Landesmuseum Natur und Mensch
Damm 38 – 44
Oldenburg
Sonderausstellung
„Meteoriteneinschlag –
Außerirdische Steine
im Landesmuseum“,
bis 16. September 2012

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag 9 – 17 Uhr,
Sonnabend/Sonntag 10 – 18 Uhr,
Montag geschlossen
Eintrittspreise: 4 Euro
Gruppe (ab 10 Personen) 2,50 Euro
Schüler im Klassenverband 1 Euro
Internet:
www.NaturundMensch.de

also Brandblasen auf der Oberfläche. Weil es auf der Erde viele ähnliche Stoffe gibt, ist die Bestimmung eines Meteoriten aber nicht immer leicht. Erst heute habe ich wieder einen Stein bekommen …

… heißt das, dass Ihnen als Folge der Ausstellung zunehmend Steine zur Identifizierung vorgelegt werden?
Es kommen ganz viele Anfragen. Ein gutes Dutzend Steine wurden uns schon vorgelegt, deren Besitzer um Identifizierung baten. In den meisten Fällen können wir den Stein bestimmen, einige müssen wir aber auch an mineralogische Institute weiterleiten. Bisher wurde uns leider noch kein echter Meteorit vorgelegt. Es gibt erstaunlich viele Sammler und eine sehr lebendige Internet-Gemeinschaft. Eine Vitrine in der Ausstellung ist ausschließlich bestückt mit Meteoriten und Einschlagsgestein, die ein Mann sammelte, der in der unmittelbaren Nachbarschaft des Museums wohnt.

Gibt es ein Gebiet auf der Erde, wo besonders viele Meteoriten heruntergekommen sind beziehungsweise immer noch herunterkommen?
Die Chance, dass ein Meteorit auf der Welt aufschlägt, ist grundsätzlich überall gleich. Allerdings gibt es Orte, wo sich kleine Trümmer besonders lange erhalten haben und nicht verrottet sind, bestimmte Wüsten zum Beispiel in Libyen und Oman oder im Eis der Antarktis. Inzwischen darf man international nicht mehr so ohne Weiteres Meteoriten auflesen und ausführen. Bei uns in Deutschland ist diese Frage übrigens ungeklärt, da ist noch eine Grauzone. In Deutschlands größtem Meteoritenkrater, dem Nördlinger Ries mit 25 Kilometern Durchmesser, hat man freilich gar nichts gefunden, weil der Asteroid von etwa eineinhalb Kilometern Durchmesser komplett verglüht beziehungsweise verdampft ist. Wird doch beim Aufprall auf die Erde eine Temperatur von sage und schreibe bis zu 30.000 Grad erreicht!

Sie haben es sich geleistet, ein Auto, das in den USA von einem Meteoriten beschädigt wurde, per Schiff aus Übersee in die Ausstellung zu holen. War das notwendig?
Wir wollen den Besuchern mit diesem begehrten Schauobjekt, einem „Chevrolet Malibu“, der aus guten Gründen schon um die Welt gegangen ist, etwas ganz Besonderes bieten. Bisher war dieser einzige „rollende Meteoriten-Krater“ nur in wenigen ausgewählten Orten zu sehen, in New York natürlich, in Tokio, Paris oder München. Außerdem gibt es zu diesem Auto und dem Einschlag Dokumente wie in kaum einem anderen Fall. Der Weg des Meteoriten „Peekskill“, der 1992 bei New York das Heck des Wagens durchschlug, ist filmisch und fotografisch lückenlos dokumentiert. Der „Chevy“ belegt eindrücklich die Wucht und Geschwindigkeit, mit der Meteoriten auf der Erde auftreffen. Aus Berlin konnten wir uns überdies ein Stückchen „Peekskill“ leihen und werden so unserem gewichtigsten Anspruch gerecht: nämlich als Museum immer Begegnungen mit dem Original anzubieten. Wir haben lange verhandelt, um das Auto zu bekommen. Ursprünglich sollte es nur vier Wochen bleiben, jetzt dürfen wir es bis mindestens Mitte August behalten, vielleicht sogar bis zum Ende der Ausstellung.

Meteoriteneinschläge sind gern von Mythen umrankt, was in der Ausstellung auch thematisiert wird. Zählt dazu auch die These, dass Meteoriteneinschläge für das Aussterben der Dinosaurier verantwortlich sein sollen?
Das ist kein Mythos, sondern eine inzwischen gängige wissenschaftliche These. Wir dokumentieren auch das in unserer Ausstellung mit hochaktuellen Ergebnissen der Forschung über einen Krater, der mit 170 Kilometern Durchmesser teils auf der mexikanischen Halbinsel Yucatan, überwiegend aber im Golf von Mexiko liegt. Die Folgen dieses gewaltigen Einschlages vor 65 Millionen Jahren, die den ganzen Globus erfassten, unter anderem eine ungeheure Flutwelle und das Inferno verheerender Brände, dürften für das Massensterben der Saurier verantwortlich gewesen sein.

50 Millionen Jahre war er im Weltall unterwegs, ehe er bei Benthullen auf die Erde stürzte: Deutschlands größter Steinmeteorit aus dem Magazin des Landesmuseums.

Was hoffen Sie, dass Besucher der Ausstellung als Quintessenz mit nach Hause nehmen?

Der Besucher oder die Besucherin sollen mitnehmen, dass das Weltall sehr lebendig ist, dass da draußen viel passiert, und dass wir auf der Erde in einer Sondersituation leben, die es uns erlaubt, mit dem Phänomen Meteoriteneinschläge relativ locker umzugehen. Wir zeigen allein 40 verschiedene Typen von Meteoriten, Stücke von Mond und Mars, wunderschöne Steineisenmeteoriten mit eingebetteten Olivinkristallen bis hin zu Asteroidengestein. Und wir zeigen fantastische Originalaufnahmen vom Asteroiden Vesta, dem zweitgrößten im Gürtel, aufgenommen mit einer in Niedersachsen entwickelten Kamera. Norddeutschland hat eine führende Rolle bei der Weltraumforschung und ich hoffe, insbesondere Jugendliche lassen sich von unserer Begeisterung anstecken.

Das Gespräch führte Rainer Rheude

Keine „Fußnotenfrau“

Museumspädagogin Dr. Doris Weiler-Streichsbier ist gerade im Begriff, „das erste mit dem zweiten Leben zu verquicken“

Von Rainer Rheude (Text) und Peter Kreier (Foto)

Wenn Ruhestand heißt, allmählich immer mehr Abstand zur früheren Berufstätigkeit zu bekommen, dann ist Dr. Doris Weiler-Streichsbier noch nicht richtig im Ruhestand. Sie erzählt, als würde sie noch mittendrinstecken in der Arbeit, so impulsiv und temperamentvoll, als sei die Museumspädagogik, der sie sich in den fast 30 Jahren am Oldenburger Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte überwiegend gewidmet hat, just im Aufbau begriffen. Dass sie nie eine „Fußnotenfrau“ war, sagt sie einmal. Ihr sei es vielmehr immer darum gegangen, selber anzupacken, um Ideen und Projekte in der Praxis umzusetzen. Und sie hat schon früh den Wert eines eng geknüpften Geflechtes von guten Kontakten erkannt, sie war schon eine „Netzwerkerin“, als es den Begriff noch gar nicht gab. Im vorigen Jahr wurde sie in den Ruhestand verabschiedet, am 11. Mai 2012 wurde sie 65 und ist gerade dabei, „das erste mit dem zweiten Leben zu verquicken“, indem sie ihre Mitarbeit im Vorstand des Oldenburger Kunstvereins intensiviert.

Doris Weiler, geboren in Bielefeld, kam 1983 als Kustodin ans Landesmuseum im Oldenburger Schloss, auf den Punkt qualifiziert für die Stelle als Museumspädagogin. Denn die Kunsthistorikerin hatte nicht nur eine noch druckfrische 500-seitige Dissertation über „Museumspädagogik am Beispiel der Malerei“ im Gepäck, sondern brachte zusätzlich ein Pädagogikstudium und vier Jahre Erfahrung als Kunsterzieherin in Schulen in Berlin und Oldenburg mit. Was sie allerdings am Landesmuseum damals vorfand, war weniger ansehnlich: „Keinen Etat, keine eigenen Räume, kein Netzwerk.“ Die Tatsache, dass sie keinen eigenen Etat hatte, sollte ihre Arbeit ihr ganzes Museumsleben lang beschweren („Ich hatte nie eigenes Geld für meine Abteilung“), aber sie konnte Doris Weiler nicht in dem Schwung bremsen, mit dem sie den Aufbau ihrer Abteilung vorantrieb. Dass ihr der damalige Museumsdirektor Dr. Peter Reindl vor allem auch in der inhaltlichen Ausgestaltung weitgehend freie Hand ließ, vermerkt sie noch heute mit Dankbarkeit.

Die Museumspädagogik steckte 1983 in Deutschland noch in den Anfängen. Zwar war die Stelle am Landesmuseum schon 1980 als eine von nur drei Stellen in Niedersachsen ausgeschrieben worden, doch die ersten beiden Museumspädagoginnen hielt es nicht lange in Oldenburg. Weiler-Streichsbier kam zugute, dass sie an der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, die damals als „Wiege der Museumspädagogik“ galt, bereits ein wissenschaftliches Volontariat hinter sich hatte und damit gut auf den Museumsalltag vorbereitet war. Dennoch: Erst einmal habe sie sich „wie eine Drahtseiltänzerin ohne Netz und doppelten Boden“ gefühlt, sagt sie in der Rückschau. Weil es ihr aber von jeher nicht schwerfällt, auf Menschen zuzugehen, gelang es ihr rasch, viele nützliche Kontakte zu knüpfen mit Schulen und Lehrkräften, mit Jugendämtern, Bibliotheken, Kirchengemeinden, Kindergärten, Universität, etc., etc. Ohne diese intensive Kontaktpflege und das freiwillige Engagement vieler hätte sich ihre Abteilung nicht so erfolgreich entwickeln können. Zumal die Personalsituation in all den Jahren immer „sehr übersichtlich“ – eine Vollzeitstelle – geblieben ist, wie die spätere stellvertretende Museumsleiterin anmerkt. Und das, obwohl das Landesmuseum im Laufe der Zeit um das Prinzenpalais und auch in der inhaltlichen Arbeit um Landesgeschichte und Kunstgewerbe ergänzt wurde.

„Die Leute bei der Neugierde packen“ – das ist für Doris Weiler-Streichsbier die zentrale Aufgabenstellung museumspädagogischer Arbeit. So wie sie auch in Zeiten weltweiter virtueller Museumsbesuche nicht daran zweifelt, dass die „Begegnung mit dem Original durch nichts zu ersetzen ist“, so

Ist gerade dabei, „das erste mit dem zweiten Leben zu verquicken“: Dr. Doris Weiler-Streichsbier im Kunstverein Oldenburg.

überzeugt ist sie davon, dass eine fantasievolle Annäherung an künstlerisches Schaffen, wie sie gute Museumspädagogik auszeichnet, nicht nur das tiefere Verständnis der Exponate befördert, sondern auch die eigenständige Kreativität der Besucher, unabhängig von deren Alter und gesellschaftlichem Status. Hunderte von Workshops, Kursen, Vorträgen, Exkursionen und Ausstellungen hat sie in den fast 30 Jahren angeregt und mitorganisiert, hat für Schulen und für Kinder im Vorschulalter Unterrichtsmaterialien herausgegeben und den Verein „Lebendiges Museum e. V.“ mitgegründet, dessen Programm Erwachsene, Jugendliche und Kinder animieren sollte, sich in ihrer Freizeit gleichsam spielerisch auf das Museumsangebot einzulassen. Sie habe eine „Generation der Museumspädagogik“ mitgestaltet, fasste Direktor Professor Stamm bei ihrer Verabschiedung ihre Verdienste zusammen und wies auf ein weiteres hin: Der ambitionierten Hobby-Fotografin lag dieses Genre besonders am Herzen, also holte sie Werke bedeutender Fotokünstler nach Oldenburg, etwa von Barbara Klemm oder Andreas Feininger, und gab ein Buch über den in Hude lebenden englischen Starfotografen Stuart Heydinger heraus.

Ein recht beliebtes Programm für Kindergärten und Schulen ist die „Erlebte Geschichte“. Solche Spiele hinterlassen bei den Teilnehmern mitunter starke Erinnerungen. So wurde Doris Weiler-Streichsbier vor Jahren einmal von einem vermeintlich wildfremden Mann auf der Straße angesprochen, der sich als „Herzog von Sachsen“ zu erkennen gab. Er war als Orientierungsstufen-Schüler in die Rolle des erlauchten Gastes beim Hochzeitsempfang von Graf Anton Günther im Oldenburger Schloss im Jahr 1635 geschlüpft. Nachhaltiger kann museumspädagogische Arbeit wohl kaum sein.

Links: Der Martiniturm, Wahrzeichen der Stadt. Oben: Binnenschiff vor dem Groninger Museum.

Groningen – jung, lebendig, kulturell anregend

Einige gute Gründe, der Partnerstadt Oldenburgs (mal wieder) einen Besuch abzustatten

Text und Fotos von Wolfgang Stelljes

Es ist ein eigentümliches Phänomen: Kaum erwähnt man – in welcher Runde auch immer – die Stadt Groningen, schon werden mitunter wahre Assoziationsketten ausgelöst. Fast jede und jeder aus dem Oldenburger Land war schon mal in der Stadt rund 50 Kilometer hinter der deutsch-niederländischen Grenze. Für den einen ist Groningen Ziel kleiner Alltagsfluchten, und sei es nur kulinarischer Art (es gibt in Groningen wahrlich mehr als nur Käse, Pfannkuchen oder Stamppot, ein Eintopfgericht aus gestampften Kartoffeln, Gemüse und geräucherter Wurst). Der Nächste fährt in die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, um einzutauchen in einen etwas anderen Kulturkreis. Wieder andere pflegen Partnerschaften – dies gilt gerade auch für die Stadt Oldenburg (siehe Kasten) – oder Geschäftskontakte. Beachtlich ist auch die Zahl derer, die in Groningen studieren – unter den rund 3.000 deutschen Studenten in Groningen sind zahlreiche Oldenburger, und mit

Eine der schönsten Ecken Groningens: alte Speicherhäuser an der Hoge der A.

Folkingestraat mit Synagoge.

Unten Kneipe, oben „Amsterdamer Schule“.

Liegt wie ein Schiff im Wasser: das Groninger Museum.

der European Medical School werden es sicher noch ein paar mehr werden. Schließlich gibt es noch all jene, die nur des Einkaufens wegen nach Groningen fahren. Oder die sich einfach einen schönen Abend machen wollen.

Um mit den beiden letzten, also den vermeintlich profanen Gründen anzufangen: Groningen ist eine Stadt mit mehreren Hundert Restaurants, Kneipen und Diskotheken, noch dazu eine Stadt ohne Sperrstunde – viel mehr kann der geneigte Nachtschwärmer eigentlich nicht erwarten. Um seine Kundschaft braucht sich der Groninger Gastronom nicht zu sorgen: Die Stadt gilt als die jüngste der Niederlande, vor allem dank der rund 50.000 Studenten. Jeder zweite der rund 190.000 Einwohner ist unter 35 Jahre alt. Entsprechend lebendig geht es vor allem auf dem Grote Markt sowie in der Poele- und der Peperstraat zu. Sehr beliebt gerade bei Jüngeren ist Europas größter zusammenhängender Kneipenkomplex: Im „Drie Gezusters“ am Grote Markt verteilen sich rund 20 Bars über vier Etagen.

Auch beim Einkaufen erweist sich die Kompaktheit der Groninger Innenstadt als großer Vorteil. Selbst wer sich einfach nur treiben lässt, landet über kurz oder lang in der Herestraat oder Folkingestraat. Die Herestraat ist die Haupteinkaufsstraße von Groningen, hier haben sich unter anderem die größeren Kaufhäuser angesiedelt. Ganz anders die Folkingestraat: Sie ist eine Einkaufsstraße mit einer Einzelhandelsstruktur, wie man sie in Deutschland nur noch selten findet, mit vielen inhabergeführten Läden, in denen von Kunst bis Couscous so ziemlich alles zu haben ist. Die Folkingestraat war früher das Zentrum des jüdischen Lebens, nicht zufällig erinnert die Groninger Synagoge auf den ersten Blick an die in der Oranienburger Straße in Berlin – Tjeerd Kuipers, ein Architekt aus Amsterdam, holte sich Anregungen für den Bau auf einer Deutschlandreise.

Heute fahren – gleichsam umgekehrt – Architekturfreunde aus Deutschland nach Groningen, um sich inspirieren zu lassen. Erste Adresse ist fast immer das Groninger Museum, an dem ohnehin kein kulturell interessierter Besucher der Stadt vorbeikommt. Der Bau allein ist ein Kunstwerk, eine ganze Riege renommierter Architekten hat ihre Handschrift hinterlassen, auch wenn in der Regel nur der Name des Italieners Alessandro Mendini genannt wird. Der gesamte Museumskomplex liegt wie eine Inselgruppe etwa 80 Zentimeter tief im Wasser und wurde 2010 umfassend renoviert. Erwartete man bei der Eröff-

nung 1994 noch 90.000 Besucher im Jahr, so waren es zuletzt rund 250.000.

Ebenfalls sehr zentral liegen zwei weitere Werke italienischer Architekten: zum einen die 1992 erbaute Öffentliche Bibliothek in der Oude Boteringestraat, ein vierstöckiger Bau von Giorgio Grassi, mit nüchterner Formgebung und Fenstern in dunklem „Grachtengrün“, und zum anderen der Waagstraatkomplex, errichtet von Adolfo Natalini (1996). Die moderne Glas- und Stahlkonstruktion in unmittelbarer Nähe zum Grote Markt verbindet mehrere Gebäude miteinander, darunter mit dem Goudkantoor das letzte Gebäude in Groningen, das im Stil der Renaissance gebaut wurde (1635).

Als zentrale Orientierungspunkte für ortsunkundige Besucher dienen Grote Markt und Fischmarkt. Zusammen bilden sie den zweitgrößten innerstädtischen Markt in Europa, nur der in Krakau ist größer. Der Grote Markt wird überragt vom „Alten Grauen“ – so nennen die Groninger den Martiniturm, der zwischen 1469 und 1482 aus Bentheimer Sandstein errichtet wurde. Mit einer Höhe von 97 Metern gehört er auch heute noch zu den höchsten Türmen in den Niederlanden. Vom Martiniturm hat man nicht nur einen guten Blick auf die Stadt, sondern auch auf eine große Baustelle: In den nächsten Jahren soll, so die offizielle Lesart, der Grote Markt „seine Proportionen aus der Vorkriegszeit und die intime Atmosphäre zurückerlangen“. Bei schweren Kämpfen in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs waren viele der historischen Bauten am Markt zerstört worden. Die Neugestaltung der „toten“ Ostseite wurde über Jahre hinweg kontrovers diskutiert. Im Juni 2010 gab der Rat grünes Licht. Die Bauarbeiten haben bereits begonnen und werden mehrere Jahre dauern. 2017 soll hier das Groninger Forum eröffnet werden, „ein Haus der Kultur und Information“. Es geht derzeit also etwas lauter zu in Groningens guter Stube. All jene, die ein ruhiges Plätzchen bevorzugen, sollten die Martinikirche aufsuchen (Arp-Schnitger-Orgel). Oder den Prinzenhofgarten. Oder eines der vielen Stifte, früher Gasthäuser für Arme, Kranke und Reisende, heute kleine Oasen in einer lebendigen Großstadt. Zwölf Stifte gibt es allein im Innenstadtbereich, mehrere davon sind auch für Besucher geöffnet.

Übrigens: Groningen ist auch eine der Stadt der Festivals, und wer es irgendwie einrichten kann, sollte sie in der zweiten Augusthälfte besuchen. Dann läuft mit Noorderzon das nach Veranstalterangaben „größte Kulturfestival Europas“, dann strömen rund 135.000 Menschen in den Noorderplantsoen, einem ansonsten ruhigen Park im Nordwesten der Altstadt. Bei durchschnittlich rund 50 Veranstaltungen pro Abend – von Kleinkunst bis hin zur Premiere international renommierter Künstler – kann man auch ohne Niederländischkenntnisse problemlos ein paar anregende Stunden verleben. Es soll Groninger geben, die für dieses Festival extra Urlaub nehmen …

Wolfgang Stelljes:
Groningen. Die junge Kulturhauptstadt.
Brosch., Abb., 128 Seiten.
Bremen: Edition Temmen 2012.
ISBN 978-3-8378-3004-0.
Preis: 9,80 Euro.

Die Partnerstädte Oldenburg und Groningen

Groningen und Oldenburg sind Partnerstädte. Polizisten laufen gemeinsam Streife, Ratsmitglieder halten gemeinsame Tagungen ab, Oldenburger Unternehmer präsentieren sich auf der größten nordniederländischen Unternehmermesse, den Groninger „Promotiedagen“, und bald schon werden Studenten aus beiden Städten gemeinsam die Medizinerausbildung durchlaufen. Seit Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde im Oldenburger Stadtmuseum am 1. Dezember 1989 gibt es Kooperationen auf unterschiedlichsten Ebenen. Einzelheiten dieser Kooperation für die Jahre 2008 bis 2012 wurden in einem 10-Punkte-Programm festgelegt, eine Fortschreibung bis 2016 ist im Herbst geplant.

Es ist eine Partnerschaft, die von Roland Hentschel, dem für die Wirtschaftsförderung zuständigen Fachdienstleiter der Stadt Oldenburg, als „äußerst dynamisch“ und „absolut freundschaftlich“ beschrieben wird, die aber auch, was beispielsweise den Sport oder die Musik betrifft, noch ausbaufähig ist. Ein im wahrsten Sinne des Wortes verbindendes Element ist der Fernreisebus von Publicexpress, der auf Groninger Seite stärker noch wahrgenommen wird als auf Oldenburger Seite, so die Einschätzung von Hentschel. Was die Zukunft betrifft, ist Hentschel optimistisch, nicht nur mit Blick auf das „Leuchtturmprojekt“ European Medical School. Sollte es ab 2014 auf EU-Ebene tatsächlich zu der erhofften Ausweitung des INTERREG IV A-Raums bis Oldenburg kommen, verspricht man sich bei der Stadt davon einen „erheblichen Input“ für weitere gemeinsame Aktivitäten und Projekte. Das INTERREG-Programm fördert grenzübergreifende Maßnahmen der Zusammenarbeit.

Marie Ulfers und ihre Romane

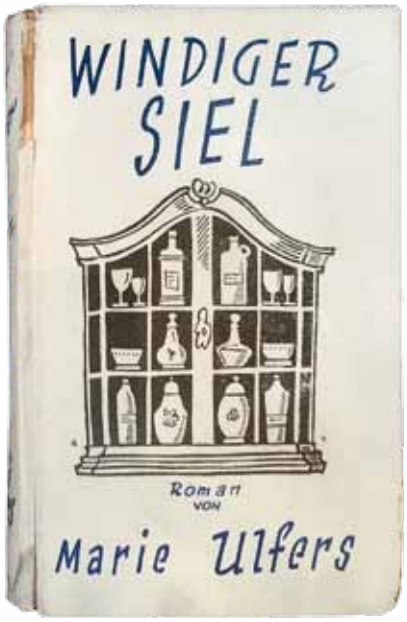
Von Christoph Prignitz

Die junge Marie Ulfers (Quelle: Museum Carolinensiel)

Ende Januar 1730 ließ Georg Albrecht, Fürst zu Ostfriesland, in verschiedenen Zeitungen und von den Kanzeln einen Aufruf veröffentlichen. „Nachdem Ihro Hochfürstl. Durchlaucht zu Ostfriesland in Dero Herrschaft Wittmund im vorigen Jahre einen neuen mit bequemen aus- und unwendigen Haven versehenen Syhl angelegt haben, und gnädigst intentionieret sind, denjenigen, die daselbst sich häuslich niederzulassen, Schiffahrt und Handlung, auch allerhand Nahrung zu treiben Lust haben, nicht nur bequeme Wohnplätze anweisen zu laßen, und bei jeden, nach Belieben der Annehmer, gewiße Stücke vom neu eingedeichten Groden zu Gärten, Viehzucht und Ackerbau in Erbpacht zu verleihen, sondern auch solchen neuen Einwohnern auf zehen Jahre Freyheit von allen bürgerlichen Lasten zu ertheilen.“[1] Interessenten fanden sich, und der neue Ort wurde nach der Gattin des Fürsten Carolinensiel genannt.

Die Gründung des neuen Sielorts war ein Erfolg: Carolinensiel wurde zum zweitwichtigsten Handelshafen Ostfrieslands nach Emden. Erst ab etwa 1880 nahm die Bedeutung Carolinensiels ab, denn die immer größeren Dampfschiffe steuerten andere Häfen an. Zudem verlagerten sich die Warenströme auf die besser ausgebauten Straßen und die Eisenbahn. Am Ende der großen Zeit Carolinensiels als Seefahrtzentrum wurde dort im Jahr 1888 Marie Ulfers als Tochter des Kapitäns Ulrich Hanschen Ulfers geboren. Ihr Großvater war Kapitän und zu drei Vierteln Eigentümer des Schiffes Anna, das weite Reisen unternahm und auf dem auch ihr Vater fuhr.[2] Nach dem Ersten Weltkrieg lernte Marie Ulfers die Welt außerhalb Ostfrieslands kennen; sie arbeitete in einem bürgerlichen Haushalt in Amsterdam, zog später in das Künstlerdorf Worpswede, dann nach Bremen. Nun erschloss sie sich die moderne Kunst, hatte Kontakt zu Künstlern. Ab 1939 wohnte Marie Ulfers in Aurich, arbeitete dort in der Bücherei der Bezirksverwaltung. Ein reiches literarisches Werk entstand: Erzählungen, Theaterstücke, Hörspiele, historische Aufsätze, Gedichte sowie zwei Romane, die ihr eigentliches literarisches Vermächtnis sind. In Aurich ist sie im Jahr 1960 gestorben.

Marie Ulfers’ Roman „Ein Mädchen vom Deich“ erschien erstmals im Jahr 1941.[3] Zuerst treten die beiden Freundinnen Imma und Magda auf und spielen mit ihrer Puppe Rosalinde: „Wie mag es aber jetzt Rosalinde gehen? Man muß wirklich einmal nach ihr, die auf ihrem mit Säge-



Frühe Ausgaben der Romane von Marie Ulfers (1946, 1949) *(„Mädchen vom Deich“, Besitz des Verfassers; „Windiger Siel“, Museum Carolinensiel)*

mehl gefüllten Leib einen Porzellankopf mit sehr schwarz gepinseltem Haar und sehr roten Backen trägt, sehen. Großer Gott, das arme Kind hat hohes Fieber, und sicher Scharlach, am ganzen Körper sind rote Flecke; der Berberitzensaft hat doch fein gefärbt! ‚Das Kind muß umgebettet werden!‘ bestimmt Magda, nachdem sie mit einer Stopfnadel Fieber gemessen hat. In diesem etwas kahlen Mansardenzimmer sind die Kinder, die seit einem Jahr zur Schule gehn, Alleinherrscher. Es gibt darin einen Wandschrank, in dem die Spiele aufgehoben werden, und zwei leere Bettgestelle. In dem einen steht ein kleiner Tisch, auf dem jetzt das Bilderbuch und eine Menge halbausgeschnittener Papierpuppen liegen, und in dem anderen hausen die größeren Puppen. Während sie Rosalinde leise hin und her wiegt, raunt Imma dieser halblaute, zärtliche Worte zu, und zwischendurch schweifen ihre Blicke in die Weite.“

Das ist eine Kinderwelt, schön ins Wort gesetzt, wie sie die Autorin erlebt hat. Ebenso überzeugend lässt Marie Ulfers im Roman ihre Heimat lebendig werden: die alten Häuser, die Familien mit ihren zahlreichen Kindern. Da ist die urwüchsige Landschaft mit dem allgegenwärtigen Wasser. Und da sind schließlich die Menschen mit ihrer Sprache: „ ‚Ja, man aber‘, sagt sie, wobei die verwaschenen Augen gegen das Licht blinzeln, und die runzligen Finger die Tasse fester umklammern, das muss diesen sein Urgroßvater sein – das war auch kein Guter. Das war die’n Schlüngel, wenn das um Geld ging!‘“

Es entsteht aber kein Idyll. Marie Ulfers spart die dunkle Seite nicht aus. Da gibt es, von den Kindern nur halb verstanden, Gerüchte, das eifrige Ausbreiten des Negativen, wenn es nur andere Familien betrifft. „Ja, ja, sagt Tante Eden, sie hat es selbst gesehn, wie sie Albrecht Janssen, der ‚der Bär‘ heißt, aus dem Tief zogen; auf dem Gesicht lag er, und sein dickes braunes Haar schwamm auf dem Wasser. Och, das wurde ja schon lange gesagt, daß es schlecht mit dem Hof stand, aber die Sache mit Gerhard Heinrich hat ihm den Druck getan, das sagen auch alle. Dann sprechen sie so was Komisches, das klingt die Wechsel, und falsch, und Imma scheint, als ob das etwas Unrechtes ist. Vater schüttelt den Kopf, daß sein Bart furchtbar kitzelt, und meint nachdenklich: ‚Wenn sie ihm das über den Kopf kriegen, kann er sitzen! – und das ein Hartmann!‘“ Die Geschichte der angesehenen Familie, verwandt und verschwägert mit allen großen Leuten, die seit Generationen einen ausgedehnten Handel mit Landesprodukten treibt und deren große Packhäuser ein Wahrzeichen der kleinen Stadt sind, wird lebendig. Es kennt also jeder jeden, die Familiengeschichten sind stets lebendig, vergessen wird nichts. Daraus spricht ein gerüttelt Maß an Selbstgerechtigkeit und Unbarmherzigkeit. So wird unter der scheinbar heilen Oberfläche Dunkles, Bedrängendes, Bestürzendes sichtbar.

Marie Ulfers’ Roman „Ein Mädchen vom Deich“ trägt autobiografische Züge. Das gilt vor allem für das junge Mädchen Imma Onken: Sie ist zurückhaltend, tief im Inneren aber leidenschaftlich. Gerne liest sie und träumt sich aus der Realität fort, die für sie oft belastend ist, findet sie doch schwer Kontakt zu Gleichaltrigen, ist sie doch in ihrer Familie oft unglücklich.

Immas Leben ist hart: Die Eltern verarmen, der Bruder fällt in Afrika, stirbt für die kolonialen Interessen des Kaiserreichs. Eine Stellung als Hausmädchen auf einer Insel führt Imma zum ersten Mal in die Fremde – heute ein Tagesausflug, für Imma ein gewaltiger Einschnitt. Dann folgen viele Stellungen, teils weit entfernt von der norddeutschen Heimat, verbunden mit negativen Erfahrungen, mit Ängsten, mit Enttäuschung, Ausbeutung, Demütigung. Am Ende, nach langen Jahren, erwacht Imma Onken aus ihrer inneren Erstarrung und wird zur erfolgreichen Geschäftsfrau. Basis sind ihre kunsthandwerklichen Fähigkeiten. Das schüchterne „Mädchen vom Deich“ kann sich nun in Kreisen bewegen, die grundverschieden von ihrer bescheidenen Herkunft sind. Auch findet sie ein spätes Liebesglück.

Stilblüten, kitschige Wendungen unterlaufen nur allzu oft. „Ein leidverhangenes Jahr rollte schwer, aber unablässig vorbei.“ „Mit offenen Augen sieht sie die verwegenen Blauaugen über sich funkeln, fühlt Ihnos Liebkosungen, die in ihr weckten, was der brave Heinz nicht vermochte, und ihr junges Blut rauscht wie der Sturm, der ums Haus geht.“ Abgedroschene Wendungen, ähnlich oft schon gesagt. „Wieder ist es Herbst, wieder fallen die Blätter, und die Sonne scheint müde und blaß über die abgeernteten Felder und Gärten.“ „Ach – jeder treibt sich an dem andern fremd und fern vorüber und fraget nicht nach seinem Schmerz! – Wohl dem, der sich seiner Bürde

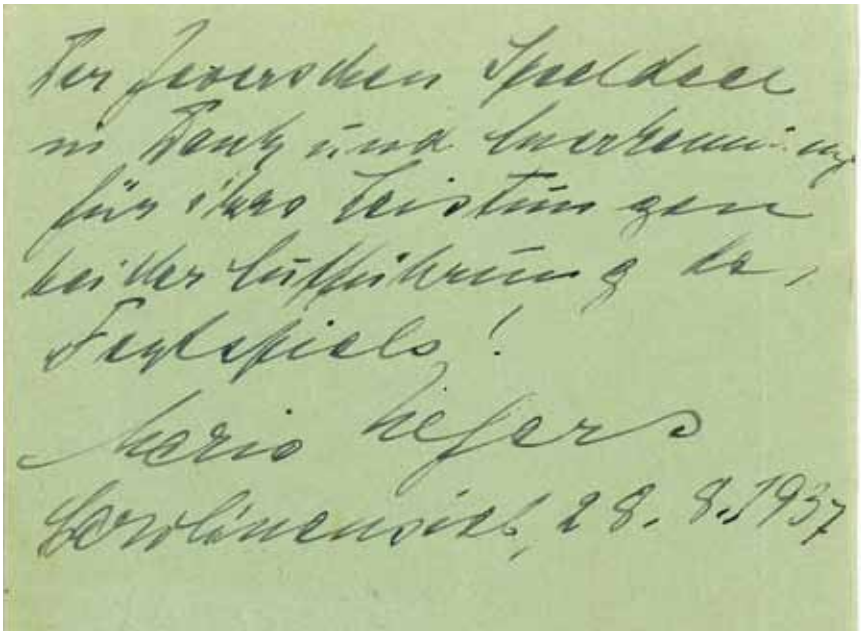
leicht und mühelos entäußert; wehe aber dem schweigend Leidenden, dem zu seiner eigenen immer neue Lasten aufgebürdet werden. Mit bleiernen Füßen geht Imma durch den frühlingsfrohen Tag zu dem Haus, das keine Heimat ist. Sie fühlt sich uralt und erwartet nichts mehr vom Leben."

Immer wieder aber fängt die Autorin das auf, indem sie die vertraute Sprache und das Denken der Menschen ihrer Heimat einfließen lässt. Am Ende ist der Leser, vor allem der dem Norddeutschen verbundene Leser, vom Roman gefesselt. Einzelne literarische Schwächen wird man angesichts des Ganzen hinnehmen.

Bekannter als „Ein Mädchen vom Deich" wurde Marie Ulfers Roman „Windiger Siel" aus dem Jahr 1949.[4] „Windiger Siel" wurde nachgedruckt und ist heute in einer hübschen Ausgabe wieder erhältlich. „Ein Mädchen vom Deich" kann man dagegen nur im Antiquariat kaufen, wegen der Seltenheit zu recht stattlichen Preisen.

„Windiger Siel" beginnt mit einem Blick auf die Landschaft und die Orte, in denen sich die Menschen angesiedelt haben. „Wie von sicherer Hand in einem Zuge hingezeichnet läuft in kühnem Schwung der hohe Außendeich vom Jadebusen bis zur Ems. Vor ihm erstreckt sich bis zur Inselkette am Horizont das ewig wechselnde Gesicht des Watts, und hinter seinem schirmenden Rücken das immer gleiche großlinige Antlitz der fruchtbaren Marsch. In seine Umarmungen hinein gebettet aber liegen an den Mündungen schiffbarer Wasserläufe die reizvollen Sielorte. Den Hafen säumt ein Deich, und auf diesem reihen sich dicht an dicht Giebelhäuser, meist klein und niedrig, um dem ewigen Wind wenig Angriffsfläche zu bieten. Kaufläden sind dazwischen und auch so manches Wirtshaus. Auf dem Siel nun, den man den ‚windigen' nennt – teils, weil der Wind hier sein Wesen besonders stark treibt, teils aber auch, weil es heißt, daß nichts als Wind hinter der Großspurigkeit und Lebensfreude seiner Bewohner stecke – haben diese ein stattliches Haus nach dem andern gebaut, und die große hochgetreppte Apotheke gereicht dem Ort noch zur besonderen Zierde."

Noch heute kann man rund um den Museumshafen von Carolinensiel diese Zeit spüren. Vom Posthaus über das 1840 als Kornspeicher mit Wohn- und Geschäftsräumen erbaute Groot Hus bis zum Kapitänshaus von 1803, einem für den alten Ort typischen Wohn- und Geschäftshaus.



Widmung von Marie Ulfers im Zusammenhang mit ihrem Historienstück „Maria von Jever", 1936. Auf der Rückseite des Titelblatts: „Der Jeverschen Speeldeel in Dank und Anerkennung für ihre Leistungen bei der Aufführung des Festspiels! Marie Ulfers, Carolinensiel, 28. 8. 1937" (aus dem Besitz des Verfassers)

Auch ein Nachbau des Raddampfers von 1854 fährt wieder, vom Original ist in „Windiger Siel" die Rede.

Die große Politik, das Geschehen in der fernen Welt wirkt sich auf die Menschen im Sielhafen aus. Sie vergessen nicht: „Die schweren Zeiten kurz nach den Befreiungskriegen sind noch in aller Erinnerung, in denen die Landpreise zusehends sanken und Vieh und Korn wertlos war. Damals wurde mancher große Bauer ein Knecht!" Das ist Erinnerung. Doch auch in der Gegenwart, in der Zeit, in der „Windiger Siel" spielt, verspüren die Menschen die Auswirkungen der Weltpolitik.

Ein Ereignis ist von besonderer Bedeutung, der Krimkrieg. Die Türkei war noch ein gewaltiges Reich, umfasste die christlichen Balkanvölker bis an die Donau und Teile des heutigen Griechenlands, ferner Ägypten, weite arabische Länder. Das Land aber schwächelte. 1853 kam es zum Krimkrieg. Als eine russische Flotte in einer Seeschlacht im Schwarzen Meer die türkische Flotte versenkte, entschlossen sich England und Frankreich, die Türkei, den ‚Kranken Mann', zu schützen, und überreichten in Petersburg Kriegserklärungen. Eine englisch-französische Flotte fuhr in das Schwarze Meer. Im September 1854 landeten die Westmächte auf der Krim und belagerten Sewastopol, das im September 1855 fiel. Im März 1856 wurde dann der Krimkrieg durch den Pariser Frieden beendet. Für das Geschäft der ostfriesischen Kaufleute und Seefahrer hatte der blutige Konflikt durchaus positive Auswirkungen: „Heute, wo der Krimkrieg tobte, fanden die neutralen Schiffe dort besonders lohnende Frachten. Ja, bis hierher an den fernen Heimatstrand schlug die goldene Woge, die der Waffenlärm im fernen Süden auslöste."

Kein Wunder, dass die Menschen im Sielort das politische und militärische Geschehen aufmerksam verfolgen, das ihnen auch einmal eine Bänkelsängerin vorträgt. Darüber wird dann diskutiert. Kein Wunder, dass selbst die Kinder am Siel das Weltgeschehen in ihre Spiele einbeziehen: „Mißmutig schlendert er zum Hafen, wo er seine Spießgesellen beim

Erstausgabe von „Maria von Jever“ (Besitz des Verfassers)

Schneeballen trifft. Sie haben ein wunderbares neues Spiel ausgefunden, ‚Bombardement auf Sewastopol‘, von dem sie durch die Mittelmeerfahrer soviel hörten. Macht er mit? – Ha, und ob auch! Aber was sie jetzt machen, ist Schiet, sie haben ja keine Ahnung, wie es da hergeht. Jetzt will er ihnen einmal vormachen, wie das klingt – er ist mit dabei gewesen, was meinen sie wohl! Da können sie was erleben! Und schon stürmt er ihnen voran zu der großen Kornscheune von J. P. Peters, die harten Schneeklumpen donnern gegen das große, hintere Scheunentor – das klingt aber anders, als wenn sie mit Dreckklumpen gegen die Mauer werfen! ‚Bumm! bumm! –– – bumm, bumm, bumm – bummm!‘ ‚To, geeft hüm gehörig!‘ – Die trübe, schwere Luft verschluckt das Kriegsgeschrei, Fenster gehen entzwei, Hosen werden zerrissen, und die Mütter stellen abends seufzend fest, daß das neue Jahr schlecht anfängt.“

Die Männer sitzen zusammen und erzählen sich von bestandenen Abenteuern, auch Anekdotenhaftes, vielleicht übertrieben, aber immer spannend und von Marie Ulfers authentisch formuliert. „Ja, sagt Eimo – als er bei Evert Siebels fuhr – ja, der Vater von Siebelt – nun, er war noch ganz jung, es war seine erste Reise als Steuermann mit der ‚Maria‘, Evert verlor sie dann ja bei Skagen. Auf der Doggerbank kamen sie in sehr schweres Wetter, fliegender Sturm aus Nordwest, sie dachten alle, daß es in den Keller ging. Evert biß die Pfeife fast kaputt, ‚t geiht verkehrt! – t geiht verkehrt!‘ Sie haben ihn ja noch alle gekannt, ihm ging sonst so leicht keine See zu hoch. Aber nun sah er es doch so schlecht ein, daß er sie alle in die Kajüte beorderte, dort aus seiner Seekiste die sonst als Heiligtum bewahrten Würste riß: ‚To, Jungs, alls upeeten! – –– de schöölt nich mit in de Keller!‘ Das ließen sie sich natürlich nicht zweimal sagen, du liebe Zeit, wenn man jung ist! Was haben sie eingehauen! solche Scheiben haben sie sich abgesäbelt: ‚Dat schmeckt mi noch!‘ Sie waren so vertieft, daß sie darüber das Unwetter ganz vergaßen. Tja – und als die Würste nun alle verzehrt waren, geht Evert nach oben und sieht nach, wie es wohl steht. Und was meinen sie? das Unwetter war vorbei! ‚De Evert het sick di argert!‘ “

Eine zentrale Rolle im Roman spielt das junge Ehepaar Etta und Taak. Sie können kaum zueinander finden, sind sie doch sehr unterschiedlich. Die Ehe droht zu scheitern. Die hochmütige, verschlossene Frau und ihr liebevoller, aber ungeschickter Mann entfernen sich immer weiter voneinander. Es ist ein schmerzvoller Weg bis hin zu neuer Nähe. Marie Ulfers gelingt hier eine berührende Darstellung.

Stärken hat der Roman auch darin, dass Marie Ulfers wiederum kein Idyll zeichnet. Es gibt große soziale Unterschiede vom wohlhabenden Kaufmann über die Schiffer bis hin zu Wübkmagret, die reihum in den Haushalten aushilft und sich mühselig durch das Leben schlägt. Alle stehen unter sozialem Druck. Wer, besonders als Frau, gegen die Normen verstößt, aus dem „Ring“ austritt, wird unerbittlich ausgeschlossen. Abweichendes wird nicht toleriert: „Denn für die Hüterinnen dieses Ringes existiert nicht der lockende bunte Schimmer eines freieren Lebens, das fordernde Rauschen des Blutes – sie kennen nur das Schwarz und Weiß der Pflicht, der sie unerbittlich treu sind.“

Dennoch, die Menschen im Sielort halten zusammen. Sie sind aneinander und an die Heimat gebunden. Die Seefahrer kommen in ferne Länder, sie kennen weite Teile der Erde. Und doch: „So viel sie auch von der Welt sehen – ihr Herz, ihre besten Gedanken bleiben unlöslich mit der herben Heimat verknüpft, deren Zauber kein noch so lockendes Gestade schmälern kann.“

Man täte Marie Ulfers Unrecht, wollte man sie an den großen Erzählern ihrer Zeit messen. Da könnte sie nur verlieren. Richtiger erscheint es da, sich den kleinen Sielort, in dem Marie Ulfers geboren wurde, vor Augen zu führen, seine historische Bedeutung, die Menschen, deren Horizont weit über die entlegene Heimat hinausreichte. Als Seefahrer kannten sie die Welt, verfolgten das internationale politische Geschehen, wussten, was in der Fremde geschah und was es für sie bedeutete. Das stellt Marie Ulfers eindrucksvoll dar. Auch die Kehrseite verschweigt sie keineswegs, den teils brutalen Zwang, unter dem der einzelne in der Enge einer derart kleinen Gemeinde stand. So entsteht im Guten wie im Bösen ein Bild vergangener Zeiten in Carolinensiel, aussagekräftig auch über den Einzelfall hinaus.

Dass Marie Ulfers sich selbst aus der Enge ihrer Herkunft befreien konnte, spricht für ihre geistige Kraft, vor allem für Energie und Durchsetzungswillen. Bei allen literarischen Grenzen, die sie nicht überschreiten konnte, lohnt es sich dennoch, Marie Ulfers’ Romane wieder zu lesen. Um sich in eine vergangene Zeit zu versetzen, auch um eine Frau kennenzulernen, die durch ihre Persönlichkeit beeindruckt.

[1] *Ehnt Ulfers Janssen, Carolinensiel, Wittmund 2005, 20.*
[2] *Janssen, 27ff.*
[3] *Hier zitiert nach der Ausgabe Hamburg 1946. Die Zitate in ihrer Reihenfolge: 7f., 12, 11f., 55, 131, 49, 163.*
[4] *Hier zitiert nach der Ausgabe Marie Ulfers, Windiger Siel, Leer 1978. Die Zitate in ihrer Reihenfolge: 5f., 59, 62, 188f., 190f., 295, 370.*

Empathie und Erinnern

Ein Versuch zu verstehen: Schüler gehen auf historische und literarische Zeitreise

Von Reinhard Rakow

In einem Beitrag für die „Berliner Zeitung“ vom 31. Januar 2009 schildert die Journalistin Gunda Wöbken unter dem Titel „Ganz normale Ausrutscher“ ein Kaffeehaus-Gespräch zwischen ihrem Mann Leo Trepp, dem letzten Landesrabbiner von Oldenburg vor der Shoa, Träger des Oldenburg-Preises der Oldenburgischen Landschaft, und einem jungen Pärchen. Trepp – er verstarb 2010 – erwähnt, dass seine Familie und er infolge der Novemberpogrome aus Deutschland hatten fliehen müssen. Tja, entgegnet die Frau, ihre Eltern hätten in den Bombennächten auch sehr gelitten. Das sei schon eine traurige Zeit gewesen.

Sieben Jahre her ist jene Begebenheit, und doch wirkt sie wie von heute. Solche „Ausrutscher“, gespeist aus dem Entgleiten von Geschichte, scheinen Regel geworden, nicht Ausnahme. Die aktuell dritte Generation des Erinnerns zeichnet sich oft genug durch Unschärfen des Verstehens, Neigung zur Geringschätzung und mangelndes moralisches Unterscheidungsvermögen aus – ein Befund, den weder der didaktische Holocaust-Overkill der Vergangenheit noch die gegenwärtig unterkühlt verkürzende Faktenvermittlungs-Variante sich zurechnen lassen will. Woran aber kranken dann die Versuche, jungen Menschen die Augen für die Vergangenheit zu öffnen? Woran die, ihnen die Einordnung des Geschehenen zu ermöglichen, um sie so vor Wiederholungsgefahren zu feien? Anders gewendet: Was ist zu tun, Erinnerung im Umgang mit dem Nazi-Regime lebendig zu gestalten, so lebendig, dass sie das Bewusstsein junger Menschen nachhaltig zu schärfen vermag?

Erstaunliche und erstaunlich profunde Antworten liefert das jüngst im Geest-Verlag Vechta erschienene Buch „Brücken bauten sich auf. Schüler versuchen zu verstehen – Ein Projekt zum Thema Nationalsozialismus und Ausgrenzung“. Dieses Buch dokumentiert in lesedienlich zugespitzter Form die zweijährige Arbeit eines Fachleistungskurses zum Thema „Nationalsozialismus und Ausgrenzung im Ammerland“, an dem bis zu ihrem Abitur gut zwanzig Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Bad Zwischenahn-Edewecht teilnahmen. Eingebettet in die schulischen Obligatorien – wissenschaftliche Arbeit im Fach Geschichte, mündliche, schriftliche Leistung –, abgestimmt mit den Eltern und den schulischen Gremien, wurde hier zunächst (neben der Auffrischung vorhandenen Wissens) Geschichte von den Schülern selbst durchdrungen beim Besuch historischer Stätten, durch eigene Recherche in Zeitdokumenten, Befragung von Zeitzeugen, Gespräche mit Eltern und Großeltern. Bereits der Wert dieser Phase für eine lebendige Erinnerungskultur ist nicht zu unterschätzen. Er fließt nicht nur aus der Erwägung, dass selbsttätig Erarbeitetes stärker im Bewusstsein haftet als bloß rezeptiv Vorgesetztes, auch nicht „nur“ daraus, dass immer weniger Zeitzeugen noch am Leben sind. Entscheidend war die sich hierbei bietende Chance des Nachvollzuges und der Aneignung auf einer auch emotionalen Ebene. Schon der damit verbundene Erwerb einer „empathischen Kompetenz“ wurde von den Schülern als etwas völlig Neues wahrgenommen. Die Schülerin Nina Dierks etwa formulierte in ihrer Nachbetrachtung: „ … war es trotzdem etwas völlig Neues, einen aufgewühlten, betroffenen Menschen zu interviewen, der mit den Tränen kämpfen muss, während man überlegt, wie man die nächste Frage formuliert und ob man sie überhaupt stellen kann.“

So sensibilisiert, mit Kenntnissen gewappnet, begaben sich die Schüler auf eine fiktive Zeitreise von 1933 bis in die Nachkriegsära, hierzu versehen mit Rollenbildern von zu Beginn gleichaltrigen Gymnasiasten, Rollenbildern, die sie sich aus einem vorgegebenen Katalog selbst auswählten und die im Laufe der historischen Verläufe ihre Zuschnitte oft überraschend änderten. Über das Medium des sogenannten „Kreativen Schreibens“, eingesetzt im üblichen Schulalltag wie an eigens gebildeten Wochenend-Blöcken, rangen die Schüler schreibend mit „ihren“ Rollen, näherten sich ihnen, bemächtigten sich ihrer anhand von exemplarischen Aufgabenstellungen, die sie aus der Sicht des historischen Alter Ego zu bewältigen hatten: Wie mag es für dich als Zwangsarbeiter gewesen sein? Im Park wird eine Bank mit dem Schild „Nicht für Juden“ versehen – wie reagierst du? „Du wirst gemustert und für tauglich befunden“, „Dein erster Klassenkamerad stirbt im Krieg“, „Die Mutter deines Freundes wird drangsaliert, weil sie Kriegsgefangenen etwas zugesteckt hat“ und ähnlich lauteten die Aufgabenstellungen. Im Buch lesen sich gerade diese Passagen spannender als mancher gute Roman, spürt der Leser doch Seite um Seite, wie viel tiefer die Sensibilisierung der Autoren greift, je länger sie sich im denkenden und fühlenden Miteinander mit „ihrer Rolle“ um Verstehen bemühen.

Zweierlei wird dabei (den Autoren wie dem Leser) deutlich. Erstens: Versuche, nachträglich einfache Schuld- (und erst recht: Nicht-Schuld-)Zuweisungen zu konstruieren, entlarven sich schnell als obsolet, weil das alle Lebensbereiche durchdringende System von Unrecht und Ausgrenzung Abweichler und Nicht-Schuldige nicht duldete. Dies herausgearbeitet zu haben, ist eines der großen Verdienste dieses beeindrucken-

Die Schüler auf Wochenendseminar. Foto: Edgar Kabbe

den Projekts: Totalitärer Herrschaft wie der der Nationalsozialisten war es deshalb ein Leichtes, Ich-schwache „Mitläufer" zu Mittätern zu dingen. „Wer sich mit Juden einlässt, kann keine Karriere machen", „Wer Untermenschen unterstützt, braucht sich über nichts zu wundern". Die zynische Kälte, mit der „Winfried II", ein Alter Ego eines Schülers, die Bestrafung einer „Verräterin" kommentiert („Ein Schuss, und die Sache ist erledigt"), bringt das auf einen bestürzenden Punkt. Zweitens: Die Schülerautoren wuchsen an und mit ihren Rollen. Vom vielleicht ein wenig holprigen Beginn über fast geschmeidig routinierte Anverwandlung vollendet sich die Art und Weise der literarischen Fiktionalisierung in einer Qualität der Rollen-Adaption, die den Leser unweigerlich ergreift – auch, weil er die Ergriffenheit der Schreibenden greifbar spürt. Als etwa „Mareike" ihren „Nachkriegstext" („Irgendwann werde ich Lehrerin, um christliche Werte zu vermitteln") auf der Buchpremiere in der Aula des Gymnasiums vorlas, mit stockender Stimme, gegen Tränen kämpfend, gab es wohl keinen im Publikum, der nicht mitweinen musste.

Der kleine Geest-Verlag hat sich in den fünfzehn Jahren seines Bestehens eine Ausnahmestellung im Markt erarbeitet, indem er zahlreiche, teils preisgekrönte Schulprojekte mit Büchern begleitete, und indem er etliche bedeutende Werke zur Geschichte des Nationalsozialismus, zu Widerstand und Opferleid publizierte. Dass Verleger Alfred Büngen bei diesem Buch selbst als Herausgeber fungiert, ist eine Besonderheit nicht nur, weil dies den Wert des Bandes noch unterstreicht. Sie trägt auch dem weiteren Mitwirken Büngens Rechnung, hat er doch nicht nur ein gewichtiges Vorwort und erhellende – nebenbei: mit Quellenangaben reich unterlegte – Kommentare zu den einzelnen Fragestellungen verfasst. Büngen war auch, im Zusammenwirken mit Geschichtslehrerin Christine Metzen-Kabbe, Anleitender und Ratgeber im Prozess des Literarischen Schreibens; als kundiger Gesprächspartner stand er den Schülern während des gesamten Projekts Rede und Antwort. Wie sehr die Schüler dies zu schätzen wussten, wie sehr sie zudem von der Aussicht beflügelt wurden, ihre Arbeit als Buch einer breiten Öffentlichkeit präsentieren zu dürfen: Auch das erhellen die Texte ihrer eigenen Evaluationen, das und einen weiteren Aspekt. Um erneut Nina Dierks zu zitieren: „Schon in den ersten Stunden ... wurde mir bewusst, dass hier eine ganz andere Seite beleuchtet wird. Nicht zuletzt dadurch, dass das Ganze ortsbezogen war. Ich hatte vorher nichts darüber gewusst, was genau damals im Ammerland passiert war, wir hatten immer nur über die Geschehnisse im gesamten Deutschland gesprochen (...)". Die Benennung konkreter Protagonisten statt abstrakter Daten, die Bezogenheit auf ein vertrautes Umfeld statt auf ein großes Ganzes, Konkretheit auch in der Lokalisierung des Handlungsumfelds als Voraussetzungen für ein funktionierendes „Sich-In-einen-Menschen-Hineinversetzen": eigentlich eine Selbstverständlichkeit, und doch elementar für ein nachhaltiges, weil mitfühlendes Erinnern.

Elementar für das Ziel, „Ausrutscher" und „gedankenloses", geschichtsvergessenes Geplapper fürderhin zu vermeiden – und doch um ein Haar hinderlich für die Realisierung des von Anfang an geplanten Buches, denn die Firmen vor Ort im Ammerland taten sich schwer, derlei zu fördern. Erst eine maßgebliche Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft brach den Bann und half, dieses Buch zu ermöglichen, ein Buch, das die Diskussion um zeitgemäße Formen des Erinnerns in außergewöhnlicher Weise bereichert, luzid, intelligent und anrührend zugleich.

Alfred Büngen (Hg.):
Brücken bauten sich auf
Schüler versuchen zu verstehen – Ein Projekt zum Thema Nationalsozialismus und Ausgrenzung
Geest-Verlag, Vechta 2012
256 Seiten
ISBN-13: 978-3-86685-353-9

Schlaraffia Oldenburgia – zurück zu den Wurzeln

Acht Jahre Kleinkunstbühne „Burg Uhlenhorst“

Von Klaus Groh

theater kontrabass. Foto: Peter Kreier

Ohne das Oldenburger Theater wäre die „Schlaraffia Oldenburgia“ nicht entstanden. Es war das Jahr 1890, als am damaligen „Großherzoglichen Hoftheater“ Georg Ruselers Stück „Die Stedinger“ aufgeführt wurde. Ruseler war selbstverständlich anwesend und traf hier auf den Hofschauspieler Rudolf Lorenz, der aus Aachen kam und dort dem Verein Schlaraffia bereits angehörte. Lorenz erzählte Ruseler von dem Männerverein und den Zielen des Vereins und der Idee, in Oldenburg auch einen derartigen Verein zu gründen. Ruseler war sofort begeistert, und schon im darauffolgenden Jahr 1891 hatten Ruseler und Lorenz, der inzwischen Regisseur am Hoftheater geworden war, 17 kultur- und kunstbegeisterte Oldenburger, die meisten waren am Theater tätig, zusammenbekommen und gründeten die „Oldenburgia“ als das 110. Reych (so nannten sich die Vereine) im schlaraffischen Bund. Ruseler wurde der erste Oberschlaraffe mit dem schlaraffischen Namen „Bolko, Edler der Asega“, an seiner Seite stand der Hoftheaterdirektor Carl Ulrichs mit dem schlaraffischen Namen „Genial der Kettenschlepper“. In den folgenden Jahren waren es immer wieder die Mitglieder des oldenburgischen Theaters, die zum Stamm der Oldenburger Schlaraffen gehörten. Genannt seien einige wie Carl Klapproth (Kammermusiker), Geyer (Regisseur), Gustav Turrian, Schwemmer, Lettinger, Bender und von Bischoff (alles Hofschauspieler), Gustav Götze (großherzoglicher Musikdirektor), Kammermusiker Düsterbehn und der Kapellmeister Jerichow. Die letzten Mitglieder waren die Kammerschauspieler Franz Müksch und Klaus Koennecke. Der ehemalige Gewandmeister Heinz Krämer ist heute der letzte Vertreter des Oldenburgischen Staatstheaters in der lebendigen Schlaraffia Oldenburgia. Inzwischen gibt es weltweit 426 schlaraffische Reyche mit zirka 12.000 Mitgliedern auf allen Erdteilen. Viele Vereine sind in der Zeit des Nationalsozialismus gelöscht worden. Gründe waren das sogenannte Gleichschaltungsgesetz, das Vereine nur duldete, wenn der Zusatz „Reichs-“ ergänzt wurde, was die Schlaraffia nicht mitmachte, und weil viele Mitglieder der Schlaraffia jüdischen Glaubens waren. Vereine, die in den osteuropäischen Ländern lagen (auch in den baltischen Ländern), konnten verständlicherweise nicht weiterbestehen.

Vor neun Jahren wurde in der Schlaraffia Oldenburgia eine neue Bühnenaktivität wieder ins Leben gerufen mit dem Gedanken „zurück zu den Wurzeln“. Die von der GEMA inzwischen anerkannte Kleinkunstbühne „Burg Uhlenhorst“ schloss die diesjährige Spielzeit mit der 55. Sonntagmatinee im April und ging in die Sommerpause. So zeigte die Bühne „Leutnant Gustl“ (Arthur Schnitzler); „Ein Bericht für eine Akademie“ (Franz Kafka); „Die Geburt des Spielmanns“ (Dario Fo); „Der Kontrabaß“ (Patrick Süßkind); „Ich bin ein Optimiste“ (Otto Reutter); „Der kleine Prinz“ (Antoine de Saint-Exupéry) und „Heute Abend: Lola Blau“ (Georg Kreisler) neben Konzerten, Klassik und Jazz, Lesungen, literarischem und politischem Kabarett. Im Oktober wird das Programm mit wieder bemerkenswerten Kleinkunst- und Bühnenereignissen fortgesetzt. Dass neue Mitglieder immer willkommen sind, ist keine Frage.

www.schlaraffia-oldenburgia.de

Das in der Kunsthalle ausgestellte Gemälde „Vornehme Gesellschaft“ (Öl auf Kupfer, Größe 29,5 x 39,8 cm) von Wolfgang Heimbach entstand im Zeitraum 1636/37. Foto: Kunsthalle Bremen – Der Kunstverein in Bremen

Selbst die Rückfront der in einer Parkanlage gelegenen Kunsthalle Bremen mit den unübersehbaren neuen kubischen Flügelbauten wirkt einladend. Foto: Günter Alvensleben

„Vornehme Gesellschaft“

Heimbach-Gemälde wieder in der Kunsthalle Bremen präsent

Von Günter Alvensleben

Jahrelang war das Gemälde „Vornehme Gesellschaft“, eines der bekanntesten Werke des aus dem Oldenburger Land stammenden Barockmalers Wolfgang Heimbach, das seit den 1908 zum Bestand der Kunsthalle Bremen gehört, für die Öffentlichkeit nicht zugänglich und sozusagen im Bremer Gemäldefundus verschwunden. Und das hatte seinen simplen Grund, denn die Kunsthalle Bremen schloss im Frühjahr 2009 wegen Umbau- und Erweiterungsarbeiten ihre Pforten.

Im August des vergangenen Jahres hieß es endlich „Aufgeschlossen“. Mit der Wiedereröffnung konnte die Kunsthalle vor allem eine in Fachkreisen beachtete architektonische Meisterleistung feiern, denn der sanierte Altbau der Kunsthalle harmoniert hervorragend mit den geschickt integrierten Erweiterungsbauten, die als kubische, hell glänzende, teilweise gläserne Flügelbauten eine optisch gelungene Symmetrie des Gesamtkomplexes bilden.

Das Selbstporträt des Barockmalers Wolfgang Heimbach, Öl auf Holz, 26,3 x 30 cm, stammt aus dem Jahre 1660. Foto: LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster

Nach der Wiedereröffnung standen zunächst die beispielhafte Architektur im Zusammenspiel mit den Kunstwerken der Medienkunst und eine recht erfolgreiche Munch-Ausstellung im Mittelpunkt. Seit einiger Zeit sind wieder zahlreiche Kunstwerke und Sammlungen zu betrachten, die schon in früheren Jahren zu den wertvollen Ausstellungsstücken der Kunsthalle Bremen gehörten. Dazu zählt auch das 1636/1637 entstandene Gemälde „Vornehme Gesellschaft“ (Öl auf Kupfer) von Wolfgang Heimbach, das in einer Vitrine im Holländer Saal (Saal 2) ausgestellt ist.

Der taubstumme, 1605 in Ovelgönne (Wesermarsch) geborene Künstler, dessen Werke der Porträt- und der Genremalerei zuzuordnen sind, wurde vom Oldenburger Grafen Anton Günther entdeckt und gefördert. Er stand zeitweise als Hofmaler in dessen Diensten. Im Besitz des Oldenburger Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte befindet sich unter anderem ein nur wenige Zentimeter großes Miniaturporträt des Grafen Anton Günther. Das in Ölfarben auf Kupferuntergrund gearbeitete, mit einer Abdeckung von Bergkristall versehene und mit einem Goldrahmen umgebene einzigartige Meisterwerk entstand im Zeitraum von 1664 bis 1666. Im November 2011 avancierte es zum Kunstwerk des Monats.

Wolfgang Heimbach wurde auch in den Jahren von 1653 bis 1663 als Hofmaler des Königs Friedrich III. (Dänemark und Norwegen) bekannt und wirkte eine Zeit lang bis zu seinem Tod im Jahre 1678 im westfälischen Münster am Bischofssitz von Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen. Seine durch teilweise besondere Leuchteffekte auffallenden Werke sind auch in den Kunsthallen und Museen in Hamburg, Münster, Rom, Kopenhagen und Wien zu bewundern.

Kunsthalle Bremen
Am Wall 207, 28195 Bremen
Telefon 0421/32908-0
www.kunsthalle-bremen.de

Die Organisatoren vom Stadtgärten Open Air: Tobias Scholz, Tjark Pinne, Schirin Beravat, Kevin Rühländer und Jan Beyer (von links). *Foto: privat*

(M)ein Jahr in der Landschaft

Tobias Scholz über das Freiwillige Soziale Jahr Kultur

Nach 13 Jahren Schule und dem Abitur im Doppeljahrgang 2011 wollte ich zunächst einmal etwas ganz anderes machen. Denn wie vielen Abiturienten fiel es mir schwer, mich direkt nach dem Abi für ein Studium oder eine Ausbildung zu entscheiden, und ich hörte vom Freiwilligen Sozialen Jahr Kultur. Ich war sofort von der Idee überzeugt, ein Jahr zwischen Schule und Uni in einer kulturellen Einrichtung zu verbringen, um auch einmal praktische Berufserfahrungen und Eindrücke zu gewinnen, und entschied mich für die Oldenburgische Landschaft.

Zu Beginn war ich vor allem von der Themenvielfalt beeindruckt, mit der sich die Landschaft beschäftigt, und ich hatte die Möglichkeit, jeden Geschäftsbereich einmal näher kennenzulernen. So bekam ich Einblicke in die Regionale Kulturförderung, die journalistische Arbeit für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** und in den Bandwettbewerb „Plattsounds“.

Nachdem ich mich in der Landschaft eingelebt hatte, lernte ich andere FSJer aus kulturellen Einrichtungen in Oldenburg wie dem Landesmuseum und dem Staatstheater kennen und kam auf die Idee, ein gemeinsames Projekt auf die Beine zu stellen, um Kinder und Jugendliche wieder mehr für Kultur zu begeistern. Wir konnten auch die Freiwilligen aus der Kulturetage und dem Theaterlaboratorium für die Idee gewinnen und entwickelten das musikalische Bühnenprogramm „Stadtgärten Open Air“ in Oldenburgs Fußgängerzone. Besonders wichtig war uns hierbei, dass wir mit unserem Projekt vor allem die Vielseitigkeit der Jugendmusikkultur darstellen. Die jungen Musiker und Bands, die wir aus ganz Niedersachsen organisierten, boten auf drei Bühnen ein vielseitiges Programm von klassischer Musik bis zu moderner Rock/Pop-Musik und sorgten für eine ausgelassene Stimmung in der Innenstadt.

Mitte Mai ging es für mich dann nach Berlin. Einen Monat lang hatte ich dort die Möglichkeit, die Arbeit unseres neuen Landschaftspräsidenten im Rahmen eines Praktikums in seinem Bundestagsbüro kennenzulernen. Höhepunkt der vier Wochen war eine Exkursion von Mitgliedern der Oldenburgischen Landschaft in die Hauptstadt (siehe Seite 8), für die ich zunächst das zweitägige Programm entwickelte und später zusammen mit Jörg Michael Henneberg die Reiseführung übernahm.

Alles in allem habe ich bisher also eine aufregende und vielseitige Zeit bei der Landschaft erlebt. Das kulturelle Jahr hat mir viele wertvolle Erfahrungen vermittelt, und ich freue mich, dass die Oldenburgische Landschaft jungen Menschen wie mir die Möglichkeit gibt, bei dieser Arbeit mitzuwirken.

Zwischen Mythologie und Urlaubsimpressionen von heute

Neue Ausstellung von Michael Ramsauer in der Galerie Lake

Red. Noch bis zum 30. Juli 2012 ist in der Galerie Lake, Oldenburg, eine Ausstellung mit neuesten Arbeiten von Michael Ramsauer zu sehen.
Die Präsentation wurde von dem Bremer Kulturjournalisten Dr. Rainer Beßling eröffnet. Über das Gemälde „Perseus“ sagte er in seiner Einführung: „In dem Bild „Perseus“ sehen wir vor wild schäumendem Meer und einem durch Licht und Wolken spannungsvoll aufgeladenen Himmel eine Strandschönheit mit Sonnenbrille und Erfrischungsgetränk, einen reitenden Knaben und ein fliegendes Kind in Badehose, von dem man nicht weiß, ob es von einer Klippe springt oder mit Himmelsbotschaften reist. Munter mischen sich mythologische Andeutungen zu Zeus-Sohn, Pegasus und Kykladen mit Urlaubsimspressionen von heute. Die vielfach durchschimmernde Rotgrundierung verleiht dem Bild Körperlichkeit und Glut, lässt die nicht ausgeformten Figuren andererseits aber auch transparent erscheinen, und rückt sie von irdischer Wirklichkeit weg auf eine transzendente Ebene …“

Galerie Lake, Herbartgang 17, 26122 Oldenburg.
Weitere Infos unter www.galerielake.de

Michael Ramsauer, „Perseus“, 140 x 180 cm, Tempera auf Leinwand, 2012

(v.l.) Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Thomas Haaker und Dr. Pia Winter (beide Elterninitiative krebskranker Kinder Oldenburg e. V.), Bernadette Diederichs (Künstlerhaus Jan Oeltjen), Bürgermeister Harald Hinrichs (Hooksiel) und der Direktor der Kinderklinik Oldenburg, Prof. Dr. Hermann Müller. Foto: Volker Maeusel

Spendenkonto:
Landessparkasse zu Oldenburg,
BLZ 280 501 00, Konto 438 861
Oldenburgische Landesbank,
BLZ 280 200 50, Konto 142 506 6600
Infos unter www.eltern-kinderkrebs-ol.de

Elterninitiative krebskranker Kinder Oldenburg erhält Spende

Erlöse aus Kunstverkauf kommen gutem Zweck zugute

Der Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Thomas Kossendey, hat zusammen mit Vertretern des Künstlerhauses Hooksiel und des Künstlerhauses Jan Oeltjen, Jaderberg, am 30. Mai eine Spende in Höhe von 4.000 Euro aus Erlösen von Kunstverkäufen an die Elterninitiative krebskranker Kinder Oldenburg e. V. übergeben. Das Künstlerhaus Hooksiel und das Künstlerhaus Jan Oeltjen in Jaderberg hatten es im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft übernommen, Bilder aus dem Nachlass des Oldenburger Malers Walter Kleen (1911 – 1972) auszustellen und zu verkaufen. Die Hälfte des Erlöses war als Spende für die Elterninitiative krebskranker Kinder bestimmt.

Die Elterninitiative krebskranker Kinder Oldenburg e. V. unterstützt und betreut krebskranke Kinder und deren Familien in Oldenburg, im Oldenburger Land und Ammerland seit über zehn Jahren. Neben der Kunsttherapie finanziert der Verein musiktherapeutische Angebote, die Sozialberatung der Familien sowie eine Seelsorgerin und zusätzliche Pflegestellen auf der Station. Im September startet das Pilotprojekt „Geschwisterzeit“, das spezielle Angebote für die Geschwister der erkrankten Kinder beinhaltet.

Ergiebige Grabungen – aber kein Kirchengrundriss

Die Suche nach der ersten Kirche von Großenmeer

Von Jörg Eckert

Im späten Mittelalter war durch umfangreiche Eindeichungen eine weitgehende Trockenlegung des „Großes Meer“ genannten Flachwassersees erfolgt, der nach den mittelalterlichen Flutkatastrophen entstanden war und der sich zwischen den heutigen Siedlungsreihen Barghorn, Oberströmische Seite und Moorseite erstreckt hatte. Nun konnte durch den Oldenburger Grafen Johann V. eine planmäßige Ansiedlung von Höfen in diesem Raum stattfinden. Damit wurde auch eine kirchliche Versorgung der neuen Siedler notwendig. Spätestens ab 1504 wurde die erste St.-Anna-Kirche „ime mere“, wie es in einer frühen Urkunde heißt, gebaut, deren genauer Standort in Vergessenheit geriet, nachdem das Gebäude mit dem Bau einer neuen – der heutigen – St.-Anna-Kirche in Großenmeer im Jahre 1600 als Gotteshaus aufgegeben worden war und später vollständig verschwand.

Etwa einen Kilometer nordöstlich der Ortschaft liegt mitten im Weideland ein aufgeschütteter Hügel mit drei Kuppen, eine regelrechte heute unter Denkmalschutz stehende Wurt. Auf ihrer Oberfläche wurden bei systematischer Suche seit 1999 zahlreiche Funde geborgen, die darauf schließen ließen, dass hier der alte Kirchenstandort sein könnte, wie es auch ältere Autoren vermuteten und alte Kartendarstellungen nahelegten. Zudem war das Grundstück immer in kirchlichem Besitz und ist es noch heute.

Eine archäologische Ausgrabung sollte dieser für die lokale Geschichte interessanten Frage nachgehen. Im Sommer 2006 fand daher durch die Arbeitsgemeinschaft „Archäologische Denkmalpflege“ der Oldenburgischen Landschaft unter ihrem Leiter, dem damaligen Bezirksarchäologen, eine zweiwöchige Grabung mit bis zu 24 Teilnehmern statt.

Es wurden sieben lange Grabungsschnitte angelegt, in denen der Aufbau des künstlichen Hügels erkennbar wurde, für den um 1500 zahllose Fuhren mit Kleiboden in das Moor gefahren wurden, um das etwa 60 mal 60 Meter große Gelände aufzuschütten und einen guten Baugrund herzustellen. Die Grabungen ergaben aber weder den erhofften Kirchengrundriss noch andere Gebäudefundamente, doch den Nachweis einer Besiedlung und Bewirtschaftung des Geländes von zirka 1500 bis in das 18. Jahrhundert. Die Kirche – sollte sie denn hier gestanden haben – war offenbar nicht sehr groß und wohl auch nicht sehr tief fundamentiert, sondern auf Schwellbalken errichtet worden, die vollständig verschwunden sind, wie auch das Mauerwerk, was möglicherweise mit einer späteren vollständigen Abtragung jeglichen verwendbaren Baumaterials zu erklären ist. Es war wahrscheinlich ein Fachwerkbau, allerdings mit Dachpfannen gedeckt und unter teilweiser Verwendung von Backsteinen, darunter auch kirchentypischen sogenannten Formziegeln. Nachdem um 1600 die Kirche ihre Funktion verloren hatte, muss sie als profanes Gebäude noch mindestens 150 Jahre weiter genutzt worden sein. Dieses Haus fand offenbar sein Ende in einer Brandkatastrophe, die sich

Linke Seite:
Ofenkachel mit dem Kopf Kaiser Karl V., 16. Jahrhundert.
Darüber: Die Medaille von 1547 zeigt den Kopf Kaiser Karl V. bis in Details identisch mit der Darstellung auf der Ofenkachel (Münzkabinett der Staatl. Kunstsammlung Dresden).

Rechte Seite:
Grossenmeer 2006: Ausschnitt der Grabungsfläche mit Ofenfundamenten im Vordergrund.
Daneben Grabungsschild.
Fotos: Jörg Eckert

als großflächige schwarze Brandschicht abzeichnete. In der Mitte des Hügels fanden sich noch erhaltene etwas jüngere Backsteinfundamente, die wohl zu zwei Backöfen gehörten. Vor einem lag noch ein zerbrochener Mahlstein aus Eifelbasalt.

Das Material aus der Grabung war unerwartet umfangreich. Es fanden sich große Mengen von Keramik des 16., vor allem aber des 17. und 18. Jahrhunderts, ferner viele Flaschenreste, Bruchstücke von Fensterglas, bemalte und verzierte Trinkgläser, darunter teure Flügelgläser, kleine Salbentöpfchen, viele glasierte und bemalte Töpfe, Kacheln von renaissance- und barockzeitlichen Kachelöfen, Tabakspfeifen aus Ton, eiserne Werkzeuge und Gerätschaften, bronzene Buchschließen, ein Reitersporn, sogar eine fast vollständige kleine Maultrommel, der Rest einer seltenen Taschensonnenuhr und anderes mehr. Dies alles gibt einen interessanten Querschnitt durch einen fast wohlhabend zu nennenden Haushalt des 17. und 18. Jahrhunderts und seinen wirtschaftlichen Hintergrund. Jedenfalls hat hier kein einfacher Moorbauer gelebt. Wer es aber war, der diesen Platz bewohnte, ist bislang unbekannt geblieben. Weder im Oldenburger Staatsarchiv noch dem Archiv der evangelischen Landeskirche fanden sich konkrete Hinweise, etwa eine Pachtsumme als Einnahme, sodass eher an einen Kirchenangehörigen zu denken ist.

Zunächst gab es nach der Ausgrabung aus Platzgründen keine Möglichkeit, die vielen Funde auszubreiten, zu registrieren, zu sortieren und die Scherben zu Gefäßen zusammenzusetzen, bis sich 2009 dank der Vermittlung eines AG-Mitgliedes, der Angestellter der Karl-Jaspers-Klinik ist, dort in einem ungenutzten Nebengebäude von der Klinikverwaltung dankenswerterweise geeignete Räume zur Verfügung gestellt wurden. Nun konnte an vielen langen Tischen erstmals eine Fundbearbeitung durch AG-Mitglieder erfolgen.

Bald schon entstand der Plan, die interessanten Grabungsergebnisse und die Funde in einer Ausstellung zu präsentieren. Nach umfangreichen Vorarbeiten, der Erstellung von Grafiken, Karten, Fotos und Texten, konnte schließlich in dem ehemaligen Kindergarten neben der St.-Anna-Kirche in Großenmeer eine attraktive Ausstellung aufgebaut werden. Sie zeigte auf zwölf großformatigen Stellwänden, angefangen mit den ältesten Kartendarstellungen des „Großen Meeres", bis hin zu den Ausgrabungsresultaten sowie den Funden und ihrer Herkunft, die gesamte Thematik. In Abbildungen waren auch die einzigen noch aus der ersten Kirche stammenden Objekte zu sehen: eine Glocke von 1509, die in der heutigen St.-Anna-Kirche hängt, und sechs geschnitzte Altartafeln aus dem Niedersächsischen Landesmuseum für Kunst und Kultur in Oldenburg. Daneben wurden die besten Fundstücke in sechs Vitrinen präsentiert. Die Ausstellung, die mit einem Vortrag des AG-Leiters in der Kirche zu Großenmeer eröffnet wurde, war vom 25. November bis zum 18. Dezember 2011 zu sehen und fand bei vielen Besuchern, nicht nur aus der nahen Umgebung, großes Interesse.

Allen Personen und Institutionen, die die Arbeiten finanziell, materiell und organisatorisch unterstützt haben, gilt ein herzlicher Dank. Für die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft waren die Ausgrabung, die Bearbeitung der Funde und die Vorbereitung der Ausstellung eine sehr befriedigende Tätigkeit und ein großer Erfolg, haben sie doch an der Erforschung und Darstellung eines interessanten Stücks unserer regionalen Geschichte teilgenommen.

Der DHE-Triebwagen (Baujahr 1940) fährt für die Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahnfreunde ebenfalls unter der Bezeichnung „Jan Harpstedt" vor allem in den Wintermonaten. Foto: Joachim Kothe

Harpstedts Anschluss an die weite Welt

100 Jahre Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahn

Von Günter Alvensleben

Das Oldenburger Land hat es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Anfang des 20. Jahrhunderts, im beginnenden Industriezeitalter, immer wieder verstanden, mit der technischen Entwicklung Schritt zu halten – wie beispielsweise bei der 1867 in Betrieb genommenen Bahnstrecke Bremen – Oldenburg – oder infrastrukturelle Lücken mit sinnvollen Maßnahmen zu schließen, wenn auch schon mal mit Verzögerung.

Einer dieser folgerichtigen Schritte war 1910 die Gründung der „Kleinbahn Delmenhorst-Harpstedt GmbH" und die damit am 6. Juni 1912 erfolgte Inbetriebnahme des Bahnverkehrs auf der 24,3 Kilometer langen Strecke Harpstedt – Delmenhorst, die auch heute noch von der „Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahn GmbH" (DHE, Umbenennung des Firmennamens im Jahre 1951) für Gütertransporte genutzt wird. Für Weitsicht spricht die Tatsache, dass von Anfang an die Bahnstrecke mit Normalspur und in Delmenhorst der Anschluss an die Streckenführung Bremen – Oldenburg eingeplant waren. Für Harpstedt kam – wie der Ortschronik zu entnehmen ist – die Bahnverbindung allerdings Jahrzehnte zu spät, denn schon 1864 hatte der damalige Harpstedter Bürgermeister Johann Wilhelm Friedrich Bade vorgeschlagen, die geplante Fernbahnstrecke Paris – Hamburg über Harpstedt zu führen; eine Vision, die jedoch vom Königlichen Ministerium in Hannover sogleich abgeblockt wurde.

Aus heutiger Sicht betrachtet, hat es Harpstedt seinerzeit nicht leicht gehabt, Anschluss an die weite Welt zu finden, denn der Ort war nicht ununterbrochen absolut „oldenburgisch", sondern musste wechselnde Obrigkeiten

Ein typisches Bild aus den Anfängen des Schienenverkehrs: Ein mit einer Dampflok bespannter Personenzug der „Kleinbahn Delmenhorst-Harpstedt GmbH“ auf der Strecke zwischen Harpstedt und Delmenhorst. Foto: DHE GmbH

Der Museums-Dampfzug „Jan Harpstedt“ des Vereins „Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahnfreunde“ ist unter anderem von Mai bis September und zur Nikolauszeit auf Tour. Die „Dampflok 2“ stammt aus früheren originalen DHE-Beständen. Foto: Joachim Kothe

Ein DHE-Güterzug der Neuzeit. Moderne Kühlwaggons, gezogen von einer farbenfrohen Diesellok. Foto: Willem Eggers, DHE GmbH

hinnehmen. So kam es zum Bau der ersehnten Bahnstrecke erst ab 1910. Eine historische Komponente erhält in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass der Bahnanschluss des Ortes Harpstedt an die Stadt Delmenhorst, in der sich schon zum Ende des 19. Jahrhunderts unter anderem die Baumwollindustrie etabliert hatte, immerhin noch zur Zeit des letzten regierenden Großherzogs Friedrich August von Oldenburg vollendet wurde.

Die Entwicklungsgeschichte der „Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahn GmbH“ ist recht interessant. Abgesehen vom anfänglichen Dampfzugbetrieb, schaffte sich das Unternehmen bereits in den 1930er-Jahren Schienenbusse und Dieseltriebwagen an. Nach Ende des Krieges konnte der Bahnbetrieb bereits im August 1945 wieder aufgenommen werden. Im Jahre 1967 kam die endgültige Einstellung des Personenzugverkehrs und die Umstellung auf Busverkehr, für den seit 1974 ein moderner Busbetriebshof zur Verfügung steht. Es verblieb jedoch der Güterverkehr auf der Stammstrecke Harpstedt – Delmenhorst und im Umfeld von Delmenhorst auf einigen Kurzstrecken.

Die Umstrukturierung des Unternehmens gelang. Abgesehen vom Schienengüterverkehr, der mit zwei Dieselloks und speziellen Güterwagen abgewickelt wird, betreibt die Gesellschaft heute mit über 20 Bussen im Bereich des Verkehrsverbundes Bremen – Niedersachsen (VBN) 15 Buslinien und verfügt über moderne Reisebusse. Gut eine Million Fahrgäste werden jährlich mit den Bussen befördert, und auf den Schienen sind es über 100.000 Tonnen an Gütern. 2005 wurde in Harpstedt ein neues Verwaltungsgebäude bezogen, und in der technisch vorbildlich ausgestatteten Fachwerkstatt werden Schienen- und Straßenfahrzeuge gewartet.

Aber auch der historische Bahnverkehr kommt auf der 21,6 Kilometer langen Strecke zwischen Harpstedt und Delmenhorst-Süd nicht zu kurz. Der 1976 gegründete Verein „Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahnfreunde“ hegt und pflegt in der 1989 errichteten Fahrzeughalle unter anderem die aus den 1920er-Jahren stammende DHE-„Dampflok 2“ und verfügt über eine Sammlung von insgesamt 30 historischen Eisenbahnfahrzeugen (Triebfahrzeuge und Waggons). Auch der historische, 1940 gebaute DHE-Triebwagen T 121 wird von den Eisenbahnfreunden bei Sonderfahrten eingesetzt.

So sieht man auf der 100 Jahre alten Bahnstrecke nicht nur die mit den kräftigen hellgrün- und orangefarbenen Streifen versehenen Güterzug-Diesellokomotiven der DHE, sondern an manchen Wochenenden und Feiertagen den historischen Dampfzug „Jan Harpstedt“ (auch über 85 Jahre alte Plattformwagen gehören dazu) oder den historischen Triebwagen T 121 „Jan Harpstedt“ – benannt nach dem legendären Zugführer Johann Hasselbusch, der „Jan aus Harpstedt“. Aber „Jan Harpstedt“ treibt sich auch auf anderen Bahnstrecken herum, denn der Verein, der alle Dienste ehrenamtlich bewältigt, fährt sporadisch auch andere Ziele im Nordwesten an.

Info: www.jan-harpstedt.de und www.dhe-reisen.de

„Kultur als heimliche Währung“

Oldenburg profitiert zunehmend vom Städtetourismus

Von Katrin Zempel-Bley

Das Reiseverhalten hat sich in den vergangenen Jahren kontinuierlich verändert. So ist der Städtetourismus immer beliebter geworden. Das bestätigt auch Kai Gardeja von der Oldenburg Tourismus & Marketing GmbH (OTM). „Der Städtetourismus boomt. Kurztrips werden immer beliebter, und das gilt nicht nur für Metropolen wie Berlin oder Hamburg, sondern auch für die Großstadt Oldenburg“, sagt er. Durchschnittlich verweilen die Städtetouristen 1,8 Tage in der Huntestadt.

Viele Menschen wollen öfter die Koffer packen und nehmen dafür die Kürze in Kauf. Sie bevorzugen häufigere Auszeiten vom anstrengenden Alltag, möchten dann aber auch etwas erleben. Wer also im Städtetourismus mitspielen will, muss sich was einfallen lassen. „Sehenswürdigkeiten alleine sind längst nicht mehr alles. Viele Rei-

Die Internationalen Tanztage im Oldenburgischen Staatstheater (linke Seite) ziehen viele auswärtige Besucher an. Oldenburgs Fußgängerzone (oben links) stößt bei Gästen auf große Beliebtheit. Der Internationale Keramikmarkt (oben rechts) lockt sogar Besucher aus dem Ausland nach Oldenburg. Fotos: Katrin Zempel-Bley

sende haben spezielle Interessen. Die gilt es, in unsere Reiseangebote mit einzubeziehen", berichtet Kai Gardeja.

„Städte", so sagt er, „müssen sich wie alle anderen Produkte auch zu Marken entwickeln. Sie müssen einerseits Vielfalt bieten, andererseits ihren speziellen Charakter herausbilden. Außerdem beobachten wir, dass viele Gäste so reisen möchten, wie Einheimische leben." Kultur, Einkaufen und besondere Veranstaltungen werden sowohl vom Tages- als auch Übernachtungstouristen erwartet. Das heißt, Städte müssen Reiseimpulse geben. „Dabei stellen wir Kultur als heimliche Währung fest", sagt der Fachmann.

„Die Internationalen Tanztage, die Ausstellung im Museum für Natur und Mensch ‚Friedrich' oder die Niederdeutsche Bühne, aber auch der Weihnachtsmarkt und die Grünkohlangebote sind solche Impulse gewesen", berichtet er. „Große Anziehungskraft üben auch die Internationalen Keramiktage aus. Allerdings handelt es sich hier immer um Menschen, die spezielle Interessen haben und gleichzeitig eine Stadt mit ihrer Individualität kennenlernen wollen." Wenn zudem eine attraktive Gastronomie und Hotellerie, schnelle Erreichbarkeit und vor allem Authentizität hinzukommen, steht dem Erfolg nichts mehr im Weg.

Seit 2009 steigen die Besucherzahlen im Städtetourismus auch in Oldenburg kontinuierlich. „2009 haben wir 80 Reisen gezählt, im vergangenen Jahr waren es 137 mit bis zu neun Besuchern. Sie kommen aus Nordrhein-Westfalen bis nach Köln, aus Hannover und Osnabrück, Berlin, Hamburg, Hannover und Schleswig-Holstein und bevorzugen oft das, was auch die Oldenburger an ihrer Stadt so mögen: viel Grün, Fahrradfahren, angestrebte Klimaneutralität und ein vielfältiges Kulturangebot sowie eine attraktive Innenstadt mit interessanten Geschäften und Möglichkeiten zum Verweilen."

Bis zu 40 Prozent der Übernachtungsgäste organisieren alles alleine und nutzen den Service der OTM nicht. Sie surfen im Internet, stoßen auf Oldenburg und buchen ihr Hotel selbst. Auch ihr Programm stellen sie alleine zusammen. Ob selbst organisiert oder mit Hilfe der OTM, in jedem Fall profitiert auch das Umland. „Die Nordsee gehört ebenso zu den Attraktionen wie das Zwischenahner Meer, um nur zwei Beispiele zu nennen", weiß Kai Gardeja. „Auch die Nähe zu den Niederlanden spielt eine Rolle."

Dass die Huntestadt ihre Attraktivität steigern konnte, hängt nicht zuletzt auch mit den Hochschulen, dem BFE, Offis oder dem Hörzentrum zusammen. „Ganz sicher wird auch der neue Medizinstudiengang einen weiteren Impuls auslösen. Viele Besucher der Hochschulen – ich denke da auch ans Rohrleitungsforum – sind nur kurz in Oldenburg, haben aber einen sehr positiven Eindruck gewonnen und kehren später als Kurzurlauber mit ihren Familien zurück. Das sind enorm wichtige Multiplikatoren", weiß der Tourismusexperte.

2011 haben die Oldenburger Hotels 238.000 Gäste gezählt. Das waren vier Prozent mehr als im Vorjahr, was einer Auslastung von 80 Prozent entspricht. „Es wäre sehr förderlich für die Stadt, wenn wir ein Vier-Sterne-Hotel bekommen würden. Bis zu 300 zusätzliche Betten in diesem Segment wären optimal", so Kai Gardeja. „Es gibt zahlreiche Gäste, die fragen höheren Komfort gezielt nach. Das gilt auch für die zahlreichen Gäste der Hochschulen, die wir dann im Umland unterbringen müssen." Deshalb kann sich der Fachmann durchaus ein Hotel in Uni-Nähe vorstellen.

Bunt, vielfältig und einzigartig

Der „Park der Gärten“ in Bad Zwischenahn – seit zehn Jahren ein Besuchermagnet

Von Günter Alvensleben

Das Ammerland präsentiert als Teil des Oldenburger Landes mit seiner Parklandschaft, den Baumschulen und mit dem Zwischenahner Meer seit jeher ein einzigartiges, unverwechselbares Erscheinungsbild. Mit der im Jahre 2002 in Bad Zwischenahn veranstalteten „1. Niedersächsischen Landesgartenschau“ gelang, abgesehen von der alle vier Jahre in der Kreisstadt Westerstede stattfindenden „RHODO“ und von der alljährlichen Blütenpracht in Europas größtem Rhododendronpark in Westerstede-Linswege, eine zusätzliche imposante, regionaltypische Selbstdarstellung und damit eine einmalige Symbiose zwischen Schau und Landschaft.

Der Standort für die erste in Niedersachsen gestaltete Landesgartenschau konnte gar nicht besser bestimmt werden. Eine Schau mitten im naturnahen Ammerland, in Sichtweite des Zwischenahner Meeres und nur wenige Kilometer von Oldenburg, der „Hauptstadt“ des Oldenburger Landes, entfernt. Auch die Nachhaltigkeit war im Umfeld des „Niedersächsischen Gartenkulturzentrums“ gesichert. So entwickelte sich aus der viel gepriesenen Landesgartenschau der heutige „Park der Gärten“, der inzwischen zu den vielseitigsten und sehenswertesten Parks in Deutschland zählt.

Bereits im Jahre 2004 erhielt der „Park der Gärten – die Gartenschau in Bad Zwischenahn“ eine entsprechende Auszeichnung. Was in den vergangenen zehn Jahren im 14 Hektar großen „Park der Gärten“ an überragender gärtnerischer und parkrelevanter Gestaltungskultur geschaffen wurde und wird, begeistert jeweils von April bis Oktober zahlreiche Natur- und Gartenliebhaber aus aller Welt. Weit über eine Million Besucher haben sich bereits von der Vielfalt des Parks inspirieren lassen. Je nach Jahreszeit bietet das Parkareal vorbildlich angelegte Themen-, Stauden- und Skulpturengärten, leuchtende Rhododendron- und Heidebereiche und prächtige Blumenbänder. Wasserläufe, Teiche und Fontänen runden den gepflegten Parkcharakter ab. Und irgendwo blühen von Monat zu Monat die typischen Lieblingsblumen: Magnolien, Narzissen, Tulpen, Rhododendron, Rosen, Lilien oder Dahlien.

Auch der Blick in die nüchterne und statistische Zahlenwelt spricht für sich, wenn beispielsweise von 42 Themengärten, 35 Sortimenten, 1500 Meter Heckenlänge, 945 Solitärbäumen, 9000 etikettierten Pflanzen, 2000 Rhododendronarten und -sorten und von 100.000 Blumenzwiebeln die Rede ist. Über 50 Mitarbeiter sorgen jederzeit für ein entsprechendes verzauberndes Parkambiente.

Dazu kommen regelmäßige Veranstaltungen im Bühnenpavillon, Vortragsveranstaltungen der „Niedersächsischen Gartenakademie“, Ausstellungen im Glashaus, gärtnerische Sonderaktionen und die beliebten „Langen Abende im Park“ mit Illuminationen sowie die unvergleichlichen „Mystischen Nächte“ mit Licht-, Nebelschleier-, Schatten- und Klanginstallationen, die zu den größten Veranstaltungen ihrer Art im Nordwesten gehören. Der beliebte „Apfeltag“ beschließt stets im Oktober die Parksaison.

In diesem Jahr, mit dem Beginn der elften Parksaison, wurden der Eingangsbereich neu gestaltet, mehrere Themengärten erneuert und dem Knöterich, der „Staude des Jahres“, besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Unter der Schirm-

Kein Motiv aus der Lüneburger Heide, sondern eine exzellent gestaltete Heidefläche im „Park der Gärten“. Foto: Günter Alvensleben

Die beliebten „Langen Abende im Park“ mit unvergleichlichen Illuminationen gehören zu den alljährlichen Veranstaltungshöhepunkten. Foto: Park der Gärten gGmbH

Auch Wasserläufe und ein geschickt angelegter Teich mit Wasserfontänen beleben den „Park der Gärten“ Foto: Park der Gärten gGmbH

herrschaft des „Vereins zur Förderung der Gartenkultur“ konnte außerdem die „Allee Bäume des Jahres“ um den „Baum des Jahres“, die „Europäische Lärche“, ergänzt werden.

Doch große Ereignisse werfen ihre positiven Schatten bereits voraus. Im Frühjahr 2013 können Besucher das Parkgelände durch das neue, großzügig errichtete Besucherzentrum betreten. Auf das gut 3,5 Millionen Euro teure Projekt ist Geschäftsführer Christian Wandscher besonders stolz, denn neben modern eingerichteten Verwaltungs-, Besucher- und Tagungsräumen wird vor allem die ständige Erlebnisausstellung „Grüne Schatztruhe“ das Glanzlicht sein und für den „Park der Gärten“ richtungsweisende Akzente setzen. Auch für das Ammerland, für das Oldenburger Land, stellen die Aktivitäten des „Park der Gärten“ eine wertvolle Bereicherung der landschaftlichen Gegebenheiten dar.

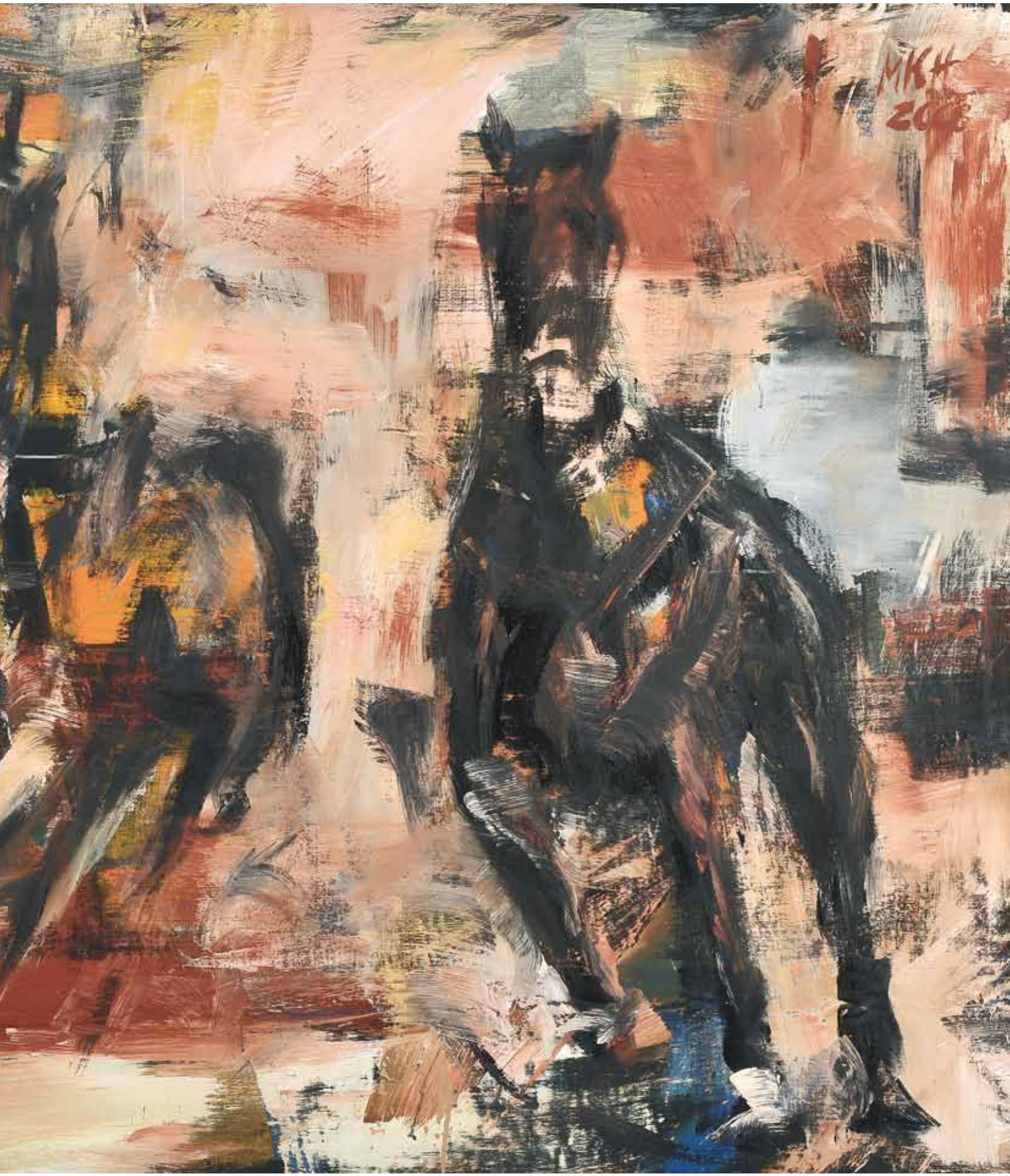
Gartenkulturzentrum Niedersachsen
Park der Gärten gGmbH
Elmendorfer Straße 40/65
26160 Bad Zwischenahn
Telefon: 04403/81960
www.park-der-gaerten.de

Ein „Neuer Wilder“ aus Wilhelmshaven

Michael Karl Harms und seine Malerei

Von Jörg Michael Henneberg

Oben: „Deichtor bunt“, 2011, 80 x 105 cm, Acryl auf Leinwand.
Rechts: „two horses“, 2008, 130 x 160 cm, Acryl auf Leinwand.
Foto: Peter Kreier


MKH
20

Wilhelmshaven ist in der oldenburgischen Kunstgeschichte ein besonderer Ort. Vor 100 Jahren wurde die Kaiser-Friedrich-Kunsthalle in der damals preußischen Marinestadt eingeweiht. Von Anfang an war Wilhelmshaven ein wichtiger Ort für die Klassische Moderne im Oldenburger Land. Einer der ersten Kunstankäufe der jungen Kunsthalle und des jungen Kunstvereins war von Lovis Corinth „Der blinde Prophet“, eines seiner bedeutendsten Gemälde aus dieser Zeit. Auch die Maler der „Brücke“, die sich zwischen 1907 und 1912 im oldenburgischen Küstenbad Dangast aufhielten und hier einige ihrer bedeutendsten Werke schufen, zog es wiederholt in das gegenüberliegende Wilhelmshaven. Zweifellos waren die Künstler der Moderne gerade von der modernen Architektur in der erst 1869 eingeweihten Stadt fasziniert. Dazu gehörte die 1908 fertiggestellte Kaiser-Wilhelm-Brücke und die heute dem Verfall preisgegebene „Südzentrale“ als Fernheizwerk in Betonkonstruktion, ein Schlüsselbau der modernen Architektur.

Auch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war Wilhelmshaven ein sehr wichtiger Ort für die Präsentation zeitgenössischer Kunst im Oldenburger Land. Es scheint fast so, als wenn die expressive Malerei gerade in der Jadestadt eine Tradition gebildet hat. So stammt einer der wichtigsten Maler des Expressionismus, der „Neuen Wilden“, Rainer Fetting, aus Wilhelmshaven, wo er 1949 geboren wurde. Wilhelmshaven, das in seiner Gründerarchitektur stark von Berlin geprägt worden ist, hat auch immer enge kulturelle Beziehungen zu dieser Metropole gepflegt. So studierte Rainer Fetting von 1972 bis 1978 in Berlin und hatte dort seine ersten großen Ausstellungserfolge.

Michael Karl Harms wurde 1965 in Wilhelmshaven geboren und absolvierte dort eine technische Ausbildung zum Elektroniker. Bereits seit seiner Kinderzeit hat ihn die Malerei und die Zeichnung begeistert. Seit 1993 wandte er sich zielstrebig der freien Malerei zu.

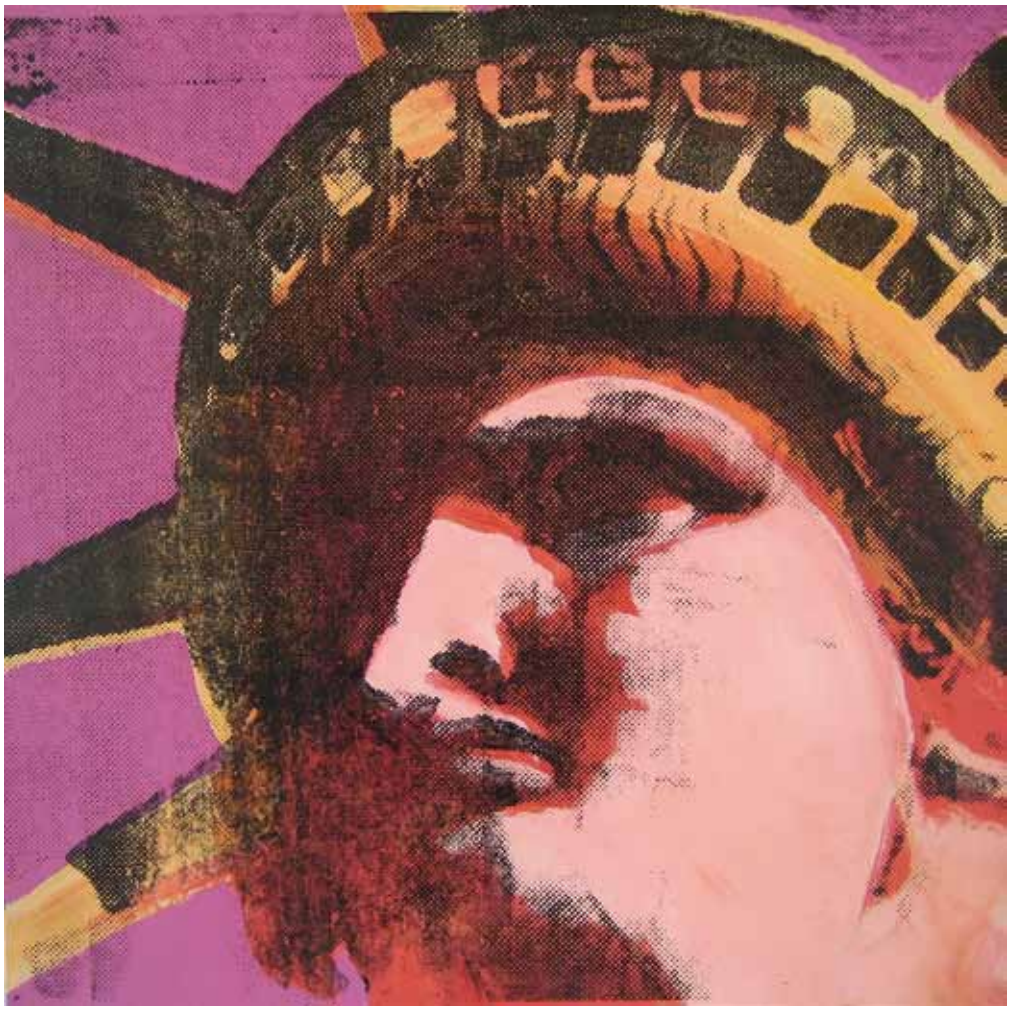
Wilhelmshaven bot in dieser Zeit durch die Aktivitäten der Galerie von Christa Marxfeld im Rahmen der Galerie M gerade jungen Künstlern Ausstellungsmöglichkeiten. Als ein Kind der 1960er-Jahre des jüngst vergangenen Jahrhunderts ist Michael Karl Harms vom Aufbruch der „Neuen Wilden“ Anfang der 1980er-Jahre zweifelsfrei berührt worden. Der Aufbruch zu einer neuen

Oben:
„Am Großen Hafen“, 1999, 100 x 120 cm, Acryl auf Leinwand

„Strandkörbe mit Nixe“, 2011, 100 x 200 cm, Acryl auf Leinwand

Rechts:
„Liberty orange“, 2004, 80 x 80 cm, Siebdruck, Acryl auf Karton

„Kaiser-Wilhelm-Brücke blautürkis“, 1999, 140 x 180 cm, Acryl auf Leinwand



eruptiven und expressiven Malerei, die das Großstadtleben in allen schillernden Facetten wiedergab, hat die Generation der 1960er-Jahre nachhaltig geprägt. Namen wie Rainer Fetting und Helmut Middendorf, der 1953 im oldenburgischen Dinklage geboren wurde, wiesen Wege jenseits des als beliebig empfundenen Informel, was bedeutet, dass die Gegenständlichkeit wieder neu entdeckt wurde. Auch Andy Warhol mit seiner Pop Art brachte damals solche Impulse.

Michael Karl Harms ist ein Maler, der sich sehr intensiv und sehr kenntnisreich mit diesen Strömungen der Kunst zwischen den 60er- und den 80er-Jahren auseinandergesetzt hat. Man mag in seinen Siebdruckarbeiten Einflüsse von Andy Warhol erkennen, und nicht nur der Wilhelmshavener wird fasziniert davon sein, wie er die Kaiser-Wilhelm-Brücke, das Wahrzeichen der Stadt, mit Farben in Szene setzt. In der Gegenüberstellung zur Freiheitsstatue erinnert die Wilhelmshavener Brücke gar an die 1909 eingeweihte Manhattan Bridge. Daneben entspricht die serielle Rasterung des Siebdruckes natürlich auch dem Zeitalter der Reproduzierbarkeit.

Eine andere Werkreihe zeigt den Vollblutmaler. Es handelt sich dabei um expressive Darstellungen von Pferderennen. Ganz besonders gut gelingt ihm dabei die Wiedergabe von Bewegung.

Michael Harms ist ein ausgesprochen vielseitiger Künstler und sein Umgang mit Kunstgeschichte ist ein Akt der Verwandlung.

Arbeiten von Michael Harms sind unter anderem in der Kunstgalerie Barbara Tamm, Burgstraße 4, 26122 Oldenburg, zu sehen. www.kunstraum-wilhelmshaven.de

Filigrane Kunst aus Eichenstämmen

Das 7. Internationale Bildhauer-Symposion in Hude

Von Jürgen Weichardt

Das Haus Marienhude mit seinem von hohen Bäumen umgebenen Park war Ort des 7. Internationalen Bildhauer-Symposions vom 26. Mai bis 1. Juni 2012. Der ostfriesische Bildhauer Thorsten Schütt war eingeladen worden, wie 2009 auch dieses Zusammentreffen von Künstlern zu organisieren; die Gemeinde Hude stellte in bewährter Weise das Ambiente zur Verfügung und übernahm die – private – Unterbringung, Verpflegung und Honorierung. Thorsten Schütt hatte eine Künstlerin und Künstler geladen, die er persönlich kannte, darunter zwei, die beim sechsten Mal schon dabei waren: Oene van der Veen, Niederlande, und Piotr Zbrozek, Polen. Neu in Hude waren Simone Carole Levy, Schweiz, und Cosmin Cosis, Rumänien. Er lebt heute in Frankreich, Simone Levy in Deutschland wie auch Piotr Zbrozek.

Sie alle haben vielfältige Erfahrungen mit Bildhauer-Symposien, sodass eine gedeihliche Zusammenarbeit, aber auch ein ruhiges Nebeneinander gewährleistet war, vor allem aber ein befriedigendes künstlerisches Ergebnis. Was in den sieben Tagen des Symposions geschaffen wurde, weckt nicht nur vom Umfang her, auch in der oft filigranen Ausführung oder in der präzisen Figuren- und Ding-Gestaltung Erstaunen. Das Material war für alle gleich: Eichenstämme aus dem Hasbruch. Hatten die Stämme schon einige Zeit gelegen, waren sie fester als frisch gefälltes Holz.

Jeder Teilnehmer war mit einem festen Plan an die Arbeit gegangen. Im Laufe der Auseinandersetzung mit dem Material mussten zwar Zugeständnisse an die Konsistenz und Struktur des Stammes gemacht werden, aber letztlich konnte die Idee in Form umgesetzt werden: Cosmin Cosis schuf aus vier ähnlich geformten fügelartigen Stamm-Hälften eine schwungvolle Tor- und Gassensituation. Simone C. Levy ist von der Idee der Lebenslinien ausgegangen, die sich wie tiefe Furchen um den Stamm schlingen, dicke Rundformen umziehen und nach oben wie Flammen auslaufen. Rhythmus und ständiger Wechsel von Positiv- und Negativformen bestimmen diese Komposition. Scheinbar ganz schlicht ist dagegen Thorsten Schütts Beitrag – ein weiß gestrichener Stamm, aus dem mehrere nach unten größer werdende Augen auf den Betrachter schauen. Die Augenhöhlen sind gefüllt mit Kugeln, die für die Fülle der gesehenen Informationen stehen.

Oene van der Veen stellt ebenfalls eine hohe Säule vor, die auf einer Seite sich zu einem Kopf öffnet. Lange Arme und Hände besetzen die Seiten dieser Skulptur, bei der der Künstler auf Formung und Glättung der Oberfläche besonderes Augenmerk gerichtet hat. Haben bisher humane und vegetative Bildvorstellungen die neuen Skulpturen geprägt, so setzt Piotr Zbrozek ein kompaktes Gegenstück dazu, einen geschnitzten Schrank aus zwei

Die Skulptur von Cosmin Cosis, Eiche. *Fotos: Thorsten Schütt*

Thorsten Schütt, Anke Paradies, Sprecherin des Gemeinderats Hude, Simone C. Levy, Cosmin Cosis, Oene van der Veen, Piotr Zbrozek (von links).

Baumstämmen mit vier geöffneten Türen, die scheinbar Vorder- und Rückseite verschließen können. Dass dieser Schrank geöffnet ist, sieht man an einem geschnitzten, aus dem Stamm herausgehobenen Kleiderbügel mit Schloss, einem Schuh und einem Schaukelpferd, die alle scheinbar im Schrank aufbewahrt werden.

Die Gemeinde Hude hat in hervorragender Weise mitgemacht. Sie beweist damit, dass sie die Initiative von Wolf E. Schultz, internationale Bildhauersymposien zu veranstalten, als wichtige kulturelle Leistung wahrnimmt, die sie fortsetzen will.

„Mittendrin“

Ein Kunstwettbewerb der Lebenshilfe Wilhelmshaven-Friesland

Von Alexander Langkals

Die Lebenshilfe Wilhelmshaven-Friesland setzt bereits mit Frühförderung im Kleinkindalter an. Foto: Lebenshilfe

Zu ihrem 50-jährigen Bestehen richtet sich die Lebenshilfe Wilhelmshaven-Friesland mit einem Wettbewerb an Künstler der Region. Unter dem Motto „Mittendrin – in der Gesellschaft angekommen, dabei sein und teilhaben“ möchte der Verein mit künstlerischen Auseinandersetzungen das Augenmerk auf seine Tätigkeit, vor allem jedoch auf die betroffene Gesellschaftsgruppe selbst und ihre Einbindung in die allgemeine Bevölkerung richten. Selbst heute ist eine vorbehaltlose Integration von Menschen mit Behinderung am Leben der Allgemeinheit noch nicht selbstverständlich und der Weg zu einer Teilhabe in der Mitte oftmals sehr weit. Hier setzt die Lebenshilfe Wilhelmshaven-Friesland aktiv ein, indem sie den Betroffenen hilft und auf unterschiedlichsten Gebieten den Zugang in die Allgemeinheit unterstützt und erleichtert. Dabei setzt der Verein bereits mit Frühförderung im Kleinkindalter an und bietet Veranstaltungen und Kurse für alle Altersbereiche. Da der Mensch Teil seines Umfeldes ist, wird auch das, und damit die Familie, in die Betreuung mit einbezogen.

Sparkassen-Vorstandsvorsitzender Rolf Brandstrup, Vorsitzende der Lebenshilfe Wilhelmshaven-Friesland, Angela Kettler, Künstlerin Traud'l Knoess, Kunsthistoriker Alexander Langkals, Künstlerin Angelika Glaub (von links). Foto: Ernst Richter, Jever

Mit dem Kunstwettbewerb erhalten Künstler Gelegenheit, sich mit einem wichtigen gesellschaftlichen Thema zielgerichtet auseinanderzusetzen und ihre Ergebnisse publikumswirksam in einer Ausstellung zu präsentieren. Sowohl Malerei auf Leinwand, Papier oder anderen Bildträgern als auch Skulptur und Plastik in Holz, Ton, Gips oder Metall stehen gleichwertig beieinander.

Bis zum 15. August können Fotografien der Arbeiten eingereicht werden. Eine Jury, bestehend aus der Künstlerin Traud’l Knoess, dem Kunsthistoriker Alexander Langkals, dem Bildhauer Thorsten Schütt, dem Vorstandsvorsitzenden der Sparkasse Rolf Brandstrup sowie der ersten Vorsitzenden der Lebenshilfe Wilhelmshaven-Friesland Angela Kettler, entscheidet über die Auswahl der Kunstwerke.

Die ausgelobten Kunstwerke können dann persönlich am 8. und 9. Oktober bei der Sparkassenzentrale am Theaterplatz eingereicht werden, wo sie vom 10. Oktober bis zum 16. Januar 2013 ausgestellt werden. Die Sparkasse fördert dieses Projekt mit 2.500 Euro.

In die abschließende Preisvergabe wird die Bevölkerung aktiv mit einbezogen, indem sie mit ausliegenden Stimmzetteln über den dritten Preis, den mit 100 Euro dotierten Publikumspreis entscheidet. Der erste Preis in Höhe von 750 und der zweite Preis in Höhe von 500 Euro werden von der Jury vergeben. Die Bekanntgabe erfolgt mit der Finissage am 16. Januar 2013.

Die genauen und verbindlichen Ausstellungsregeln können telefonisch unter 04421-42493, im Internet unter www.lebenshilfe-whv-fri.de/kunstwettbewerb.htm oder per E-Mail unter info@lebenshilfe-whv-fri.de erfragt werden.

Selbstbewusste Dilettanten

Bürgertum und Musikleben im Oldenburg des 19. Jahrhunderts

Von Gunilla Budde

Wehe dem, der das Oldenburger Bürgertum unterschätzte. Diesen Fauxpas hatte die berühmte Pianistin Clara Schumann begangen, als sie den Oldenburgern bei ihrem Konzert am 25. Februar 1842 allzu leichte musikalische Kost bot. Noch dazu hatte sie viel zu kurz in die Tasten gegriffen, bereits nach einer Stunde erloschen die Lichter im Konzertsaal. Dies befremdete auch den Musikkritiker der 1835 ins Leben gerufenen „Mittheilungen aus Oldenburg“. Unter dem Eindruck des enttäuschenden Konzerts war er an seinen Schreibtisch geeilt, um ohne Punkt und Komma den Auftritt der Künstlerin als den Ansprüchen des Oldenburger Publikums gänzlich unangemessen zu geißeln. Eine Episode aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die eines deutlich macht: Die Kluft zwischen professionellen Experten und dem Musikpublikum hatte sich merklich verengt. Clara Schumann war den Musikliebhabern und -kennern der Residenzstadt nicht gerecht geworden.

Aufbruchstimmung

Diese durften seit den 1830er-Jahren Nutznießer eines aufblühenden Musiklebens werden. Das musikalische Selbstbewusstsein war gewachsen, ebenso die Ansprüche. Einen ersten Kontrapunkt setzte seit den frühen 30er-Jahren der „Singverein“: Allsonnabendlich trafen

Clara Schumann. Zeitgenössische Lithografie. Die Interpretin und Komponistin konzertierte am 25. April 1842 in Oldenburg. Bild: Archiv

sich „Advocaten“, „Secretaire“, „Assessoren“, „Accessisten“, „Registratoren“, der „Stadtdirector“ sowie ein Kaufmann und ein Oberlieutenant zum Singen – und anderen Annehmlichkeiten. „Alle im Laufe der Woche gesammelte Grillen und Sorgen“ ließen sich so, wie die „Mittheilungen“ am 5. Dezember 1835 schwärmten, vertreiben, der Liederverein schuf „ein herzliches Band“, das „die Mitglieder in den zum Theile sehr verschiedenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens“ umschlang.

Musik als Bindeglied eines in sich sehr heterogenen Bürgertums prangte am bürgerlichen Wertehimmel als besonders heller Stern. Schon die Zeitgenossen konstatierten europaweit die zunehmende Allgegenwart von Musik. Musikvereine schossen wie Pilze aus dem Boden, Orchester und Kammerensembles wurden aus der Taufe gehoben und gingen europaweit auf Tourneen, die Notenliteratur wuchs in Fülle und Vielfalt, Musikerbiografien fanden reißenden Absatz, jede größere europäische Stadt brachte mindestens ein eigenes Musikjournal heraus, Konservatorien und Konzerthäuser öffneten ihre Pforten.

Endgültig aus dem Dornröschenschlaf erwachte das Oldenburger Musikleben mit der 1832 erfolgten Gründung der Hofkapelle. Die Zusammensetzung dieser Kapelle entsprach in ihrer Mischform aus Hof- und Militärmusikern noch einer durchaus zeitüblichen, auf Dauer aber auch spannungsreichen Variante. Der erste Hofkapellmeister August Pott machte offenbar das Beste daraus. Bei einem noch wenig pluralisierten Musikleben kam dem Leiter der öffentlichen Konzerte eine Schlüsselposition zu. Er war nicht nur verantwortlich für die Qualität des Orchesters, die Komposition der Konzertprogramme, die Gastspiele renommierter Künstler. Gleichzeitig ging er in Oldenburger Institutionen und Familien ein und aus, unterrichtete Seminaristen und Volksschullehrer sowie eine Vielzahl von Bürgertöchtern und -söhnen der Huntestadt. Mit dem Musikdirektor stieg und fiel

Oben: Das „Hotel zum Erbgroßherzog“ am Markt 4 in Oldenburg war vorher das Gasthaus „Zum Erbprinzen“. Hier gründete sich am 25. Juni 1821 der Singverein Oldenburg. Das Gebäude wurde 1972 abgerissen. Foto: Singverein Oldenburg, Aufnahme um 1880

Oben links: Elise Lasius, „Das Theater“ in Oldenburg, Lithographie 1847, Stadtmuseum Oldenburg. Das 1833 eingeweihte Theater war das Zentrum des musikalischen Lebens in der Residenzstadt. 1836 wurde der „Holzbude“ eine repräsentative klassizistische Fassade von Heinrich Strack vorgeblendet. Ab 1842 durfte es sich „Großherzogliches Hoftheater“ nennen. Erbauer des biedermeierlichen Musentempels war der Oldenburger Zimmermeister Hermann Peter Wilhelm Muck. 1879/81 wurde das kleine Theater durch das Große Haus ersetzt, das 1891 abbrannte und 1892/93 nahezu identisch wiederaufgebaut wurde.

das Renommee des örtlichen Musiklebens; er gab ihm sein Gepräge. Gleichzeitig unterstanden die Musikdirektoren einer zunehmend kritischen, semi-professionellen musikalischen Öffentlichkeit, die durch einschlägige Periodika, Vereine und ausgewählte Vertreter ein entscheidendes Wort mitzureden gedachte – und dieses auch tat.

Doch zunächst schwieg man und genoss. Und zwar im Konzertsaal solche Töne, die in den Ohren des Konzertpublikums des frühen 19. Jahrhunderts mit ihren schnellen Tonart- und Tempiwechseln noch eher fremd klangen. Beethoven stand gleich im ersten Konzert am 23. Januar 1833 auf dem Programm. Pott, der sich in Oldenburg ein anspruchsvolles Publikum erziehen wollte, gab nicht nur einen einzelnen Satz der V. Symphonie, sondern spielte sie, wie vom Komponisten vorgesehen, ohne Unterbrechungen im ganzen Stück. Das war eine in den europäischen Konzertsälen noch keineswegs übliche Praxis. Doch der Dirigent traute seinen Oldenburgern viel zu. Das dankte ihm mit frenetischem Applaus. Und keiner ging, wie ein Correspondent der „Mittheilungen“ argwöhnte, bereits nach der Pause. Der Saal blieb bis zum Schluss gefüllt.

Die Pottsche Musikerziehung trug bald Früchte. Missgriffe in die modische Musiktruhe wurden mit harscher Kritik geahndet. Schon jetzt wurden Stimmen laut, die den musikalischen Massenkonsum als Gefahrenszenario beschworen, warnend zeigte man auf die Überflutung und die damit einhergehende Verwässerung des Musikgeschmacks. Die Oldenburger Musikkritiker, die sich regelmäßig bei den großen Musikzeitschriften schlau machten, wussten von daher genau, wen man zum Erzfeind erkoren hatte. Be-

reits seit den 1820er-Jahren geriet die italienische Oper im Allgemeinen und Rossini im Besonderen ins Visier. Den italienischen Dutzendopern galt auch in der Oldenburger Öffentlichkeit die beißende, durchaus schon mit nationalistischen Tönen durchzogene Häme.

Wachsender Bürgerstolz

Somit schätzte man, dass Pott es verstand, die Oldenburger „immer mehr von der Lust am modigen Ohrengeklingel ab- und der Kunst zuzuführen“ (Mittheilungen, 7. Februar 1835). Doch so sehr der Dirigent sein Publikum ernst nahm: Mehr als wohlwollende Aufnahme seiner Aufführungen gestand er ihm nicht zu, kritische Töne wollte er nicht hören. Dabei hatte er die kritischen Geister selbst erst geweckt, indem er sein Publikum ganz bewusst zu hohen Ansprüchen animierte. Doch bürgerliche Mitsprache ging ihm zu weit. Nach langen Querelen über die Gestaltung eines Konzertprogramms legte er 1836 wutentbrannt die Leitung im Singverein nieder. Daraufhin erwuchs ihm aus den Reihen des Vereins eine große Gegnerschaft, die seine Hofkonzerte boykottierte und eine Diffamierungskampagne lostrat. Als musikalisches Surrogat, wie es die Mittheilungen aus Oldenburg spöttisch nannten, wurde ein aus Laienmusikern, von den Zeitgenossen als „Dilettanten“ betitelt, zusammengesetzter „Philharmonischer Verein“ ins Leben gerufen. Dabei war der Dilettant, und dazu zählten nicht wenige in der mit Beamten dicht besetzten Huntestadt, zu der Zeit kein Schimpfwort, sondern ein schmückendes Attribut eines nach Selbstvervollkommnung strebenden Bürgers, der neben seinem in der Regel akademischen Brotberuf diversen Musen huldigte und dabei es nicht selten zu einiger Meisterschaft brachte. Dennoch konnte der „Philharmonische Verein“ der Hofkapelle nicht das Wasser reichen, grub es ihr aber immerhin insoweit ab, dass zwischen 1836 und 1838 aus Mangel an Besuchern keine von Pott geleiteten Konzerte stattfinden konnten. Dass das Oldenburger Bürgertum dann doch reumütig in die Konzerte der Hofkapelle zurückkehrte, hing nicht zuletzt mit einer zunehmenden Professionalisierung des Musikbetriebs und entsprechenden Erwartungen an seine Qualität zusammen. Das Laienorchester, auch wenn oder gerade weil dort die Kollegen aus der Amtsstube sich musikalisch verausgabten, genügte den eigenen Ansprüchen nicht mehr.

Diese Ansprüche, die Pott wie sein Publikum nun zunehmend an das Orchester stellte, waren dann auch der Anstoß für ernsthafte Konflikte innerhalb des Orchesters. Während die Revolution von 1848 in Oldenburg vergleichsweise friedlich vonstatten ging, sorgte die Revolte im Orchester im „tollen Jahre“ für ungleich mehr Aufruhr. Im Namen einiger Mitglieder des Orchesters hatte der Advocat Köhler eine 25-seitige Beschwerdeschrift aufgesetzt, in der Pott beschuldigt wurde, ehrverletzende Beleidigungen gegenüber seinen Musikern getan zu haben. Dieser konterte im Gegenzug, indem er die fehlenden musikalischen Kompetenzen namentlich der Militärmusiker anprangerte und ihnen mangelnde Disziplin und Gehorsamsbereitschaft vorwarf. Demonstrative Unpünktlichkeit, bewusstes Falschspielen, verbale Ausfälle während der Proben und unzweideutige Gesten während der öffentlichen Konzerte trug er in einem Beschwerdekatalog zusammen. Politische Anarchie und revolutionärer Zeitgeist sah er, wie er dem Großherzog schrieb, als Triebkräfte dieser Unbotmäßigkeiten.

Doch bald verebbte der Streit. Zu groß war die Sehnsucht nach guter Musik, sowohl bei Pott als auch beim Oldenburger Bürgertum. Schnell wurden die stimmungsmäßigen Disharmonien von musikalischen

Franz von Lenbach: Clara Schumann, Pastell, 1878. *Foto: Robert-Schumann-Haus Zwickau, Archivnummer 10045-B2, Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Robert-Schumann-Hauses Zwickau.*

Der Erste Hofkapellmeister August Pott (1806 bis 1881) in einer zeitgenössischen Lithographie. *Bild: Archiv*

Harmonien übertönt. Wog man in der Oldenburger Bürgerschaft ab, was einem an dem Taktstockdespoten störte und was er bot, senkte sich die Waagschale bald auf die Haben-Seite. Gesteigert wurde sein Renommee noch dazu dadurch, dass es ihm und dann auch seinem 1861 angetretenen Nachfolger Albrecht Dietrich immer wieder gelang, die großen Stars am Musikhimmel nach Oldenburg zu locken. Von Clara Schumanns Besuch haben wir schon gehört, drei Jahre später folgte Potts verehrter Lehrer Louis Spohr, andere Berühmtheiten wie Johannes Brahms und Jenny Lind folgten auf dem Fuße.

Ermöglicht wurden diese Gastspiele nicht zuletzt dadurch, dass sich immer wieder Oldenburger Mäzene fanden, die mit einem großzügigen Honorar den Künstlern ihren Besuch in Oldenburg versüßten. „Es ist eine erfreuliche Wahrnehmung, wie seit mehreren Jahren auch bei uns der Sinn für Musik und Kunst überhaupt aus seiner Lethargie erwacht und ins Bewusstsein zu gelangen scheint", kommentierte die Oldenburger Zeitung. Unter den Mäzenen gab es aber auch durchaus solche, denen es nicht nur um das Prestige eines Musikliebhabers ging, sondern für die das Musikleben ihrer Stadt eine wirkliche Herzensangelegenheit war. Immer wieder tauchten sie an diversen Stellen der bürgerlichen Öffentlichkeit auf, um sich für ihr Orchester ins Zeug zu legen. Zu ihnen gehörte neben dem Herausgeber der Mittheilungen aus Oldenburg, Christian Strackerjan, fraglos der Jurist Theodor von Wedderkopp – beide auch Mitglieder des Singvereins. Beherzt setzten sie sich für August Pott ein und warben um regen Konzertbesuch. Besonders wurmte sie die Ignoranz der überregionalen Presse, die lange Zeit dem Oldenburger Orchester keine Beachtung schenkte. 1840 entwarf Wedderkopp ein flammendes Plädoyer an die Adresse eines bekannten Musikredakteurs. Sehr plastisch schilderte er darin seinen Dialog mit einem in musikalischen Dingen wohl bewanderten Freund, den er mit einem Konzertbesuch zu einem großen Fan von Pott missionierte. Wir gingen, so schreibt er, tief ergriffen aus dem Saale; der große Meister hatte wieder in seiner besten Sprache zu uns geredet (Schreiben Wedderkopps, Staatsarchiv Oldenburg, Best. 270.42, Nr. 5).

So blühend sich das Oldenburger Musikleben seit der Jahrhundertmitte auch zeigte, so schmerzlich vermisste man eine adäquate Aufführungsstätte. Immer wieder, namentlich wenn berühmte Gäste die Stadt frequentierten, musste man mit Provisorien vorlieb nehmen. Um die Jahrhundertwende bewog das Bedürfnis nach einem passenden Konzerthaus dann zur Gründung eines Konzerthausvereins, dem sogleich 300 Mitglieder beitraten. In den Vorstand gewählt wurden vier angesehene Oldenburger Bürger, Stadtsyndikus Murken, der Vorsitzende des Singvereins, Professor Frerichs, Lehrer Niehaus und Buchdruckereibesitzer Isensee. Stiftungen und Konzerte sollten das Säckel des Vereins füllen helfen. Als die stattliche Schenkung von 70.000 Mark durch den stadtbekannten Mäzen Theodor Francksen 1914 endlich die Verwirklichung eines Konzerthausbaus so nahe rücken ließ wie nie zuvor, machte allein die Inflation diesem Vorhaben wieder einen Strich durch die Rechnung.

Doch auch wenn die Örtlichkeit zu wünschen übrig ließ: Dem seit Mitte des 19. Jahrhunderts wachsenden Besucherandrang tat dies keinen Abbruch. Nicht nur durch attraktive Programme und renommierte Künstler, auch durch spezielle Angebote wie das Familienabonnement war es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend gelungen, immer größere, wenn auch ausschließlich bürgerliche Kreise in die Konzerte zu locken. Nicht zuletzt die hohen Eintrittspreise grenzten das Publikum auf eine bürgerliche Klientel ein. So betrug etwa der Abonnementpreis für acht Konzerte im ersten Rang 20 Mark und im Parterre noch immerhin zwölf Mark. Geht man, wie die Zahlen verraten, von rund 300 Abonnenten aus und gleichzeitig einem prozentualen Anteil des Bürgertums in der Gesellschaft von rund fünf Prozent, trafen sich damit deutlich mehr als die Hälfte aller Oldenburger Bürgerinnen und Bürger regelmäßig im Konzert.

Um den Konzertgenuss zu erhöhen, bürgerte es sich mit den häufigen Besuchen von Johannes Brahms ein, die Konzerte im Vorfeld im kleinen exquisiten Kreis von musikalisch interessierten Bürgerinnen und Bürgern zusammen mit dem Komponisten intensiv vorzubereiten. Der reiste dafür eigens einige Tage früher an, die Partitur wurde im Vorfeld an alle verschickt. Mit solchen „Gesprächskonzerten" griff man eine Gepflogenheit auf, die bereits in einigen europäischen Großstädten wie Wien, Berlin und London regelmäßig geübt wurde.

Es mag Brahms Werbung für Oldenburg gewesen sein, dass knapp zwei Jahrzehnte nach ihrem ersten Gastspiel Clara Schumann erneut den Weg nach Oldenburg fand, diesmal mit hochwertiger Notenliteratur im Gepäck: Sie spielte Bach und Brahms. Noch unter dem Eindruck des Konzertes schwärmte sie am 25. November 1861 gegenüber dem befreundeten Komponisten über die Oldenburger Musiker, die mit Lust spielen würden. Ihren Dankesbrief an den Dirigenten beantwortete Albert Dietrich rund einen Monat später: „Bei einem etwas längeren Aufenthalt würden Sie noch mehr gewahr werden, wie unter einer etwas stillen und kühlen Außenseite die Mehrzahl der gebildeten Oldenburger warme und wahre Verehrung für die Kunst und ihre Vertreter hegt." (Berthold Litzmann, Clara Schumann, ein Künstlerleben, S. 114.) Dem ist nichts hinzuzufügen.

Gunilla Budde ist seit 2005 Professorin für deutsche und europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Carl-von-Ossietzky- Universität Oldenburg.

Up Visite in Hogwarts – Harry Potter schnackt Platt

Sömmerfreitied för Familgen tohope mit de Ollenborger Landskup van 'n 23. bit 27. Juli 2012 in de Katholschen Akademie Stapelfeld

Illustration: Nadine Güldenpfennig, mensch und umwelt

HS. Wi wörn all mit Störtebecker up Tour, hebbt mit 'n Schwert kämpfet so as de Ridders, wörn ünnerwegens mit Römers un as Indianer hebbt wi nah den Häupling Witte Feern söcht. Man nu geiht dat in de Sömmerferien hen School – man nich nah so een Scholl, as man dat so kennen deit, nee, et geiht nah Hogwarts. Un man schullt ni glöven un doch is dat so: Harry Potter un siene Frönne könnt Platt – sogar de Mesters in Hogwarts, so as Professor Snape, Professor Dumbledore. Uk Hagrid un McGonagal snackt Platt. Wecker dat nich glöven mag, de kann ja eis maal in Stapelfeld rinkieken, in de Katholsche Akademie. Wisse, dat is villicht erst een bäten wt frömder, wenn van Harry vertellt wedd, or mott man eis een bäten wat genawe henhören, wenn wi up Platt hört van Hogwarts, de School for Hexerei un Töverei. För ein poor Daage wedd Stapelfeld us „Hogwarts" weern un kann wäsen, dat wi uk eis den beleven daut, den sien Naam nich neumt weern schall.

Harry is een besünner Jung. He dregg up sien Stirn een Norn, de kummt van een Flöök vn den, den sien Naam nich neumet weern schall, van Lord Voldemort. Dat Harry dat överlevt heff, is een Wunner. Man uk sein Leven is recht wunnerlick. Siene Öllern sünd dood. Wo se ümkaamen sünd, weit erst so recht kiener. He is unnerkaamen bi de Durslys. Se sünd Muggels, könnt nich tövern, hebbt kiene magische Kraft. De Durslys hollt Harry nich väl in tell. Se behannelt üm slecht. Sien Bede is een Schrank unner de Trappen. He mott dat Tüüg nahdrägen, wat sein Cousin Duddly all meist verschläten heff. Man dat aal annert sik, as Harry ülf Jor olt weerd. Hagrid, dat is een, de för 't Wild in 't Holt van Hogwarts tostännig is, de lätt üm wäten, wat würkelk mit siene Öllern passeert is. He vertellt üm uk van Hogwarts, de School for Hexerei un Töverei. Un et duurt uk nich lang, do is Harry uk all mit den Hogwarts-Express ünnerwegens. He kummp dor in de erste Klasse, üm dor dat Tövern to lernen. Un de Haut, de schnacken kann, deilt üm dat Huus van Gryffindor to. Wat wieders nu passeert un wo sik dat up Platt anhören, wenn van Harry un den Wunnersteen vertellt wedd, of van de grulig Kaamert, dat kann man gewohr weern, wenn man sik för de Sömmerfreitied för Familgen anmellen deit. Mitmaaken könnt Öllern mit ehre Kinner, man uk Grootöllern mit Enkelkinner. Wat dat kost un wat dat anners noch so geven deit, kann man in Stapelfeld nahfragen:
Tel. 04471/1881132 (Barbara Ostendorf), bostendorf@ka-stapelfeld.de.

Von links: De Fotograf Willi Rolfes, Herutgebersche Hanne Klöver, Stefan Meyer (Oldenburgische Landschaft), Heinrich Siefer (Katholische Akademie Stapelfeld) und Ubbo Harders (Siebe Ostendorp GmbH) mit de plattdüütsch-saterfrieeschen Kleener 2013 un de plattdüütsche Bökerkist, de ut de Innahmen van de verleden Johrn up de Rööd stellt wurrn is. Foto: Anna-Lena Sommer

Plattdüütsch – saterfreescher Benefizklenner 2013 kaamt wedder rut

De neie plattdüütsch-saterfreesche Benefizklenner 2013 steiht ünner dat Motto „Licht un Düsternis – dat grieselke Moor" nu in de Startlöckers. Al dat veerte Mal bringt Hanne Klöver van'n Sambucus Verlag in Barßel tosamen mit de Plattdüütsch Warkstäe in Stapelfeld de Klenner rut. Ok ditmal hett de renomeerte un künnige Naturfotograf Willi Rolfes wunnerbare Bilders ut de Mooren in Neddersassen bistüert. De besünner Utdruck un Stimmung van de Bilders ward van de plattdüütschen un saterfreeschen Gedichten umrahmt, so dat een eenföhlsamen Tosamenwarken twüschen Afbilden un Lyrik tostann kamen is. Van de Verkoop gaht 5 Euro van jeden Klenner in de Stütt van plattdüütsche un saterfreesche Projekte. In de verleden Johrn is een plattdüütsche Bökerkist van de Erlös finanzeert wurrn, de bi de Ollnborger Landschap utlehnt weern kann.

To Bestelln bit to'n 31. Julimaand in'n Bookhannel, bi de Katholschen Akademie Stapelfeld un bi de Sambucus Verlag. info@sambucus-verlag.de, Tel.: 04497-858834

Benefiz-Klenner 2013 „Licht un Düsternis", (ISBN 978-3-9812557-5-1), 29,90 €

Bi Anton Günther in de Slaapkamer – Plattdüütsche Föhrungen nu in't Ollnborger Slott

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Foto: Sven Adelaide, 2012

SM. Warum steiht dat Ollnborger Slott jüst an disse Stäe? Wo süht de Slaapkamer van Anton Günther vandagen ut? Un wat is achter de Dör in'n Thronsaal besünnert to bekieken?

De Antern up disse Fragen gifft dat bi de plattdüütschen Föhrungen dör't Slott, de an jeden veerten Sönndag in'n Maand stattfinnen deit. In een Stünnen ward dor een Padd dör de Ollnborger Geschicht un de Bogeschicht van't Slott maakt. Dat Ollnborger Slott weer vördem een Borg un hett al veel in de verleden Johrhunnerte belevt. As Wohnsitz van de Ollnborger Grafen un Groothertogen is dat ok faken mal ümbot wurrn. Vandagen is dat Lannesmuseum för Kunst un Kulturgeschicht in de Müern, de al in't Johr 1108 as „Oldeburch" benöömt ward. Up dree Etagen ward dor nu de „Kulturgeschichte einer historischen Landschaft" mit al de besünnern kulturellen Utrichten in't Ollnborger Land wiest.

De Grundlaag för dat Museum un de Utstellen geiht up de grootartigen Sammeln van de Groothertogen torügg, to dat Lannesmuseum gehört vandagen ok dat Prinzenpalais un dat Augusteum.

Dat Augusteum van 1865 bit 67 is an de italiensche Renaissancebostil anlehnt un dat eerste Kunstmuseum in Ollnborg ween. Dor is vandagen een Deel van de Gemäldesammeln van de Groothertogen to bekieken. De „Alten Meister" umfaat besünners nederlandsch un italiensche Bilders van't 16. bit 18. Johrhunnert.

De neie Kunst ut dat 19. un 20. Johrhunnert is in't Prinzenpalais up de annern Stratensiet to bewunnern. Van Klassizismus över Romantik bit to de Impressionismus un de Brücke-Malers kann Jedeen dor up twee Etagen schnüstern un sick van de moien Bilders anspreken laten.

De plattdüütsche Föhrung betreckt sick blots up dat Slott un geiht van de Prunkrüüm, de Festsaal bit in de Grafleeg van Anton Günther. De Koorten gelln denn aver ok för de annern Hüüs. Kaamt in un lüstert to, wat dat al över de Ollnborger Geschicht up Platt to vertelln gifft.

Tokamen Terminen:

Jümmers 15 Uhr.
Sönndag, 22. Juli
Sönndag, 26. August
Sönndag, 23. September
Sönndag, 28. Oktober
Sönndag, 25. November
(Mini, Mofa, Maobibel. Die Kulturgeschichte der sechziger Jahre – up Platt)
Sönndag, 23. Dezember

Plattsounds – plattdüütscher Bandwettstriet.
Flink mit een Leed bewarben un Priesen winnen!

Noch bit to'n 15. Oktobermaand köönt junge Musikers un Amateurbands sick ünner www.plattsounds.de bewarben un groot up de Bühn an'n Afslussfestival an'n 24. Novembermaand in de Kulturetag Ollnborg rutkamen. Eenfach een Upnahm van joon Leed, wat ji sülvst schreven hebbt, an us stüern. Ji mööt ok kien Platt können. Bi de Översetten in't Plattdüütsche hölpt wi jo. Al Oorden van Musik sünd tolaten.

Oolt Blick up de Wischen van Freesland

Oolet Blick, moie Farven un Formen up de Oldtimermarkt in Bockhorn – een Geneten för't Oog un't Hart van Lüe, de wat för Ästhetik un oole Autos överhebbt. De 32. Bockhorner Oldtimermarkt findt van 7. bit 9. Junimaand 2013 statt. Foto: Stefan Meyer

SM. Nu is he al wedder vörbi, de 31. Oldtimermarkt in Bockhorn. Al siet 1982 gifft dat dit groote Versammeln van oole Fahrtüüg för al de, de „Benzin in't Bloot" hebbt. Ganz lütjet anfungen is dat bi de Kark in Bockhorn. Bit vandagen is de Veranstalten up över 150.000 Quadratmeters an de Bundesstraat nach Bockhorn anwussen. Herbert Ahlers un sien Familie organisert disse gröttste Oldtimermarkt in Norddüütschland. Över 20.000 Besökers hebbt de 4.000 Autos, Motorrööd un al wat Rööd hett, bekeken. Dree Daag gung dat Spektakel un an'n Sönndag stunn wedder een Rallye dör Freesland up'n Plan. För Jedeen geev dat wat to snüstern bi de över 1.000 Händlers, wo de Een of Anner seker een Ersatzdeel afgriepen kunn.

Well sick verhalen wull, kunn in de Parklandschap bi Koffee un Koken, Beer, Arfkensopp oder Ies verpusten. Jedet Johr gifft dat nu een besünner Thema, ünner dat de Markt stattfinnen deit. Dit Johr heete dat „It's Tea Time!" för al engelske Fahrtüüg bit Bojohr 1980. Vele Roadsters in „Britsh-Racing-Green" un smucke Fahrtüüg van't Eiland blenkerten in'n Wettstriet mit'nanner.

De Bockhorner Oldtimermarkt is mit sien komodiget Ümto un de goode Organisatschoon de Geheimtipp för al Lüe, de wat för oolet Blick un dampende Motoren överhebbt. Jümmer grötter wurrn is nich blots dat Drapen in Bockhorn. Wussen is in de verleden Johrn ok in ganz Düütschland de Andeel van Oldtimer in't wirtschapliche Rebeet. De Autoherstellers besinnt sick jümmer mehr up Ehr egen Wuddeln un restaureert un pleegt so de egen Geschicht. De Bockhorner Oldtimermarkt is in de Kulturlandschapp van't Ollnborger Land al siet Johrn een fasten Bestanddeel. Dat hett sick rümspraken un de Besökers pilgert överall ut Europa eenmal in't Johr nach Bockhorn üm „Benzin to snacken". Un well een beten up de Markt tolüstert, ward ok flink wies, dat dor ok veel up Platt fachsimpelt ward.

Mien Gorn

mien Stücksken eegen Grund
koppends 'ne Poorten
'ne Hägen rund ümto
wor riewe Bloomen bleiht
in mehr as duusend Klöörn
een Appel- un een Kassbeernboom
uk Jannsbeern schwatt un rot
in ´t Eck een Bank, een Barkenboom
sien Kroon – een Dack
dorünner lätt sik dröömʼn
wenn kägen Abend de Sünne sackt
sacht achter Busk un Boom
buten vör bliv Suus un Bruus
mien Gorn
mien Stücksken eegen Grund
mien Stücksken Paradies
dor gah ik binnenwies

Heinrich Siefer

Foto: Willi Rolfes

Eigenes Erbe – Fremdes Erbe. Gemeinsame Heimat.

Warkkoppel van de Fackgrupp Nedderdüütsch un Saterfresch för't Symposium van de Neddersassche Heimatbund to'n 93. Neddersassendag in Cloppenburg an'n 04.05.2012.

Günnekant van de plattdüütschen Welt kriggt mehr un mehr Gewicht dat Nahdenken över den hoogen Weert van de Tweispraakigkeit un de Rulle, de Platt dorbi spält of spälen kann. Wi könnt use Kinner wat Goodes doon, wenn wi dorför sorget, dat Platt ehre Spraak weed. Plattdüütsch kann eine „Poorten in eine natürlicke Tweispraakigkeit" wäsen un weern. Man noch mehr, wat de natürlicke Tweispraakigkeit angeiht, könnt wi us mit anner Spraakfamilgen tosaamedoon un mitnanner vannanner lernen.

De Neddersassische Heimatbud (NHB) har an 'n 4. Mai 2012 ton 93. Neddersassendag nah Cloppenborg in 't Museumsdörp inladen. As Thema för 't Symposium, was dit Johr wählt worn Eigenes Erbe – Fremdes Erbe. Gemeinsame Heimat. Dat güng nu d'rüm, to wiesen un kennentolernen, wat Heimat mennt, wo man Heimat finnen in winnen kann un wat man vannanner lernen kann. De Fackgrupp Nedderdüütsch un Saterfreisk har dorüm överleggt, to wiesen, wo Spraakenlernen d'rto bidrägen kann un wo Twei- off Mehrspaakigkeit dorbi helpen könnt, sik Tohuus to feuhlen un gliekertied een Bildungsvördeil to winnen.

De Europäische Union heff in ein Strategiepapier up dat Johr 2008 fasteleggt, dat jede EU-Börger to siene Mudderspraak noch twei anner Spraken d'rtokennen schullde. Platt kann dorbi een Rulle spälen. Platt kann de eierste Spraoke wäsen, dann kummt dor Hochdüütsch d'rtau, in School dann Engelsk, Französk of Spaonsk. Kinner, de mit ehre Öllern ut annern Länner totrecken doot, bringt meist uk ehr eigen Spraak mit, ehr Ecksken tohuuse. Un et is wichtig, dat se dat behollen doot un dor sik good in torechte finnen lernt. Se lernt dann noch Hochdüütsch d'rto, un so as aal anner Kinner in School uk wieders noch anner Spraaken.

Wi könnt use Kinner wat Goodes doon, wenn wi dorför sorget, dat sei ehr Mudderspraak good lernt, dat kann Platt wäsen, man uk de Spraak, de Kinner ut ehr Heimatland, off in ehr Öllernhuus schnacket, off schnacken lernt. Un wenn dat up eine goode un ernsthaftige Wiese maakt weerd, dann is dat van Vördeil. Cornelia Nath, Leiterin van 't Plattdüütsch-Büro bi de Ostfreisken Landskup, heff in ehren Vördrag dann uk noch eis maal wissenschaftlick begrünnt, dat dat stimmen deit, dat Mehrspraakigkeit klook maaken deit. Achternah hebbt Mesterskes un Mesters berichtet, wo dat dann loopen kann, mit Mehrspraakigkeit in Kinnergorn, School un Bildung buten de School. Inladen wörn d'rto för dat Thema Platt in der Grundschule in Ostfriesland, Froo Herma Knabe, Koordination van 't Projekt „Ostfriesland und das Saterland als Modellregionen für frühe Mehrsprachigkeit"; för dat Thema Seeltersk in Kindergarten und Grundschule, Froo Ingeborg Remmers, Leiterin van 't Projekt Saterfriesisch an der Grundschule Scharrel. Man nich bloß Platt un Saterfreisk wörn hier verträden un kunnen upwiesen, dat Mehrspraakigkeit den Verstand bildet. Dat gellt gliekerwiese uk för Kinner van Öllern, de ut anner Länner nah Düütschland kaamen sünd. Herr Lokman Koyun van de Yezidische Gemeinde Cloppenburg heff berichtet över „Herkunftssprache Kurdisch in der außerschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen", Herr Högemann, Leiter van de Grundscholl Garrel, heff över de Vördeele för de Kinner un de Arbeit mit de Öllern berichtet, wenn 't üm de „Herkunftssprache Türkisch in der Grundschule" geiht. Interessant was hier, dat bi aal de Bispille klor worn is, dat Twei- of Mehrspraokigkeit een Bildungsvördeel för aale Kinner is, off se nu Platt- un Hochdüütsch lernt, Saterfreisk un Hochdüütsch, off Kurdisch un Hochdüütsch, off Türkisch un Hochdüütsch.

> *Sprakenlernen dör fröhe Mehrsprachigkeit*

De Philosoph Wilhelm von Humboldt mennt vör mehr as 750 Johre: Spraoke is Heimat. Un Hans-Georg Gadamer, een Philosoph ut use Tied heff in ein Interview mit dat Blatt „Die Welt" maol seggt:

„Sprache ist Heimat. Ich bedaure es deshalb sehr, dass in den Schulen die Dialekte nicht mehr gefördert werden. In ihnen ist Heimat am ursprünglichsten bewahrt. Stattdessen sind die Kinder in unzuträglicher Weise den Einflüssen der Werbe-, Computer- und Managementsprache ausgesetzt. Das führt zu einer kulturellen Entortung, die das Gegenteil von Heimat bedeutet. Heimat ist ein Gefühlswert, der an einen Ort gebunden ist. ... Heimatlichkeit wird von Menschen vermittelt, ... durch Muttersprache. Wem im Ausland die vertraute Sprache ins Ohr dringt, der spürt, wo seine Wurzeln sind."
(Hans-Georg Gadamer in: Die Welt, 11.03.2001)

Dor wor een markt, dat siene Mudderspraak uk wat tellen deit un nich minnachtig ankäken wedd, dor kann een Wuddeln schlaan, dor kann een uk in de Frömde een Tohuuse finnen. Dor heff een over uk Wuddeln, de üm een Tohuuse bünd.

In use Gägend is för dat Tweispraakigweern Plattdüütsch ein Glücksfall. Wenn de Plattdüütsche sien Platt prootet, hefft hei uk forts een Brüggen för sien Engelsk. Plattdüütsch is mit dat Engelske verwandt. Un dat was up Duur moje, wenn Plattdüütsch un Saterfreisk nich bloß in enkelde Projekten in Kinnergorn un School een Rulle spälen deit, dat was moje, wenn dat överall dor anbaden wedd, wor 't mögelk is.

Heinrich Siefer
(Arbeitsgemeinschaft niederdeutsche Sprache und Literatur, Oldenburgische Landschaft)

Leonardo da Vinci Mobilität

BBS Syke Europaschule

Verano en Sevilla

Sommer in Sevilla 18. März bis 12. Mai 2012

Von Anna-Lena Sommer

Für diejenigen, die mich noch nicht kennen: mein Name ist Anna-Lena Sommer, ich bin 26 Jahre alt und absolviere derzeit meine Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation in der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft. Im Rahmen meiner Ausbildung durfte ich am Leonardo-da-Vinci-Mobilitätsprogramm teilnehmen. Dieses Projekt ermöglicht unter anderem Auszubildenden, eine gewisse Zeit im europäischen Ausland zu leben, zu arbeiten sowie Kultur und Menschen kennenzulernen.

Ich absolvierte mein Praktikum im „Museo del Baile Flamenco“ im Herzen Sevillas. Das private Museum wurde von der Flamencotänzerin Cristina Hoyos im Jahre 2006 gegründet. Es ist ein modernes Museum mit vielen interaktiven Stationen und allabendlichen Flamencoshows. Es war rundum eine tolle Arbeit, mit vielen internationalen Mitpraktikanten und einem tollen Team! Während einer Führung, die ich dort im Museum gab, traf ich Helmut Collmann, Präsident der Ostfriesischen Landschaft, und man kann sagen, die Welt ist mitunter recht klein.

Ich hatte das große Glück, dass ich zur Semana Santa in Sevilla sein durfte. Die Feierlichkeiten der Semana Santa sind die bedeutendsten und bekanntesten in ganz Spanien. Von Palmsonntag bis zum Ostersonntag lebt die ganze Stadt im Bann der Prozessionen. Die gesamte Stadt steht kopf – überall finden Prozessionen statt und nahezu das gesamte Leben findet auf der Straße statt. Ich durfte eine der größten Prozessionen in Triana, einem Stadtteil von Sevilla, miterleben, und die Atmosphäre war wirklich unbeschreiblich. Ich bin sehr glücklich darüber, dass ich die Chance bekommen habe, an diesem Projekt teilnehmen zu dürfen, und bin wohl in einer der schönsten Städte der Welt gelandet.

An dieser Stelle möchte ich nochmals der Oldenburgischen Landschaft und besonders Dr. Michael Brandt herzlich danken, dass ich diese Möglichkeit wahrnehmen durfte. Nicht zu vergessen ist Knut Hancker von der BBS Syke Europaschule, der seit 1997 dieses Projekt koordiniert und betreut und jederzeit hilfsbereit und beratend zur Seite stand.

Plaza de San Francisco mit Blick auf die Giralda, einem der Wahrzeichen Sevillas.

Mitglieder einer Bruderschaft während einer Prozession (Semana Santa).

Oben links: Blick auf den Río Guadalquivir und den Stadtteil Triana.
Links, großes Bild: Paso („Heiligenbild") der Jungfrau Maria während einer Prozession in der Semana Santa.
Oben: Alcázar; mittelalterlicher Königspalast von Sevilla.
Unten: Flamencoshow im Museo del Baile Flamenco. (Foto: Frau Xi He)
Ganz unten: Plaza de España
Fotos: Anna-Lena Sommer

Kunst im Oldenburger Land

Nach mehrjähriger Vorbereitung haben der Verlag Culturcon Berlin und die Oldenburgische Landschaft ein Buch über zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler im Lande Oldenburg herausgegeben. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft Kunst zeichnet seitens der Oldenburgischen Landschaft als Herausgeber verantwortlich.

Das Buch enthält Fotos, Biografien, Abbildungen von knapp über 100 aktiven Künstlerinnen und Künstlern, die in der Region leben, arbeiten oder einen anderen Bezug zu Oldenburg haben. Natürlich kann das Buch nicht vollständig sein, zu Recht wurde in den ersten Kommentaren moniert, dass bedeutende Künstlerinnen und Künstler fehlen. Es ließen sich ohne Schwierigkeiten weitere nennen, die in und außerhalb der Region die Kriterien erfüllen und aktiv sind. Und es kommen jährlich neue hinzu. Die Szene wächst, ob sie gedeiht, muss jeder für sich entscheiden.

Trotz dieser Einwände bietet das Buch eine akzeptable Übersicht über die Szene. Hier soll nun kein Loblied auf das Werk angestimmt werden, das immerhin eine erste Skizze der Kunstentwicklung sowohl in den Zwanzigerjahren (Jörg Michael Henneberg) wie nach 1945 enthält; vielmehr soll der Frage nachgegangen werden, worin der Nutzen eines solchen Buches liegt. Es unterscheidet sich von Katalogen thematischer oder sonstiger Gruppenausstellungen darin, dass es nicht zeitbezogen, das heißt auf den bestimmten, meist kurzen Zeitraum einer Ausstellung beschränkt ist. Diese müsste schon sehr bedeutend sein, wenn nach ihrem Ende noch darüber diskutiert wird. Falls die Künstlerinnen und Künstler für das Oldenburger Buch ein charakteristisches Werk für die Reproduktion ausgewählt haben, erhält sich der Wert des Buches dagegen für einen längeren Zeitraum.

Gegenüber Katalogen von Gruppenausstellungen ist das Buch mit einer ausführlicheren Biografie jeder Teilnehmerin, jedes Teilnehmers versehen. Das Lesen und Vergleichen der Biografien gibt Aufschluss über die Akzeptanz der ausgewählten Künstlerinnen und Künstler im internationalen und nationalen Kunstgeschehen. Gewiss kann sich jemand damit zufrieden geben, im Dreieck Dötlingen, Dangast und Delmenhorst auszustellen, aber recht bald werden sich die Ausstellungsmöglichkeiten erschöpfen, die Reaktionen des Publikums wiederholen sich, und der Kreis der Interessierten wird immer enger. Das Buch gibt jedem Beteiligten, aber auch vielen anderen Künstlern Orte an die Hand, wo sich ein Besuch mit weiterführenden Ergebnissen lohnen könnte.

Zugleich wird bei der Betrachtung der Biografien deutlich, wie vielfältig die Oldenburger Szene eigentlich ist. Das Zentrum Oldenburg ist längst ein internationaler Durchgangsort geworden, wohin man sehr gern kommt, aber nicht lange bleiben möchte, um nicht von der lähmenden Zufriedenheit der Bürger mit ihren bescheidenen Wünschen angesteckt zu werden. Jede – in den Biografien angezeigte – Ausstellung außerhalb der Region darf als Erfolg gesehen werden, die Grenzen der Bescheidenheit überschritten zu haben.

Das vorliegende Buch hat seine Besonderheit im Nenner, der viele hiesige Künstlerinnen und Künstler einschließt. Ihre Abbildungen weisen ihre Zugehörigkeit zu den diversen Auffassungen von Kunst der Gegenwart aus; ihre Biografien zeigen, dass lokal situierte Künstlerinnen und Künstler Mittler sind zwischen dem Ort Oldenburg und der ganzen Welt. Das schließt exotische Ferne ebenso ein wie regionale Nachbarschaft. Das hat in Oldenburg Tradition: Während die um manches berühmteren Worpsweder Maler an ihrem Ort und an der engsten Nachbarschaft wie Fischerhude festhielten und höchstens nach Paris fuhren, um ihre Frauen (Paula Modersohn-Becker) zu besuchen, waren die Oldenburger Kollegen und auch die namhafteste der damaligen Oldenburger Künstlerinnen, Marie Stein-Ranke, vor 1910 schon in den USA gewesen, in Frankreich, in Italien, in Nordafrika und Indien (Witte-Lenoir). Und gleichzeitig hatte der Oldenburger Kunstverein in zahlreichen Ausstellungen Kunst wenigstens aus ganz Europa zur Ansicht gestellt. Das gleichfalls von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebene Ausstellungsverzeichnis, das Oliver Gradel zusammengetragen hat, gibt darüber Auskunft und belegt, was die Oldenburger Öffentlichkeit bis 1918 von der zeitgenössischen Kunst erfahren haben konnte, wenn sie die Ausstellungen besucht hätte.

Gabriele Metasch, Vierkant, 2009, Mischtechnik auf Leinwand, 120 x 100 cm

Das vorliegende Buch nennt auch die lokalen und regionalen Einrichtungen, die den hiesigen Künstlerinnen und Künstlern in den letzten Jahrzehnten ihre Tore geöffnet haben. Zugleich haben sie nationale und internationale Kunst gezeigt und damit der heimischen Szene Informations- und Vergleichsmöglichkeiten geboten. Sie werden einerseits im Überblick erwähnt, andererseits in den Biografien aufgelistet.

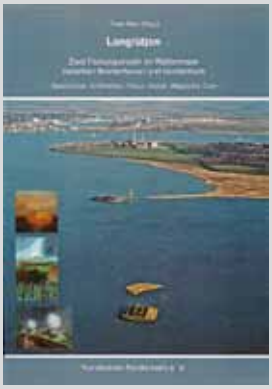
Die letzte Phase der Buch-Produktion hat der Verlag Culturcon naturgemäß allein bestritten. Allen Künstlerinnen und Künstlern gebührt Dank, dass sie in relativ kurzer Zeit ihre Biografie aktualisiert und die Abbildung gegebenenfalls ersetzt haben. Auf Verlagsseite sind Verleger Bernd Oeljeschläger und in besonderem Maße Barbara Finke, bei der alle Fäden zusammenliefen, Dank zu sagen, dass das Projekt erfolgreich zu Ende gebracht wurde. Doch kann das Buch kein Endstadium sein: Ein zweiter Band sollte nicht nur die vielen Fehlenden aufnehmen, sondern auch die Entwicklung der bildenden Künste in Oldenburg bis zur Gegenwart umfassen. Seit Beginn des neuen Jahrtausends hat sich manches Positive getan, das die Entwicklung der Kulturszene charakterisieren kann – nur als Beispiel genannt – das Edith-Ruß-Haus für Medienkunst.

Kunst im Oldenburger Land, Hrsg. v. Jürgen Weichardt im Auftr. d. Oldenburgischen Landschaft, CULTURCON medien, Wildeshausen und Berlin 2012, 230 Seiten, mit farbigen Abbildungen, Maße: 20,5 x 22,2 cm, gebunden, ISBN-13: 978-3-941092-83-9, Preis: 19,95 EUR

Jürgen Weichardt

Meteoriteneinschlag lautet der Titel der Ausstellung, die noch bis zum 16. September 2012 im Oldenburger Landesmuseum für Natur und Mensch zu sehen ist. Zur Ausstellung ist ein kompakter Katalog erschienen, der die spannenden Fakten rund um Meteoriten informativ beleuchtet. Welche Arten von Meteoriten gibt es, wo kommen sie her, wo werden sie gesucht und gefunden, was bewirken sie? Auf diese und weitere Fragen findet der Leser hier Antworten.
Peter René Becker – Ulf Beichle (Hrsg.): Meteoriteneinschlag. Außerirdische Steine im Landesmuseum, Schriftenreihe des Landesmuseums Natur und Mensch, Heft 89, Isensee Verlag, Oldenburg 2012, broschiert, 74 S., Abb., ISBN 978-3-89995-854-6, Preis: 5,- EUR

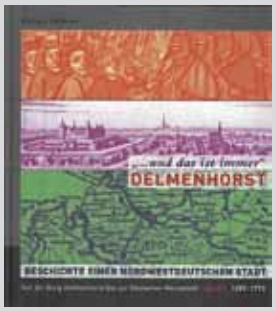
Jörgen Welp



Umfassend und reich bebildert informiert der Band über **Langlütjen** I und II, zwei künstliche Inseln, die 1869 und 1875 in der Wesermündung errichtet worden sind. Die auf Eichenpfählen gegründeten Inseln trugen Festungen, die mit Geschützen bestückt die Wesermündung schützen sollten. Die Reste der Festung auf Langlütjen I sind heute unter Sand verborgen, die der Festung Langlütjen II noch gut zu erkennen. Der Band stellt die Inseln sehr facettenreich vor, erzählt ihre Geschichte von der Festungszeit bis heute und widmet sich ihrer naturräumlichen Bedeutung. Ein zweiter Teil behandelt die Rezeption der Inseln in Kunst und Literatur.
Peter Klan (Hrsg.): Langlütjen. Zwei Festungsinseln im Wattenmeer zwischen Bremerhaven und Nordenham. Geschichte, Architektur, Natur, Kunst, Magische Orte. Kunstverein Nordenham, Nordenham 2011, gebunden, 240 S., Abb., ISBN 978-3-00-034150-2, Preis: 26,50 EUR

Jörgen Welp

Delmenhorst ist neben Oldenburg die zweite frühere Residenzstadt der Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, die sich seit dem 13. Jahrhundert im Schatten der Burg Delmenhorst entwickelt hat. Die Burg ist später zu einem imposanten Renaissanceschloss hinter mächtigen Befestigungswerken ausgebaut worden. Nur noch wenige Spuren zeugen von der einstigen Pracht. Der Verfasser schildert die Geschichte von Delmenhorst zur Zeit des Bestehens der Burg, die Anfang des 18. Jahrhunderts abgebrochen wurde, und bis zum Ende der dänischen Herrschaft in der Grafschaft Oldenburg-Delmenhorst im Jahr 1773. Viele Abbildungen ergänzen dabei seine Ausführungen. Dem vorliegenden 1. Band dieser aktuellen und wichtigen Stadtgeschichte sollen noch zwei weitere folgen.

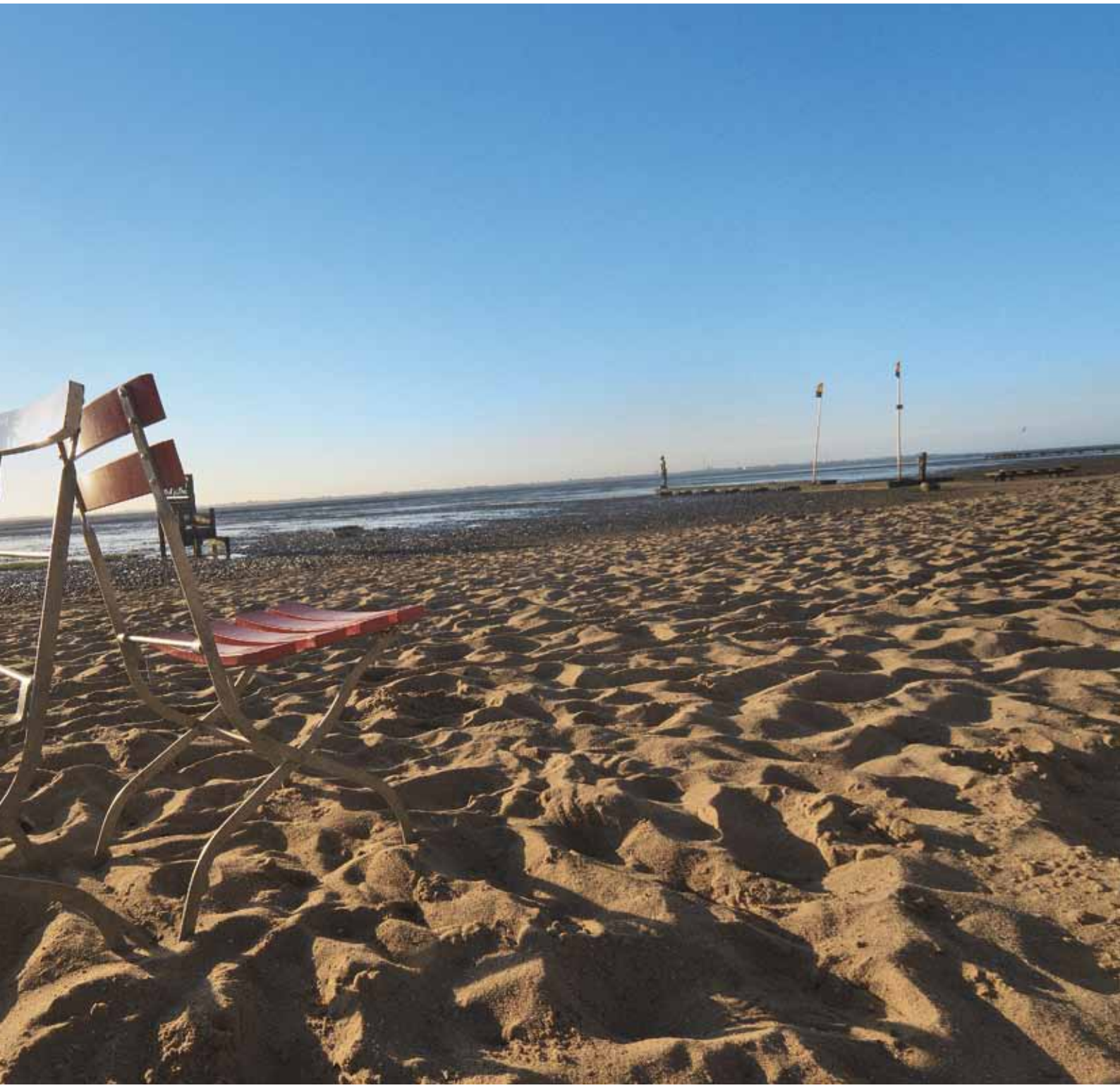


Gerhard Kaldewei: „ ...und das ist immer" Delmenhorst. Geschichte einer nordwestdeutschen Stadt. Von der Burg Delmenhorst bis zur dänischen Herrschaft, Band 1, 1259 | 1773, gebunden, 944 S., Abb., Isensee Verlag, Oldenburg 2012, ISBN 978-3-89995-793-8, Preis: 29,50 EUR.

Jörgen Welp

Gerlinde Dominginghaus
studierte in Münster Design und arbeitet seitdem als freie Grafik-Designerin in Oldenburg. Seit einigen Jahren fotografiert sie mit viel Leidenschaft Land und Leute.

Dangast ist seit 1803 Küstenbad. Bis heute zieht der Ort am Jadebusen sehr viele Touristen an. Dangast hat aber auch eine lange Geschichte als Künstlerort. Von 1907 bis 1912 hielten sich hier die „Brücke"-Künstler Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel und Max Pechstein auf und schufen, beeindruckt von der Küstenlandschaft, ihre bedeutendsten Werke des Expressionismus. An die künstlerische Tradition knüpfte in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Freie Akademie Oldenburg an. Joseph Beuys, Anatol, Eckart Grenzer und Butjatha lenkten die Aufmerksamkeit auf das Gelände rund um das alte Kurhaus und den Strand. Bis heute erinnern Butjathas Kaiserthron im Watt sowie der riesige Phallus von Eckart Grenzer an diese Zeit.



So schön ist das Oldenburger Land

Foto: Gerlinde Domininghaus

kurz notiert

Die **Arbeitsgemeinschaft Vertriebene** in der Oldenburgischen Landschaft führt vom 6. März bis 11. September 2012 ihre Veranstaltungsreihe „**Oldenburger im Osten**“ mit zahlreichen Vorträgen, Lesungen und Ausstellungen durch.

Am 11. März 2012 starb **Almuth Meiners**, langjährige Redakteurin des vom Ollnborger Kring herausgegebenen Plattdüütsch-Klenners und früheres Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 88 Jahren.

Klaus Schur, Jürgen Otzen, Joachim Rohlfes, Rolf Müller, Erich Küpker, Horst Finger, Dirk Schröder, Rainer Backenköhler, Oberbürgermeister Dietmar Schütz (von links). *Foto: NWZ, Piet Meyer*

Landrat Jörg Bensberg, Prof. Dr. Klaus Dörner, Edda Minssen, Gerd Minssen, Bischof Jan Janssen, Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Prof. Dr. Jörg Zimmermann, ärztlicher Direktor der Karl-Jaspers Klinik (von links). *Foto: NWZ*

Enthüllten das Heinrich-Klingenberg-Denkmal: (von links) der Heimatvereinsvorsitzende Manfred Gelhaus, Bürgermeister Gerd Meyer und der Künstler Albert Bocklage aus Vechta. *Foto: Gemeinde Visbek*

Am 15. März 2012 starb Landesminister a. D. Dipl.-Ing. agr. **Erich Küpker** im Alter von 78 Jahren. Der Oldenburger FDP-Politiker war von 1974 bis 1976 und nochmals 1977/1978 Niedersächsischer Minister für Wirtschaft und Verkehr. Außerdem war er 1. Vorsitzender des Vereins Erholungsgebiet Haarenniederung und Ehrenmitglied des Heimatvereens Wechloy.

Für ihr großes Engagement für den Gedenkkreis Wehnen e. V. wurde die Vereinsvorsitzende **Edda Minssen** am 13. April 2012 mit der Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Der Gedenkkreis erinnert seit 15 Jahren an die Opfer der NS-Euthanasie. Die Ehrung wurde von Landrat Jörg Bensberg vorgenommen, Laudationes hielten Bischof Jan Janssen, Landschaftspräsident Thomas Kossendey und Prof. Dr. Klaus Dörner.

Dem aus Visbek gebürtigen Maler **Heinrich Klingenberg** (1868 – 1935) wurde am 20. April 2012 ein Denkmal in Visbek gesetzt. Der Heimatvereins-Vorsitzende Manfred Gelhaus und Bürgermeister Gerd Meyer enthüllten an der Visbeker Hauptstraße die Skulptur, die der Vechtaer Künstler Albert Bocklage geschaffen hat.

Die **Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Oldenburg e. V.** feierte am 22. März 2012 ihr 50-jähriges Bestehen.

Seit dem 15. März 2012 ist **Thomas Bellut** neuer Intendant des ZDF. Er wurde 1955 in Osnabrück geboren, wuchs in Neuenkirchen auf, besuchte das Gymnasium Antonianum in Vechta und machte dort 1974 sein Abitur.

Der Ganderkeseer Heimatforscher **Kurt Müsegades** erhielt am 26. März 2012 das Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens. Damit wurde sein regionalgeschichtliches Lebenswerk gewürdigt, das unter anderem Werke über Hoykenkamp, Schönemoor, Stenum, Rethorn, Schierbrok und Delmenhorst umfasst.

Zum 1. April 2012 trat **Jürgen Otzen** nach 22 Jahren als Direktor der **Landwirtschaftskammer Niedersachsen** mit Sitz in Oldenburg in den Ruhestand. Seine Nachfolge trat **Hans-Joachim Harms** an.

Am 7. April 2012 starb **Amai Wietek** im Alter von 91 Jahren. Sie hatte großen Anteil an der Arbeit ihres Mannes Prof. Dr. Gerhard Wietek zur oldenburgischen Kunstgeschichte und war gemeinsam mit ihm bedeutenden Malern des Expressionismus freundschaftlich verbunden.

Am 22. März 2012 fand in der Landesbibliothek Oldenburg das **6. Treffen der oldenburgischen Heimatbibliotheken und -archive** zum Thema „Digitale Archivierung von Bild- und Kartenmaterial in kleineren Archiven“ statt. Es referierte Klaus Büntemeyer vom Heimatverein Varel.

Der aus Wilhelmshaven gebürtige Dirigent **Thomas Hengelbrock** erhielt am 24. März 2012 den mit 10.000 Euro dotierten Praetorius-Musikpreis Niedersachsen.

Der **Monumentendienst**, der inzwischen 930 historisch wertvolle Gebäude in der Region Weser-Ems betreut, stellte am 26. März 2012 den Kulturwissenschaftler **Tido von Oppeln** als neuen Geschäftsführer und die Diplom-Bauzeichnerin **Kerstin Stölken** als neue technische Leiterin vor. Sie treten die Nachfolge von Dr. Julia Schulte to Bühne und Jens Heil an, die im Vorjahr aus privaten Gründen ausgeschieden waren.

Mit einem Festakt am 12. April 2012 feierte Bremen das 400-jährige Jubiläum seiner **Rathausfassade**. Der Rat der Stadt hatte den Bremer Architekten **Lüder von Bentheim** (um 1555 – 1613) im ausgehenden 16. Jahrhundert beauftragt, dem schlichten gotischen Rathaus aus dem Jahr 1405 eine prächtige Renaissance-Fassade zu verleihen. Das ganze Dekorationsprogramm der Renaissance schlug sich in der ungeheuren Fülle an Figuren, Darstellungen und floralen Elementen nieder. Diese Arbeiten am Bremer Rathaus dauerten 18 Jahre.

Der Förderpreis Fotografie 2012 der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg wurde am 19. April 2012 an **Florian Wenzel** verliehen. Der 25-jährige Künst-

Thomas Bellut. *Foto: ZDF, Carmen Sauerbrei*

Jürgen Otzen. *Foto: LWK Niedersachsen*

Hans-Joachim Harms. *Foto: LWK Niedersachsen*

Amai Wietek. *Foto: privat*

Landschaftspräsident Thomas Kossendey (l.) mit den ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedern (v.l.n.r.) Ferdinand Cloppenburg, Ursula Aljets und Evelyn Fisbeck sowie Ehrenpräsident Horst-Günter Lucke. Es fehlt Arnold Eckart. Den ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedern wurde eine von dem Oldenburger Künstler Klaus Beilstein gestaltete Ehrenurkunde überreicht. Foto: Peter Kreier

Verabschiedung der ausscheidenden Vorstandsmitglieder

Am 12. April 2012 fand die **konstituierende Sitzung des neuen Vorstandes** der Oldenburgischen Landschaft statt, der auf der 72. Landschaftsversammlung am 3. März in Vechta gewählt worden war. Landschaftspräsident **Thomas Kossendey** begrüßte als neue Vorstandsmitglieder **Barbara Bartels-Leipold (Delmenhorst), Ursula Biester (Wilhelmshaven), Benno Dräger (Heimatvereine und -verbände), Gerd Langhorst (Ammerland) und Karin Logemann (Wesermarsch).** Er verabschiedete die ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder **Ursula Aljets (Wilhelmshaven)**, **Ferdinand Cloppenburg (Heimatvereine und -verbände), Arnold Eckardt (Delmenhorst) und Evelyn Fisbeck (Ammerland)** und dankte ihnen für ihre engagierte Mitarbeit. Weiterhin im Vorstand sind **Jörg Bensberg (Einzelmitglieder), Ernst-August Bode (Landkreis Oldenburg), Uwe Burgenger (Friesland), Hartmut Frerichs (Cloppenburg), Hans-Richard Schwartz (Stadt Oldenburg), Dr. Stephan Siemer (Vechta) und Björn Thümler (Institutionen).** Der neue Vorstand bestätigte **Ernst-August Bode** und **Dr. Stephan Siemer** als **Vizepräsidenten** der Oldenburgischen Landschaft.

Heimatbund Oldenburger Münsterland besuchte Birkenfeld und Idar-Oberstein

red. Im Rahmen der diesjährigen Studienfahrt hat der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland neben der Pfalz (Bad Dürkheim, Hambacher Schloss, Speyer und Heidelberg) auch den von 1817 bis 1937 zu Oldenburg gehörenden Landesteil Birkenfeld mit Idar-Oberstein besucht. Bei schönstem frühsommerlichen Wetter wurden die 100 Mitreisenden aus den Landkreisen Cloppenburg und Vechta vom Stellvertreter des Landrates Dr. Matthias Schneider, dem ersten Beigeordneten des Landkreises Birkenfeld Helmut Billert, begrüßt und mit Getränken bewirtet. Dass diese ehemaligen oldenburgischen „Besitzungen" mit auf dem Programm der Reise standen, war sicherlich mit ein Grund, dass die Studienfahrt in diesem Jahr noch schneller als sonst ausgebucht war – befanden sich unter den Studienfahrtteilnehmern doch nicht wenige, die durch den bis in die 1930er-Jahre praktizierten Beamtenaustausch zwischen dem „Kernland" Oldenburg und Birkenfeld persönliche Bezüge zu Birkenfeld hatten beziehungsweise haben.

Von der oldenburgischen Zeit Birkenfelds, die dort nicht als Fremdherrschaft empfunden wurde, zeugen bis heute die architektonischen „Hinterlassenschaften", nämlich die im Auftrag Peter Friedrich Ludwigs ab 1819 errichteten Regierungsgebäude, allen voran das sogenannte Birkenfelder Schloss, in dem sich früher der Amtssitz des Regierungspräsidenten und heute des Landrates befand beziehungsweise befindet. Dieses unter der Ägide des damaligen Landrates Wolfgang Hey wunderbar restaurierte Bauwerk des oldenburgischen Klassizismus stellten äußerst kompetent Kurt Schuldes und Peter Brandt vor – wobei sich der Denkmalpfleger Schuldes auf die Architektur und der Historiker Brandt auf die (mit Anekdoten angereicherte) Geschichte sowie besonders die Bezüge zwischen Birkenfeld und Oldenburg beziehungsweise dem Oldenburger Münsterland konzentrierten.

Für die freundliche Aufnahme und die lehrreichen Ausführungen bedankte sich der Heimatbund mit einer Oldenburg-Fahne und Oldenburg-Büchern.

Die Teilnehmer der Studienfahrt im malerischen Schlosshof des „Birkenfelder Schlosses", der zur rückwärtigen Parkseite hin gelegen ist und im Sommer oft für Konzerte u.ä. genutzt wird. Foto: Gabriele Henneberg

Die Leiterin des Schlossmusems Jever, Prof. Dr. Antje Sander, stellt Heike Prinz als Präsidentin des Circle 44 Jever und den Gästen Michael Hampes Werk „Tunguska oder das Ende der Natur" vor. Foto: Stefan Meyer

„Ladies lesen mit Gästen" zum Welttag des Buches

Zum „Welttag des Buches" wurde im Schlossmuseum Jever am 25. April aktuelle Literatur verschiedener Genres im Rahmen der Aktionswoche der Bibliotheken im Oldenburger Land „Versuch ein Buch" präsentiert. Bereits zum vierten Mal lud der Ladies' circle 44 zu der Veranstaltung „Ladies lesen mit Gästen" im Audienzsaal des Schlosses ein, bei der Krimis, Sachbücher, plattdeutsche Erzählungen und weitere spannende und unterhaltsame Lektüre vorgestellt wurde. Für die musikalische Begleitung sorgten zwei junge Pianistinnen, die beim Landeswettbewerb „Jugend musiziert" den zweiten Platz belegt haben. Die Spenden des Abends werden der Umgestaltung der Schulbibliothek der Haupt- und Realschule Jever zugute kommen.

Archäologie-Exkursion Sankelmark. *Foto Jörgen Welp*

Mitglieder der Exkursion „Das Haus Oldenburg in Schleswig-Holstein". *Foto: Dr. Reino Larsen*

Gästeführertreffen 2012 in Damme. *Foto: Tobias Scholz*

Redaktion der neuen plattdeutschen Seite in der NWZ: (v.l.n.r.) Angela Hillen, Dirk Wieting, Antje Olthoff, Ulrich Reifenrath, Annika Eden und Stefan Meyer. *Foto: NWZ*

ler stammt aus Oldenburg und studiert an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig.

Die Oldenburgische Landschaft und die Akademie Sankelmark führten vom 2. bis 4. Mai 2012 eine **Archäologie-Exkursion nach Schleswig-Holstein** unter dem Titel „Steingräber, Haithabu und Nydamboot" durch. Ziele waren unter anderem das Archäologische Landesmuseum auf Schloss Gottorf, das Museum und das archäologische Gelände in Haithabu und die Großsteingräber im Arnkiel-Park. Leiter der Exkursion waren Dr. Jörg Eckert, Jörg Memmer und Dr. Jörgen Welp.

Die Oldenburgische Landschaft, die Ländliche Erwachsenenbildung Weser-Ems und die Akademie Sankelmark führten vom 25. bis 27. April 2012 die Tagung **„Das Haus Oldenburg in Schleswig-Holstein"** durch. Die Tagungsleitung hatten Jörg Memmer und Dr. Jörgen Welp.

Die Oldenburgische Landschaft und die Touristik-Information Erholungsgebiet Dammer Berge e. V. veranstalteten am 7. Mai 2012 in Damme das **16. Oldenburgische Gästeführertreffen**.

Am 19. Mai 2012 erschien in der **Nordwest-Zeitung** erstmals die junge plattdeutsche Seite **„Güntsiet"**, die von Annika Eden, Angela Hillen, Stefan Meyer, Antje Olthoff, Ulrich Reifenrath und Dirk Wieting zusammengestellt wurde. Die neue Plattdeutsch-Seite ergänzt die seit 1986 monatlich in der NWZ erscheinende Seite „Snacken un Verstahn". Fragen und Anregung nimmt Gaby Schneider-Schelling bei der NWZ entgegen (Tel. 0441/9988-2006, E-Mail: plattdeutsch@nordwest-zeitung.de).

Die Jade Hochschule und die Untere Naturschutzbehörde der Stadt Oldenburg veranstalteten am 19./20. April 2012 unter dem Titel „Stürmische Zeiten: Die Bewegung des Natur- und Umweltschutzes im Oldenburger Land in den 1960er- bis 1980er-Jahren" die **2. Regionaltagung zur Naturschutzgeschichte im Oldenburger Land**.

Um mit dem Oldenburgischen Feuerwehrverband fusionieren zu können, haben die **Feuerwehr-Oldtimerfreunde Jever** auf ihrer Hauptversammlung am 20. April 2012 die Vereinsauflösung beschlossen. Die Gemeinschaft wird künftig als „Abteilung Museum" unter dem Dach des Oldenburgischen Feuerwehrverbandes weiterarbeiten und ihr Feuerwehrmuseum betreiben.

Die **Landesbibliothek Oldenburg** feierte ihr 220-jähriges Bestehen und das 25-jährige Jubiläum ihres Umzuges in die ehemalige Infanteriekaserne am Pferdemarkt 15 mit einem Tag der offenen Tür am 21. April 2012.

Michael Thanheiser wechselte am 1. Mai 2012 von der Landesbank Berlin zur **Landessparkasse zu Oldenburg**, wo er die Nachfolge von **Dr. Eduard Möhlmann** als Mitglied des Vorstandes für das Privatkundengeschäft antrat. Landessparkassendirektor Dr. Möhlmann verlängerte seinen Vertrag nicht.

Die Stadt Oldenburg verlieh den Carl-von-Ossietzky-Preis 2012 am 4. Mai 2012 an die ungarische Philosophin **Agnes Heller**.

Franz Scholjegerdes (87), Eigentümer des historischen **Scholjegerdes-Hofes** am Ortseingang von Bad Zwischenahn, übergab die Hofanlage samt vier Hektar Land im Mai 2012 dem **Verein für Heimatpflege Bad Zwischenahn**. Der Verein hat sich verpflichtet, die Hofanlage zu erhalten und mit Leben zu füllen. Der Hof soll schrittweise saniert und seine Geschichte aufgearbeitet werden.

Der **Kunst- und Kulturkreis Damme e. V.** wählte am 7. Mai 2012 **Dr. Lars Petersen** zum neuen Vorsitzenden. Sein Vorgänger **Hans Tepe** hatte aus beruflichen Gründen nicht wieder kandidiert.

Am 16. Mai 2012 starb im Alter von 92 Jahren der Vechtaer Heimatforscher Rektor i. R. **Franz Hellbernd**, der sich große Verdienste um das Oldenburger Land erworben hat. Er war Ehrenbürger der Stadt Vechta, Ehrenvorsitzender des Heimatvereins Vechta und der Freunde des Museums im Zeughaus, Ehrenmitglied des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland und Träger der Ehrengabe der Oldenburgischen Landschaft. 33 Jahre lang war er ehrenamtlicher Leiter der Heimatbibliothek Oldenburger Münsterland in Vechta.

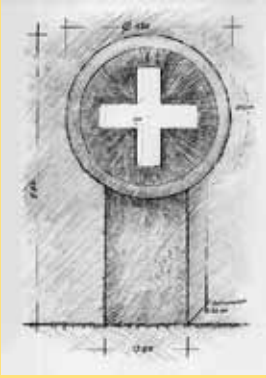
Die Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen (ALLviN) hat **Dr. Michael Brandt**, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, im Mai 2012 als Vertreter in die neu einzurichtende Kommission Neue Musik des Landes Niedersachsen entsandt.

Michael Thanheiser. *Foto: LzO*

Dr. Eduard Möhlmann. *Foto: LzO*

Dr. Lars Petersen. *Foto: Kunst+Kultur-Kreis Damme e. V.*

Franz Hellbernd. *Foto: Heimatbibliothek Oldenburger Münsterland*



Das Kreuz als Symbol des Oldenburger Münsterlandes

Die Kreuz-Skulptur vor der Kirche Sankt Johannes der Täufer in Löningen-Evenkamp wurde am 24. Juni 2012 feierlich im Rahmen des Johannestages eingeweiht. Bildhauer ist der in Oldenburg ansässige Udo Reimann. Er wurde 1939 im schlesischen Jauer geboren und ist seit den 60er-Jahren einer der bedeutendsten Künstler im Nordwesten. Seit 1969 lebt und arbeitet Udo Reimann in Oldenburg. Im vergangenen Jahr wurde ihm für sein künstlerisches Lebenswerk der Kulturpreis der Oldenburgischen Landschaft verliehen.

Udo Reimann: Entwurfskizze für die Skulptur in Löningen-Evenkamp, Bleistift auf Papier. *Archiv des Künstlers*

Die Kreuzskulptur in Löningen-Evenkamp, Werkfotografie. *Archiv des Künstlers*

Das neue Internetportal **Kulturerbe Niedersachsen** ging am 24. April 2012 online. Es ermöglicht freien Zugriff auf rund 10.000 Kulturgüter aus ganz Niedersachsen, darunter 8.000 digitalisierte Gemälde und Grafiken, 1.000 kostbare Bücher, Archivalien und Handschriften, Karten und Pläne sowie andere bedeutende Kulturschätze niedersächsischer Museen, Archive und Bibliotheken. Auch die berühmte Bilderhandschrift des Oldenburger Sachsenspiegels von 1336 aus der Landesbibliothek Oldenburg ist vertreten. Die Kulturschätze stammen aus dem Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig, der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek in Hannover, dem Niedersächsischen Landesarchiv, dem Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, der Landesbibliothek Oldenburg und der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel. (Weiteres unter www.kulturerbe.niedersachsen.de)

Die **Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen** hielt ihre Jahrestagung am 11./12. Mai 2012 erstmals in Jever ab. Dem 1910 gegründeten Zusammenschluss gehören mehr als 300 Landeshistoriker an.

Am 12. Mai 2012 starb der Oldenburger Antiquar **Walter Heinze** im Alter von 69 Jahren.

Die **Kulturmühle Berne** feierte ihr 20-jähriges Bestehen am 12./13. Mai 2012 mit einem Programm unter dem Motto „Stedingen im Mittelalter".

Der **Seebadeverein Hooksiel** feierte am 13. Mai 2012 sein 100-jähriges Bestehen.

Der **Freizeit- und Kulturkreis Bokel-Augustfehn e. V.** (FKK) hat im Mai 2012 **Karl-Heinz Matten** zum neuen 1. Vorsitzenden gewählt. Sein Vorgänger **Helmut Folkerts** hatte nach 21 Jahren nicht wieder kandidiert. Der FKK bietet in der Bürgerschule in Augustfehn Bildungs- und Beratungsangebote vor Ort an und unterhält dort eine Bücherstube. (Weiteres unter www.buergerschule.com)

Am 16. Mai 2012 starb die Friedensaktivistin **Elisa Kauffeld** im Alter von 98 Jahren in Sillenstede (Schortens/Friesland). Die künftige Oberschule Jever trägt ihren Namen.

Neuer 1. Vorsitzender des **Kopperhörner Mühlenvereins** ist seit Mai 2012 der ehemalige Wilhelmshavener Ratsherr **Hans Hartmann**. Der Verein hatte sich im März 2012 aufgelöst, weil der bisherige 1. Vorsitzende **Dr. Rolf Lienau** nicht wieder kandidierte und sich auch sonst kein Bewerber fand. Wegen eines Formfehlers erklärte der zuständige Notar die Auflösung jedoch für ungültig, und anschließende Gespräche unter den Vereinsmitgliedern führten schließlich zur erfolgreichen Wahl des neuen Vorsitzenden. Der Kopperhörner Mühlenverein kümmert sich um den Erhalt des in städtischem Eigentum befindlichen Galerieholländers im Wilhelmshavener Ortsteil Kopperhörn aus dem Jahr 1839 und hielt dort bereits zahlreiche Veranstaltungen wie Plattdeutsch-Abende, Konzerte und Gottesdienste ab.

Zum Internationalen Museumstag am 20. Mai 2012 erschien die aktuelle Ausgabe 2012/13 des deutsch-niederländischen **MuseumMagazine**. Das Heft, das kostenlos in zahlreichen Kultureinrichtungen ausliegt, informiert über Museen in den nordniederländischen Provinzen Drenthe, Groningen und Friesland und in den nordwestdeutschen Regionen Ostfriesland, Oldenburger Land und Emsland. Mitherausgeberin ist die Oldenburgische Landschaft.

Zum Mai 2012 veröffentlichte der Wildeshauser Verleger **Bernd Oeljeschläger**, Inhaber des Verlages Culturcon medien mit Sitz in Wildeshausen und Berlin, das neue Magazin „**Wildeshauser Geest**. Zeitschrift für Kultur, Geschichte, Tourismus, Heimat und Natur". Das Magazin erscheint dreimal jährlich und kostet 4,90 Euro pro Ausgabe. (Weiteres unter www.culturcon.de)

Der **Willy-Beutz-Schauspielpreis** zur Förderung des Niederdeutschen Schauspiels wurde auf dem gemeinsamen Bühnenbundtag der drei Niederdeutschen Bühnenbünde Niedersachsen-Bremen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern am 18. Mai 2012 in Flensburg vergeben. Den mit 3.000 Euro dotierten ersten Preis erhielt die Sparte Niederdeutsch am Oldenburgischen Staatstheater für die Inszenierung „Goot gegen Noordwind" von Daniel Glattauer unter der Regie von Dominik van Gunten, den mit 2.000 Euro dotierten zweiten Preis das Niederdeutsche Theater Wiesmoor für die Inszenierung „Sibirien" unter der Regie von Elke Münch, den mit 1.000 Euro dotierten dritten Preis das Niederdeutsche Theater Delmenhorst für die Inszenierung „Charlies Weg" unter der Regie von Bernd Poppe.

Unter dem Dach des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins gibt es seit Mai 2012 einen neuen Arbeitskreis. Der **Arbeitskreis Schlachtmühle** hat sich mit über 30 Mühlenfreunden unter Leitung von **Edzard de Buhr** formiert, um die Schlachtmühle in Jever zu erhalten und zu betreiben. Der 1846 erbaute zweistöckige Galerieholländer mit Windrose wurde 2011 vom Zweckverband Schlossmuseum Jever erworben.

Das deutsch-niederländischen MuseumMagazine 2012/13

Das neue Magazin „Wildeshauser Geest".

Werner Broll. *Foto: Bundesinstitut für Kultur und Geschichte*

Wilhelm-Kaisen-Denkmal *Foto: Christa Baumgärtel*

Dr. Werner Hanisch. *Foto: Jörgen Welp*

Werner Broll, früherer CDU-Bundestagsabgeordneter und ehemaliger Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, feierte am 22. Mai 2012 seinen 80. Geburtstag.

Ein überlebensgroßes Denkmal für den Bremer Bürgermeister **Wilhelm Kaisen** (1887 – 1979) wurde am 22. Mai 2012, Kaisens 125. Geburtstag, in den Bremer Wallanlagen eingeweiht. Die Bronzeplastik wurde von der Künstlerin **Christa Baumgärtel** (Wardenburg) entworfen und von **Lothar Rieke** (Worpswede) gegossen.

Dr. Werner Hanisch, früherer Präsident des Verwaltungsgerichts Oldenburg, feierte am 5. Juni 2012 seinen 70. Geburtstag. Über viele Jahre engagierte sich Dr. Hanisch ehrenamtlich als Vorsitzender der Gemeinschaft der Freunde des Oldenburger Schlossgartens. Dr. Hanisch ist Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft und auch noch national und international in juristischen Richtervereinigungen tätig. 2007 erhielt er für seine ehrenamtlichen Verdienste das Großoffizierkreuz des „Ordine al Merito della Repubblica Italiana“ und 2012 das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Aus dem **Denkmalschutz-Programm** des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, **Staatsminister Bernd Neumann**, werden in diesem Jahr auch drei Projekte im Oldenburger Land gefördert. Das **Augusteum** in Oldenburg, das zwischen 1865 und 1867 errichtete älteste Galeriegebäude im Nordwesten, bedarf dringend einer Anpassung an moderne Museumsstandards und erhält 200.000 Euro. Die Instandsetzung des **Telegraphen in Brake** – ein Signalturm von 1846 und Herzstück des Schiffahrtsmuseums der oldenburgischen Unterweser – wird mit 150.000 Euro gefördert. Für die Wiederherstellung des **historischen Sitzungssaals des 1869 bis 1871 erbauten Amtsgerichts Varel** werden 80.000 Euro zur Verfügung gestellt. Landschaftspräsident Thomas Kossendey begrüßte die Vergabe der Fördermittel und verwies auf die guten Kontakte der Oldenburgischen Landschaft zum Bund.

Die **Kunstschule Kiebitz Jever** unter Leitung von **Ulrike de Buhr** feierte am 29. Mai 2012 ihr 20-jähriges Bestehen.

Der Kunsthistoriker **Prof. Dr. Hermann Mildenberger**, Leiter der Abteilung Grafische Sammlungen der Klassik-Stiftung Weimar und Experte für den herzoglich oldenburgischen Hofmaler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751 – 1829), hielt am 9. Juli 2012 seine Antrittsvorlesung als Honorarprofessor am Kunsthistorischen Seminar der Friedrich-Schiller-Universität Jena zum Thema „Goethe und die französische Malerei“.

Staatsminister Bernd Neumann (rechts) und Horst-Günter Lucke im Kanzleramt in Berlin. *Foto: Peter Kreier*

Prof. Dr. Hermann Mildenberger. *Foto: Fotoatelier Louis Held*

Joachim Schrape. *Foto: Stadtarchiv Oldenburg.*

Joachim Schrape gestorben

Am 11. April 2012 verstarb der frühere Stadtarchivar Oldenburgs, Joachim Schrape. Er wurde am 20. Oktober 1924 in Breslau geboren. Am Ende des Krieges verschlug es seine Familie nach Oldenburg, wo er 1946 in den Dienst der Stadt Oldenburg eintrat. Nach Stationen in der Bauverwaltung und im Liegenschaftsamt wurde ihm im Mai 1980 die Leitung des Stadtarchivs übertragen, das seit Jahrzehnten unbesetzt war. Dieses Amt übte er bis zu seinem Ausscheiden im März 1988 aus. In dieser Zeit führte er verschiedene Erschließungsarbeiten an historischen Altbeständen durch, die heute auf der Internetpräsentation des Stadtarchivs Oldenburg einsehbar sind. Des Weiteren begann er erstmals mit der Führung einer Stadtchronik. Auch erschienen erste Beiträge im Oldenburger Jahrbuch. Sein Ruhestand beendete die archivische und historische Arbeit allerdings nicht. Mit der Biografie über den Stadtbaumeister Franz Noack, zugleich Band 1 der Veröffentlichungsreihe des städtischen Archivs, erschien eine größere Monografie. Weitere Publikationen folgten. Eine wichtige Arbeit war auch das Quelleninventar zur Geschichte der Feuerwehren im Oldenburger Land. Für diese Arbeit erhielt er am 12. Juni 2002 die Ehrennadel des Oldenburgischen Feuerwehrverbandes. Hier zu nennen ist u. a. auch die Erfassung der nicht im Oldenburger Urkundenbuch, Band 1, abgedruckten städtischen Urkunden von 1530 bis 1826, heute ebenfalls online verfügbar. Auch die Stadt Oldenburg ehrte ihn für seine Verdienste um die Erforschung der Stadtgeschichte am 19. Januar 2005 mit der Verleihung des Großen Stadtsiegels. Joachim Schrape stand dem Oldenburger Stadtarchiv stets mit Rat und Tat zur Seite und blieb ihm bis zuletzt besonders verbunden.

Claus Ahrens,
Leiter des Stadtarchivs Oldenburg

Wochenschau mit Carla

Von Klaus Modick

Klaus Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kulturland oldenburg*** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss" eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

Sonntagnachmittags um drei kosteten die Kinokarten im Ziegelhof nur eine Mark fünfzig. Die Schlange vorm Kartenschalter reichte bis auf die Straße und bestand zur Hälfte aus Kindern mit oder ohne Elternbegleitung. Wie das? Die glorreichen Sieben konnte unmöglich frei ab 6 Jahren sein. Das wäre erheblich unter meiner Würde gewesen. Aber dann sah ich zu meiner Erleichterung im Schaukasten das Plakat mit Standfotos für den Film, der parallel im Studio Z lief. Pongo und Perdi – Abenteuer einer Hundefamilie, ein Zeichentrickfilm von Walt Disney, „Zeitlos-köstliche Unterhaltung für Jung und Alt." Also nicht für mich; ich war ja weder jung noch alt, sondern irgendwo auf der Schwelle. Die Standfotos der Glorreichen Sieben waren schon enorm. Steve McQueen mit Colt im Anschlag, Yul Brynner mit Winchester, Horst Buchholz wiederum mit Colt, sich im Staub wälzend, die ganze glorreiche Truppe auf Pferden. Vor mir waren nur noch fünf oder sechs Leute in der Schlange, als mich jemand seitlich am Arm zupfte. Ich drehte mich um. Der kleine Italiener von nebenan

Er strahlte mich von unten an. „Hallo Markus."

„Oh, hallo, ähm --- Enzo, nicht wahr?"

Er nickte. „Gehst du auch ins Kino?"

„Ja klar. Und du? Bist du etwa ganz alleine hier?"

„Nein, nein. Mit Carla. Sie steht da hinten in der Schlange. Sie hat gesagt, dass ich schon mal Gummibärchen kaufen soll."

Ich verrenkte mir den Hals, konnte Carla aber nicht sehen. Wahrscheinlich stand sie noch draußen vorm Eingang.

„Guckst du dir auch Pongo und Perdi an?"

Ich lächelte halb überlegen, halb nachsichtig. „Natürlich nicht. Ich gehe in Die Glorreichen ---"

Aber ich sprach den Satz nicht zu Ende, weil mich die Vorstellung, neben Carla in einem dunklen Kinosaal zu sitzen, wie der Blitz aus heiterem Himmel traf. Na schön, der Lütte würde dabei sein, aber trotzdem. Neben ihr! Im Dunklen! Die Knie wurden mir weich, der Penis hart.

„He, junger Mann", sagte eine Dame hinter mir und tippte mir auf die Schulter. „Wollen Sie hier Wurzeln schlagen?"

Die Kartenverkäuferin sah mich hinter der Glasscheibe fragend an. „Bitte?"

„Ein Mal Die Glorreichen --- Pongo und Perdi."

„Was denn jetzt?", sagte sie ungeduldig.

„Pongo", sagte ich so leise, dass es außer ihr niemand hören konnte, und legte eine Mark fünfzig auf den Tresen.

Die Verkäuferin schob mir mit der Karte das Fünfzig-Pfennig-Stück zurück. „Kindervorstellung kostet nur eine Mark", sagte sie so laut und deutlich, dass man es bis ans Ende der Schlange hören musste.

Ich spürte, wie mir das Blut ins Gesicht schoss. Am liebsten hätte ich mich noch kleiner gemacht als der kleine Enzo. Oder unsichtbar. Ich starrte die Karte an. Im Studio Z waren die Plätze nicht nummeriert.

„Einheitspreis", sagte die Platzanweiserin, „freie Auswahl", und riss meine Karte ab.

Im Saal drückte ich mich ganz hinten an der Wand herum und wartete auf Carla und Enzo. Vor Aufregung schwitzte ich. Dann kamen sie herein und setzten sich vorn in die zweite Reihe, in der sonst noch niemand saß, und außer Kleinkindern wollte auch niemand freiwillig im Rasiersitz sitzen. Ich wischte mir die feuchten Hände an der Hose ab, schob mich von links in die Reihe, weil Enzo rechts von Carla saß. „Ist der Platz

noch frei?“, fragte ich mit belegter Stimme, und als sie mich ansah und nickte, sagte ich: „Ach, das ist aber eine Überraschung.“

Überrascht schien sie nicht zu sein; wahrscheinlich hatte Enzo ihr gesagt, dass er mich gesehen hatte. Ihr Lächeln war nicht abweisend, eher etwas abwesend, nahezu geheimnisvoll. Vielleicht war es ein Lächeln, das man unergründlich nannte?

Enzo beugte sich über ihren Schoß in meine Richtung und hielt mir die Tüte mit Gummibärchen hin. „Willst du welche?“

„Nein, danke“, sagte ich, aber weil ich beim Zugreifen Carla unauffällig berühren müsste, korrigierte ich mich hastig. „Ich meine, ja, gern“, fingerte in der Tüte herum, berührte dabei ihre Schulter und steckte mir ein Gummibärchen in den Mund.

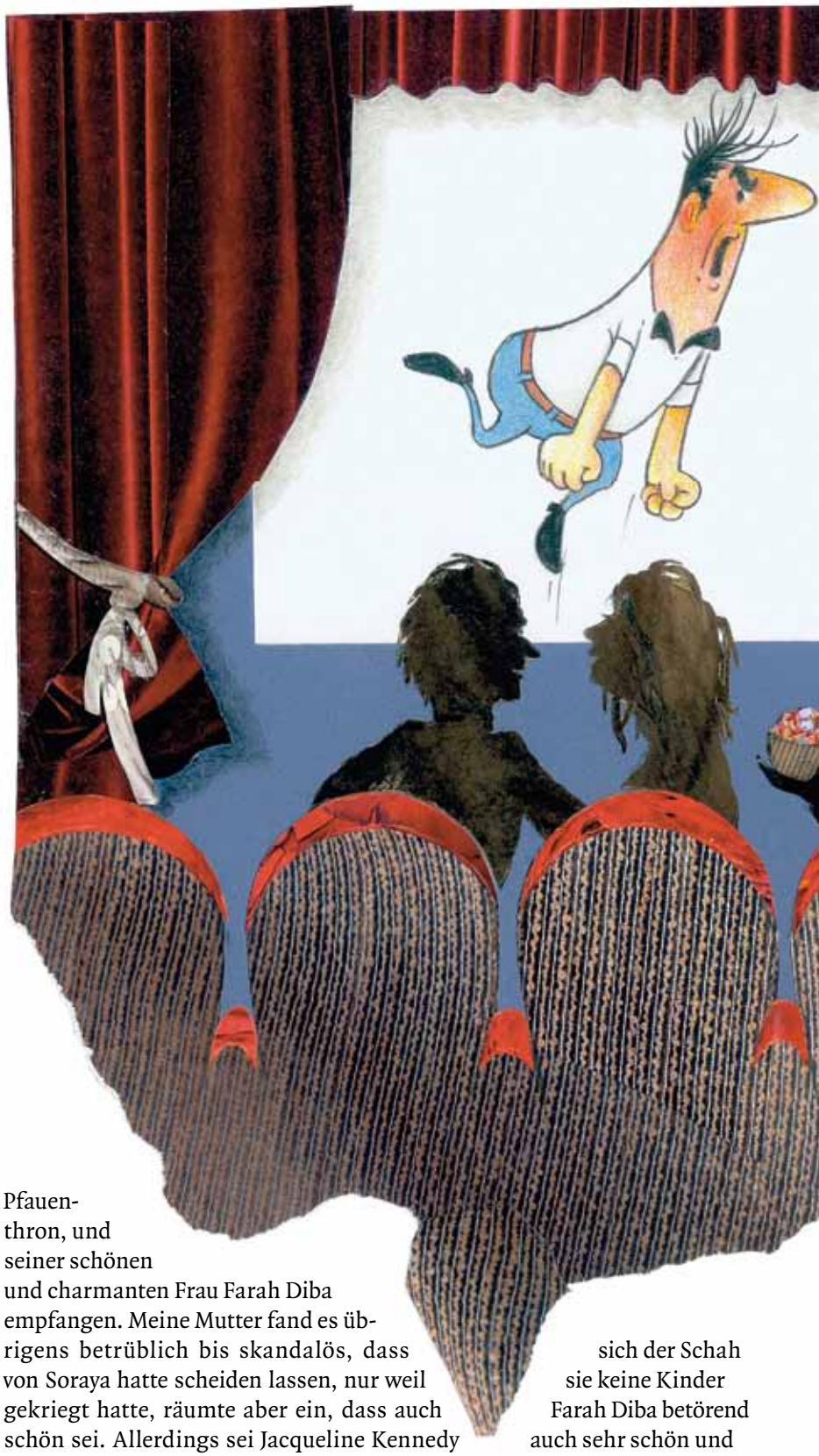
„Willst du dir denn nicht den Wildwestfilm angucken?“, fragte Enzo, und Carla drehte mir ihr Gesicht zu und musterte mich. Misstrauisch? Spöttisch? Ich tat, als hätte ich mich verschluckt, hustete. Zum Glück ertönte in diesem Moment der Gong, und der rote Vorhang vor der Leinwand wurde aufgezogen.

Mit Reklame ging es los, zumeist Standbilder. Persil wäscht so weiß, weißer geht’s nicht. Wenn einem also so viel Gutes widerfährt, das ist schon einen Asbach Uralt wert. Jacobs Kaffee, in jeder Weise vollkommen. Dann kam aber in bewegten Bildern das HB-Männchen und ging beim Versuch, einen Reifen zu wechseln, in die Luft. Im Kino wurde gelacht. Auch Carla und Enzo lachten.

Ich tippte Carla mit der Fingerspitze auf den Unterarm. Sie zuckte nicht zusammen und rückte auch nicht von mir ab. „Ist das nicht witzig? So ein Zeichentrickfilm?“

Immer noch lachend sah sie mich an, sagte aber nichts. Was sollte sie auf eine derart bescheuerte Frage auch sagen?

Ich schwitzte heftiger und heuchelte seriöses Interesse an Fox’ Tönende Wochenschau. Verglichen mit der Tagesschau war es mit der Aktualität der Wochenschau nicht weit her, und sie musste auch ohne die regierungsamtliche Autorität eines Karl-Heinz Köpcke auskommen, aber das machte die große Leinwand allemal wett, und die Sprecher hatten immer so ein Tremolo in der Stimme, das noch die läppischsten Beiträge hoch dramatisch machte. Beim Besuch des amerikanischen Präsidenten Kennedy in Persien wurde die Delegation der westlichen Führungsmacht vom Schah von Persien, dem Herrscher auf dem

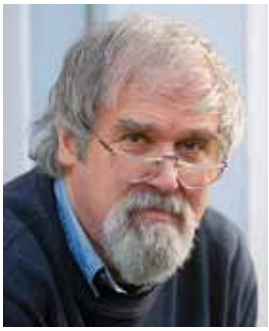


Pfauenthron, und seiner schönen und charmanten Frau Farah Diba empfangen. Meine Mutter fand es übrigens betrüblich bis skandalös, dass sich der Schah von Soraya hatte scheiden lassen, nur weil sie keine Kinder gekriegt hatte, räumte aber ein, dass auch Farah Diba betörend schön sei. Allerdings sei Jacqueline Kennedy auch sehr schön und elegant. Hatte Soraya nicht eine gewisse Ähnlichkeit mit Carla? Nur dass Carla natürlich viel jünger war. Wie alt mochte sie sein? So alt wie ich? Womöglich etwas älter? Kennedy ging es aber natürlich nicht in erster Linie um Soraya oder Farah, sondern um die Entsendung amerikanischer Militärberater, die in Persien eine Armee nach westlichem Vorbild aufbauen sollten, um – jetzt verwandelte sich das ölige Tremolo des Sprechers in ker-

nige Entschlossenheit – den Expansionsgelüsten Sowjet-Russlands auch im fernen Morgenland Einhalt zu gebieten. Wie bitter notwendig die Entschlossenheit Amerikas war, zeigte der nächste Beitrag. Man sah Menschen, die an der Berliner Mauer Blumen niederlegten, weil bei einem Fluchtversuch schon wieder jemand erschossen worden war. Das menschenverachtende Unrechtsregime, raunte düster der Sprecher, gehe über Leichen, aber der Westen – jetzt sah man Bilder amerikanischer Panzer – sei auf der Hut. Um die Stimmung wieder zu heben, folgte Neues aus der Welt des Sports. Die deutsche Fußballnationalmannschaft, deutsch hieß natürlich westdeutsch, gewann ihr letztes Qualifikationsspiel zur Weltmeisterschaft im nächsten Jahr in Chile. Helmut Haller flankte auf Uwe Seeler, und der Dicke traf zum Eins zu Null. Trotz tapferer Gegenwehr der wackeren Hellenen schoss Seeler auch das Zwei zu Null, ein Bombentreffer, weshalb der Sprecher in munterem Schmunzelton den unwiderstehlich bombenden Seeler zur Seele des deutschen Spiels ernannte. Ich schielte zu Carla, ob sie wohl das geniale Wortspiel verstanden hätte, aber sie beugte sich gerade zu Enzo und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Fußball war offenbar nicht ihre Leidenschaft, obwohl die Italiener ja tolle Fußballer waren. Vollprofis. Nebenbei wurde übrigens mit deutlich hörbarer Genugtuung gemeldet, dass die Mannschaft der sogenannten DDR wie zur Strafe für die Schandtaten ihres Regimes ihr Spiel gegen Holland kampflos verloren hätte. Den Zonenkickern, so der Sprecher mit triefender Häme, sei die Einreise ins Königreich der Niederlande wegen ungültiger Visa verweigert worden. Zum Schluss gab es einen Abstecher nach Stockholm, wo der schwedische König den Nobelpreis für Physik überreichte, und zwar einem deutschen Mann der Wissenschaften. Der große, dennoch stets bescheidene Forscher namens Mößbauer hatte sich um feinste Energiedifferenz- und Frequenzmessungen bei der Erforschung des M-Effekts verdient gemacht und damit das wachsende Ansehen Deutschlands in der Welt gesteigert. Bundeskanzler Adenauer gratulierte per Fernschreiben. Von Energiedifferenzen und Frequenzmessungen hatte ich keine Ahnung; im Physikunterricht war derlei jedenfalls noch nicht vorgekommen. Aber ich spürte meine Herzfrequenz rasen, als Enzo mir noch einmal seine Tüte anreichte und ich beim Zugreifen gar nicht anders konnte, als mit dem Ellbogen Carlas Busen zu berühren. Hatte Carla ihrem Bruder womöglich zugeflüstert, mir Gummibärchen anzubieten, damit diese Berührung unvermeidbar wurde? Wenn ja, dann wäre sie ein - - - wie nannte man so etwas? Ein steiler Zahn? Ein Luder?

Nach der Wochenschau ging die Saalbeleuchtung für einen Moment an, und ich starrte demonstrativ gelangweilt zur Decke. Erst als zum Klang des Doppelgongs das Licht wieder verdämmerte, schielte ich nach rechts. Was für eine feine, grade Nase, was für sanfte Wimpern. Mit der Zungenspitze leckte sie sich Mundwinkel und Oberlippe. Unwillkürlich tat ich das Gleiche. Gummibärchengeschmack.

„Wochenschau mit Carla“ ist ein Auszug aus Klaus Modicks neuem Roman, der im Frühjahr 2013 erscheinen wird.



Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

Näher geht's nicht.

LzO fördert Kultur

Kunst und Kultur zum Greifen nah: Gerne unterstützen wir das abwechslungsreiche Programm im Oldenburger Land. Damit Sie inspirierende Anblicke genießen können.

Landessparkasse zu Oldenburg
www.lzo.com · lzo@lzo.com

LzO